Hofrath v. Eckartshausen's

Schriften.

Dritter Band.

Sammlungen
zur Sittenlehre für alle Menschen.

I. Theil.

Enthält:

Das Mädchen im Laubthale.
Der Werth der Unschuld an Mädchen.
Warnung vor der Wollust.
Ueber das Glück der ehelichen Liebe.
Edles Beyspiel der Dankbarkeit.
Die treue Gattinn.
Wahrheiten, aus der Natur der Sache gezogen.
Brief an Amintor.
Die wahre Zufriedenheit.
An Eidalise.
Die Mutter an ihr Kind in der Wiege.
An Sophie ꝛc. ꝛc.

Anna Rainhard

Wien, 1830.
Bei Anton v. Haykul, Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

La (b) 211-3/4

Verzagt nicht, Sterbliche! Gram ist das Loos hinieden,
Doch jenseits ist die Ruh, die Seeligkeit, der Frieden;
Das Leben ist ein Bach, schnell eilt der Kahn vorbey,
Am Ufer macht der Tod uns aller Fesseln frey.

119415380

Staatl. Bibliothek Passau

1993/411

Sammlungen

zur

Sittenlehre für alle Menschen.

Erster Theil.

Sittenblatt.

1. Stück.

Das Mädchen im Laubthale.

Eine Erzählung.

Ganz in Thränen zerflossen, mit vollem Herzen und wankenden Füßen, ging jetzt Arcinde durch den schwarzen Tannenhain, oft noch sah sie sich um, und trocknete ihre Thränen; aber Dunkelheit verbarg den schlimmen Archest, den ihr nasses Auge vergebens suchte. — Kaum hörte sie noch einige Fußtritte in der nächtlichen Stille, so glaubte sie die Schritte ihres Verführers zu hören. — Er — so seufzte sie, er hat mich verlassen; nächtlicher Hayn — ruhiges Thal — und ihr — ihr glückseligen Gefilde — ihr habt mich mit dem Treulosen verlassen! Dort, sagte sie — sah ich ihn zum letzten Mahle. Der Bach, der meine Thränen empfangen, das Gebüsch, das meine Seufzer gehört hat — murmelt noch ewig seinen Nahmen in mein Herz.

Hätten uns die Götter getrennt, hätte ein unglückliches Verhängniß unsre Bande zerrissen — so wäre ich unglücklich, aber doch nicht beschimpft und erniedrigt; aber so hat Archest selbst mein Verhängniß geschmiedet — mit lachenden Lippen mich ins Verderben geführt — und mich dann treulos verlassen.

O wie schnell seyd ihr entflohen, ihr süßen, ihr angenehmen Träume der Liebe! Wo sind die geliebten Phantasien meiner Zukunft, wo jede Minute golden, jede Sorge unbekannt war! Nun ist das Elysium der Natur in eine Einöde, und das Wonnegefilde in Wüsteneyen verwandelt. — Unglückliche Verblendung! — Verachtung für Ehre — Gram für Entzücken — Verzweiflung für Hoffnung, das war meine Aernte, das war mein Loos! So seufzte Arcinde — und die mitleidige Nachtigall, die ihren Klagen von den hohen Zweigen zuhörte, war die einzige Theilnehmerinn ihres Schmerzes. Wie durch die Hitze des brennenden Mittags die Feldblume welkt, und traurig dahin sinket, so sank Arcindens Haupt auf den Rasen, den ihre Thränen benetzten.

Die Morgenröthe erblaßte, der Thau lag glänzend auf den Gebüschen, und schon schimmerte die grüne Fläche von tausend mannichfaltigen Strahlen; die Blumen richteten sich von ihrem Schlummer auf, Arcinde aber lag noch gestreckt zur Erde, und war unfühlbar für die Reize der wieder auflebenden Natur.

Archest, so hieß der Mann, der Arcinden in dieses gränzenlose Elend stürzte.

Es war ein herrlicher Morgen; wie Weihrauch dampfte der Thau zum Himmel, als Archest Arcinden zum ersten Mahle sah. — Mit sanftem Geräusche lispelten Zephyre im Frühlingsgesträuche, und gleich einem heitern geschmolzenen Silber rollten an der Seite des Hügels im Sonnenglanze murmelnde Bäche dahin. — Arcinde saß da — bewachte der Lämmer unschuldige Heerde, und Unschuld und Schönheit mahlten sich auf ihrer tückenlosen Stirne. Frömmigkeit verrieth ihr Aug', und die sanfte Thräne, die auf ihrer Wange zitterte, Gefühle für die Eindrücke der Schönheiten der Natur. — Tugend herrschte in Arcindens Herz. — Archest sah sie, und Liebe glühte in seinem Busen. — O Arcinde, rief Archest: wie öde ist die Welt für den, der nicht liebt! — Was ist das Glück, das man mit keinem Gegenstande theilt! — Unruh und Sehnsucht, oder wie soll ich das nennen, was ich empfand? — dieses Alles marterte immer mein Herz, so lange meine unbefriedigte Seele sich nach einem Gegenstande sehnte, den es nicht kannte, so lange als ich mich nach Dir, Arcinde, sehnte, ohne zu wissen, unter welchem Himmelsstriche Du wohnst.

Oft am Abend, als ich im Garten einsam umher wandelte, beseelte der Gedanke dieser Glückseligkeit mein klopfendes Herz. — Da baute ich schon eine Hütte für den Gegenstand meiner Liebe. — Hier, so

sagte ich, soll meine Arcinde wohnen, hier sollen Blumen für ihr Auge blühen — hier ihr die ersten Düfte des Morgens und die letzten des Abends entgegen hauchen. Sieh Arcinde, so glücklich will ich Dich machen — so glücklich wollen wir seyn! — Arcindens unschuldiges Herz hörte die Töne des Verführers mit Rührung, weil sie die Menschen noch nicht kannte; das Mädchen sank an den Busen des Ungeheuers, — verließ ihre Aeltern, und opferte dem Verführer Unschuld und Gewissen; aber nur zu bald erwachte ihre Seele von dem tödtlichen Schlummer. — Sie sah sich gestürzt von dem Gipfel des Glückes in das äußerste Elend. — Da war keine Gegend mehr schön für ihr Auge, kein Ton der Nachtigall mehr reitzend für ihr Ohr; — sie wandelte, wie ein Schatten umher, — und näherte sich, wie eine Blume, der Verwesung — sie starb. Freundinnen, die sie liebten, setzten ihr ein Grabmal, im düsteren Tannenwalde — und schrieben in eine hundertjährige Eiche diese Grabschrift:

O ruhe sanft auf Wiedersehen,
Unglückliche Verirrte!
Und Fluch komm' von des Himmels Höhen
Auf den, der Dich verführte.

Der Werth der Unschuld an Mädchen.

Glaubt mir, Mädchen! unsrem Leben
Kann nur Unschuld Würde geben,
Denn ein schönes Angesicht
Gibt des Herzens Güte nicht.

Eurer Wangen Rosen welken,
Wie die Veilchen, wie die Nelken;
Nur bey blassem Angesicht,
Welkt der Werth der Unschuld nicht.

Ach — wie welkt nicht in der Jugend
Manches Mädchen ohne Tugend,
Wenn ein schönes Angesicht
Ihrem Herzen nicht entspricht.

In der Bildung steckt die Lüge,
Tugend adelt nur die Züge;
Edlen kann man nur allein
Schön durch Seelenbildung seyn.

Die du nur für Tugend glühest
Und wie eine Rose blühest
In der schönsten Frühlingszeit,
Dir sey dieses Lied geweiht.

Du, der Schöpfung Meisterstück,
Fühle Freundschaft, fühle Glück,
Und in deines Freundes Arm,
Lebe ohne Gram und Harm!

Der mit Witz, und mit Verstand,
Auch ein edles Herz verband,
Und es treu und redlich meint,
Mädchen! dieser sey dein Freund.

Willig leih' du ihm dein Ohr,
Malt er dir die Tugend vor,
O so fühle wie die Treu
Und die Liebe edel sey!

Warnung vor der Wollust.

Der Wollust Reiz zu widerstreben,
Dieß, Jugend, liebst du Glück und Leben,
Laß täglich deine Weisheit seyn!
Entflieh der schmeichelnden Begierde;
Sie raubet dir des Herzens Zierde,
Und ihre Freuden werden Pein.

Laß, ihr die Nahrung zu vermehren,
Nie Speis und Trank dein Herz beschweren,
Und sey ein Freund der Nüchternheit!
Versage dir, dich zu besiegen,

Auch öfters ein erlaubt Vergnügen,
Und steure deiner Sinnlichkeit!

Laß nicht dein Auge dir gebiethen;
Und sey, die Wollust zu verhüthen,
Stets schamhaft gegen deinen Leib!
Entflieh des Witzlings freien Scherzen,
Und such' im Umgang edler Herzen
Dir Beyspiel, Witz und Zeitvertreib!

Der Mensch, zu Fleiß und Arbeit träge,
Fällt auf des Müßigganges Wege
Leicht in das Nest des Bösewichts.
Der Unschuld Schutzwehr sind Geschäfte.
Entzieh der Wollust ihre Kräfte
Im Schweiße deines Angesichts!

Erwacht ihr Trieb, dich zu bekämpfen,
So wach auch du, ihn früh zu dämpfen,
Eh' er die Freiheit dir verwehrt!
Ihn bald in der Geburt ersticken,
Ist leicht; schwer ist's, ihn unterdrücken,
wenn ihn dein Herz zuvor genährt.

Oft kleiden sich des Lasters Triebe
In die Gestalt erlaubter Liebe,
Und du erblickst nicht die Gefahr.
Ein langer Umgang macht dich freier;
Und oft wird ein verbothnes Feuer
Aus dem, was Anfangs Freundschaft war.

Dein fühlend Herz wird sich's verzeihen;
Es wird des Lasters Ausdruck scheuen,
Indem es seinen Trieb ernährt.
Du wirst dich stark und sicher glauben,
Und kleine Fehler dir erlauben,
Bis deine Tugend sich entehrt.

Doch nein, du sollst sie nicht entehren,
Du sollst dir stets die That verwehren;
Ist drum dein Herz schon tugendhaft?
Ist's Sünde nur, die That vollbringen?
Sollst du nicht auch den Trieb bezwingen,
Nicht auch den Wunsch der Leidenschaft?

Begierden sind es, die uns schänden
Und ohne daß wir sie vollenden,
Verletzen wir schon unsre Pflicht.
Wenn du vor ihnen nicht erröthest,
Nicht durch den Geist die Lüste tödtest;
So rühme dich der Keuschheit nicht!

Erfülle dich, scheinst du zu wanken,
Oft mit dem mächtigen Gedanken:
Die Unschuld ist der Seele Licht.
Einmahl verscherzt und aufgegeben,
Verläßt sie dich im ganzen Leben,
Und keine Reu bringt sie zurück.

Denk oft bey dir: Der Wollust Bande
Sind nicht nur dem Gewissen Schande,

Sie sind auch vor der Welt ein Spott.
Und könnt' ich auch in Finsternissen
Den Greul der Wollust ihr verschließen:
So sieht und findet mich doch Gott.

Die Wollust kürzt des Lebens Tage,
Und Seuchen werden ihre Plage,
Da Keuschheit Heil und Leben erbt.
Ich will mir dieß ihr Glück erwerben.
Den wird Gott wiederum verderben,
Wer seinen Tempel hier verderbt.

Wie blühte nicht des Jünglings Jugend!
Doch er vergaß den Weg der Tugend;
Und seine Kräfte sind verzehrt.
Verwesung schändet sein Gesichte,
Und predigt schrecklich die Geschichte
Der Lüste, die den Leib verheert.

So rächt die Wollust an dem Frechen
Früh oder später die Verbrechen,
Und züchtigt dich mit harter Hand.
Ihr Gift wird dein Gewissen quälen;
Sie raubet dir das Licht der Seelen,
Und lohnet dir mit Unverstand.

Sie raubt dem Herzen Muth und Stärke,
Raubt ihm den Eifer edler Werke,
Den Adel, welchen Gott ihm gab;
Und unter deiner Lüste Bürde

Sinkst du von eines Menschen Würde
Zur Niedrigkeit des Thiers herab.

D'rum fliehe vor der Wollust Pfade,
Und wach und rufe Gott um Gnade,
Um Weisheit in Versuchung an.
Erzittre vor dem ersten Schritte;
Mit ihm sind schon die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan!

Ueber das Glück der ehelichen Liebe.

Was wäre unser Leben ohne Liebe,
Die der Schöpfer selbst in unsre Herzen goß?
Ohne sie wär' unser Glück nicht groß,
Wenn nicht ihre schönen Triebe
In uns pochten, nicht uns leiteten,
Freud' und Seligkeit nicht um uns verbreiteten.

Ja, das sah der Schöpfer unsers Lebens,
Unser Glück wog er, wie unser Ungemach.
Eins folgt stets dem andern nach.
Sollten wir in ewig trüben Tagen
Uns mit Sorgen oft vergebens
Und mit innerm Kummer plagen?

Nein, nicht immer sollten unsre Tage trübe,
Nein, nicht immer traurig seyn.

Zur Verminderung der tausendfachen Pein
Flößt er uns in's Herz den schönsten Trieb der Liebe.

Nun verleben Menschen ihre Stunden
Ruhig, ohne Bitterkeit,
Und wenn sie des Tages Last empfunden
Genießen sie der Liebe Seligkeit. —

Sieh, der Landmann kehrt, von Arbeit müde,
In das strohgedeckte Haus zurück,
Suchet seine Gatinn — dann winkt ihm in ihrem Blick
Und im frohen Kreis der Kinder süßer Friede.
Stärker geht er dann am frühen Morgen wieder
Hinter'm Pflug hinaus in's freye Feld,
Zieht der Furchen viele, singet Lieder,
Achtet nicht den Schweiß, der von der Stirne fällt;
Er verachtet alle die Beschwerden
Und den Kummer, der ihn manchmahl drückt;
Wenn er hin auf seine braune Gattinn blickt,
Lachet ihm der Himmel schon auf Erden.

Wenn ein Freund die tausendfachen Sorgen
Dieses Lebens von uns nimmt, auf seine Schultern legt,
Leid und Sorge liebreich für uns trägt;
Wenn die Freundinn schon am frühen Morgen
Für die Freuden ihres Freundes wacht,
Zärtlich ihn umarmt, und ihm verborgen
Eine Freude nach der andern macht;
Wenn sie Beyde nun mit frohen Trieben

Durch die blumenvollen Felder geh'n,
Seligkeit empfinden, und die lieben
Muntern Kinder hüpfend vor sich seh'n:

O da freu'n sie sich, und blicken
Mit der Thrän' im Auge himmelauf;
Jeder Blick ist Dank; sie drücken
Sich die Hand, und segnen ihren Lebenslauf.

Edles Beyspiel der Dankbarkeit.

Unter der Regierung Ludwig XIV. Königs von Frankreich, wurde Algier von einer französischen Flotte bombardirt, und die Einwohner sehr geängstiget. Das Werfen der Bomben verursachte den Algierern großen Schaden, und jeder war in der äußersten Lebensgefahr. Diese wurden darüber auf die Feinde so erbittert, daß sie alle gefangene Franzosen durch die Kanonen nach der Flotte schoßen. Unter jenen unglücklichen Opfern der Wuth und Grausamkeit war ein französischer Schiffskapitain. Auch dieser wurde fortgeführt, angebunden, und sollte eben fortgeschossen werden, als ein dabey stehender Türke denselben erkannte. Ehedem war dieser Türke ein Gefangener des Kapitains gewesen, von ihm sehr gütig behandelt, und endlich wieder los gegeben worden. Dieser genossenen Güte erinnerte sich der Verehrer des Mahomet mit aller Lebhaftigkeit

des Geistes, und bath sogleich um Gnade für den Gefangenen. Der Herr desselben war aber zu erbittert, als daß er auf diese Vorstellung geachtet hätte. Der Türke erboth sich, den Gefangenen zu kaufen, um welchen Preis es auch seyn möchte; aber dieser Edle konnte nichts erhalten. Seine Aengstlichkeit war in allen Zügen und in jeder Bewegung seines Körpers sichtbar. Der Augenblick, wo die Kanone sollte abgefeuert werden, war nahe, und in diesem Augenblicke umarmte der Türke den Franzosen, schloß sich fest an ihn an, und rief dem Kanonier zu: Zündlos, ich will mit meinem Freunde sterben, dessen Tod ich nicht verhindern kann. Das umstehende Volk, das sich bisher an dem barbarischen und schrecklichen Schauspiel ergetzt hatte, wurde durch diesen unerwarteten Anblick so bewegt, daß es den Gefangenen mit Gewalt losmachte.

Siehe hier die innigste Empfindung in einer wilden Gestalt, die sie aber desto liebenswürdiger machte! Siehe hier die Macht der Tugend, die auf ein ganz erbittertes Volk wirket, das den grausamsten Handlungen zusah, um seiner Rachlust Genüge zu thun, das mitten unter diesen Grausamkeiten erweicht wurde, und den Gefangenen befreyete, obgleich die Franzosen desto stärker feuerten! So handelte ein Türke gegen einen Christen, und du, der du ein Christ bist, wie handelst du gegen Christen? Geh hin, und thu desgleichen!

2. Stück.

Die treue Gattinn.

Verborgen unter der Bedeckung eines Gesträu-ches von Haselstauden, wo das in angenehmen Ein-öden sich verlierende Thal schlängelnd dem Auge ent-schwand, saß Alcindor tiefsinnig auf einem Felsen-stücke, das einst ein mächtiger Orkan von den fürch-terlichen Klippen trennte, und in den Stunden der leidenden Natur in die erschrockene Ebene hinschleuder-te. Seine schwarzglänzende Haarlocke erhöhte die ro-sige Wange. Rings umher war Schönheit der Na-tur; dankvoller Gesang des Hirten ertönte in den blü-henden Hainen, munteres Brüllen der Kühe gab Har-monie seiner Flöte, und das Blöcken der weidenden Schafe wiederhohlte das Echo im Kleethale. Alcindors fühlendes Herz klagte seine Liebe dem Strome, der über den hohen Felsen herabfiel; die klagenden Lüfte säuselten seine gebrochenen Seufzer; tief im Herzen fühlte er die Flammen der Liebe.

Semine war die ländliche Schöne, für die sein Herz glühte, ganz war Alcindor für sie; denn Un-schuld und Tugend wirkte mit sympathetischer Kraft auf die unschuldigen Seelen. Semine! so rief Alcin-dor oft aus: die Schönheit deiner Seele entheiligt kein niedriges Laster, deine lächelnden Lippen sind ohne Be-

trug, die Schönheit der Seele weiht dein unschuldiges Herz zum Tempel der Tugend. — So sprach er, und ein wohlthätiger Schutzgeist führte seinen schüchternen Schritt in die Hütte Seminens. Da saß sie, das unschuldige Mädchen, beym lehrenden Vater, und sanfte Thränen netzten ihr Auge bey dem Gedanken der Gottheit.

Alcindor, der liebenswürdige Jüngling, steht da in süßer Betäubung — sein anbethender Blick enthüllt die treueste Liebe; Semine sieht ihn an, und eine glühende Wange ist die Verrätherinn ihres Gefühles. Zu Boden geschlagene Augen verriethen Alcindors Sieg. Die Schwermuth der Seele, die sich so gern zu Liebenden gesellt, bekämpft ihren Busen, und schon ist der Gedanke im Herzen, für Alcindor zu seyn. — Die Liebe erklärt sich: Seminens Aeltern sind voll Entzücken, und nun stehen die Verliebten beym Altare, und schon gießt ein heiliger Ehebund Segen und Wonne über ihre Tage.

Semine ist Alcindors Weib, keine bessere Gattinn hat der Himmel je gewählt, dem guten Jüngling zu lohnen. Die Stunden der Ehe sind schnelle Minuten. Die Eifersuchtsfackel entflammte nie ihr Herz; Seminens Liebe vergrößert Alcindors Glück; — Seminens Glück Alcindors Liebe. Ihre Tage floßen dahin, wie schlängelnde Bäche durch blumige Auen. — O wie liebte Semine den Mann, wie Alcindor die Gattinn; Jahre wurden bald zu flüchtigen Tagen, und Stunden eilten dahin, wie Minuten.

Zufriedenes Lächeln lockte Seminens Blick auf die Stirne des Gatten. Alcindor bethete sie an; mit jeden Tag schwärzte sich mehr ihr funkelndes Auge und neue Reitze bekam ihre Tugend.

Endlich kam die Stunde heran: ein glücklicher Säugling vermehrte der Liebenden Wonne. Ein munterer Knabe hing an Seminens Brust, und trank Tugend und Muth an der säugenden Mutter.

Aber Geschäft und Beruf entfernten den liebenden Gatten von dieser herrlichen Szene. — Alcindor mußte Seminen verlassen. — Traurig hob sich Seminens Brust, ihr klopfender Busen verrieth ihr ängstliches Herz. — Thränen der Liebe rollten vom schmachtenden Auge auf die liebkosenden Wangen. — Seminens Busen schwoll von Sehnsucht und Liebe, ihre Brust athmete stärker; begieriger, als des Wanderers Blick auf die Dämmerung sieht, und die Morgensonne erwartet, so sah Seminens Aug — Alcindorn in's Auge.

Nun war Alcindor fort, und Tage verfloßen, ehe sie ihn wieder sah. — Sein Kuß, seine Stimme, — o rief Semine: o wo ist sie, damit ich sie, die liebliche, wieder höre, die so sanft meine Seele durchzitterte. — O Alcindor! soll mein Herz nicht wieder an deinem Busen überfließen, — soll deine Hand nicht wieder die Thräne von meinem Auge wischen, wie sie es neulich that? — Wo bist du? O Alcindor! — daß ich meinen Arm doch um deine Mitte legen, und mit tausend Küssen auf deinen Lippen verweilen könnte! — O Ge-

liebter! meine Seele schließet sich auf, verschlingt den Gedanken von dir, meine Arme öffnen sich, deinen Schatten zu umfassen, der vor mir schwebt! — So rief sie, das zärtliche Weib. — Aber vergebens waren ihre Klagen, Alcindor kam nicht zurück. — Vergebens seufzte Semine, vergebens erwartete sie mit stiller Sehnsucht den Gatten. — Die Stunde war vorüber, in der ihr trunkener Blick in wollustvoller Stille ganz überfloß; mit Wehmuth erinnerte sie sich noch des letzten Abschiedskusses, wie sie an ihres Gatten Brust lag, und heilige Seligkeiten der Liebe fühlte.

Traurig saß Semine in der Laube; — Thränen standen in ihren Augen, und ihre Stimme erscholl, wie die Stimme der leidenden Nachtigall. O Gatte! so rief sie, wann kömmst du wieder zurück! — Dann sang sie mit zärtlicher Kehle ein Lied, wie die sterbende Grasmücke, die ihren Gatten verlor:

Am stillen Hügel, der den Schatten
Des Baumes deckt, wo unverrathen
Mein Herz geheime Wehmuth nährt;
Wo sich des Mondes blasse Strahlen
Am Teiche einsam schwebend malen,
Und nichts die treuen Seufzer wehrt;

Hier, wo verschwiegne Dunkelheit
Den Trauerflor um mich verbreitet;
Hier sinken, von dem harten Loos
Des Schicksals müde, meine Glieder

Auf schwarz bethautem Moose nieder,
Hin in der stillen Schwermuth Schooß.

Dir, Nacht, vertrau ich meinen Kummer,
Der meinen Geist in düstern Schlummer
Der Wehmuth senkt; verhüll' mein Lied!
Laß mich in deine Tiefe weinen,
Und meinen Schmerz mit dir vereinen;
Sey Zeuge meiner Zärtlichkeit!

Ach, theurer Gatte! komm' zurücke
Nur du bist für Seminen Glücke!
Entfernt von dir sinkt sie dahin,
Und wird, von Unmuth und von Kummer
Gewiegt in halben Todesschlummer,
Wie eine Rose bald verblüh'n.

Allein, auch vergebens war ihr Gesang; das unerbittliche Schicksal hat Kummer und Elend für Seminen ins Buch der Sterblichen geschrieben. Bald erhielt das zärtliche Weib die schrecklichste Nachricht, daß Alcindor ein Gefangener sey. — Alcindors gütiges Herz rettete einen verlassenen Elenden auf seiner Reise, nahm sich des Unglücklichen an, und pflegte seiner mühseligen Tage. — Allein mit Undankbarkeit lohnte ihm der giftige Wurm, den er in seinem Busen erwärmte. Unter dem Scheine der zärtlichsten Freundschaft wurde Alcindor als Sklave verkauft.

Wer schildert die traurige Scene? wer ist im Stande Seminens leidenden Schmerz und das Ge-

fühl ihrer Seele auszudrücken? — Sie schloß den Säugling in ihren Arm, und tränkte ihn mit Thränen der Liebe. Alles was Zärtlichkeit fühlt, was je die Liebe empfunden, empfand auch Seminens Herz in den Stunden des Unglücks. —

Aber bald entwickelten sich die noch schrecklicheren Folgen des Elendes. — Semine war ohne Nahrung. — Hunger und äußerstes Elend schlich sich in die Hütte der würdigsten der Sterblichen, und entzog ihnen das, was die Natur doch den Thieren vergönnt — Kleider und Nahrung.

Armin, ein wollüstiger Reicher, hatte Nachricht von Seminens Elend; allein selten war sein Herz durch Empfindung gerührt, nur Wollust trieb ihn an, oft Thaten zu thun, unter der Maske der Tugend. Auch er kam in Seminens Haus, und versprach der Unglücklichen Unterstützung. — Aber sein schändliches, eigennütziges Herz forderte Schandthaten zu seiner Belohnung. Tief im Herzen fühlte Semine das erste Mahl ihr gränzenloses Elend. —

Mit würdigem Anstand, mit der Miene der Unschuld machte sie dem Grausamen Vorwürfe. — Allein ihre heiße Thräne floß kalt auf das scythische Herz des geadelten Satyrs: — er forderte sein Geld zurück, das er ihr unter dem Schein der Unterstützung bisher vorstreckte, drohte ihr mit Kerker und Strafe, und wollte ihr den Säugling entreißen, das einzige Pfand ihrer Liebe. —

Als Semine sah, daß alle Vorstellungen vergebens waren, nahm sie ihr Kind, drückte es an ihren fühlenden Busen; o säuge, sprach sie, säuge noch, unglückliches Kind! es ist das letzte Mal, daß dich die Muttermilch eines ehrlichen Weibes nährt, der die Armuth und Nothwendigkeit die Tugend entreißt. Morgen — ach! — wie elend ist deine Mutter doch nicht! Morgen — trinkst du die Milch einer Geschändeten! — Bey diesen letzten Worten sank Semine ohnmächtig hin, — und Armins Herz fühlte zum erstenmahl die Macht der Tugend. — Er schonte die Heiligkeit der Armuth — und verehrte die Unentweihlichkeit des Elendes. — Seine Sorge war ganz die, Seminen zu trösten. Er erkundigte sich um ihren gefangenen Gemahl, — kaufte ihn von den Seeräubern los, und ersetzte durch menschliche Handlungen das Unrecht, welches sein Herz gegen das Elend unternahm.

Alcindor kam zurück, und wonnevolle Tage genoß er noch lange in Seminens Armen.

*
* *

Lieblich ist die Morgenröthe, aber rührender die Natur der weiblichen Unschuld. Welche verborgene Schönheit dringt durch deine Reize, Semine! Die Sanftmuth regt deine Lippen, dein Geist sieht hervor, dein Auge denkt. — Ach! Semine! welche nie gefühlte Befriedigungen genoß Alcindor in der Liebe! Die Tugend deines Herzens ist kostbarer, als die Schätze von Peru; der Beifall deiner Seele schmackhafter, als

der Zuruf des Volkes: — reitzender das Roth deiner Lippen, als der Purpur der Königinnen.

Wahrheiten, aus der Natur der Sache gezogen.

»Der frühzeitige oder allzuhäufige Genuß der Wollust löschet die Liebe zum Schönen und zum Großen aus; er nimmt den Nerven ihre Kraft, und übergibt uns in der Blüthe unserer Jahre den Schrecknissen eines hohen Alters. Alle Städte, wo man durch den zaumlosen Hang nach der elenden Lust von einem Augenblicke, durch ein Geräusch von Glückseligkeit, das ein Herz voll tausendfachen Kummers mühsam verbirgt, durch die Unreinigkeit der Sitten beweisen will, daß man zu leben weiß — zeigen darum vorzüglich so viele verdorbene Constitutionen, so viele hagere Todesgestalten, so viele kleine Witzlinge und zu großen Unternehmungen ungeschickte Köpfe, so viele gedankenlos durch das menschliche Leben spuckende Schwindelgeister, so viele in ihren besten Jahren schon entnervte Greise mit zusammengesetzten Mienen von zweydeutiger Freundlichkeit und teuflisch lauernden Blicken.«

Welcher Verlust, das Sinnliche von dem Vernünftigen, Wollust von der Weisheit zu trennen, welche sie adelt!

Weisheit adelt, was wir mit den Thieren gemein haben, und macht unsere Handlungen menschlich; sie saugt aus jeder Blume den Honig, und sichert den Genuß; sie lehrt den zugleich Sterblichen und Unsterblichen — einen glücklichen Menschen seyn.

Dieß kann sie in dem dunkeln Labyrinte der Welt; aber sie kann noch mehr, sie langet noch weiter.

Geh mit mir an das Ende deines Lebens und der Anzüglichkeiten in demselben, wo dein Daseyn als ein Theil der Natur unter Zerstörung sinkt, und Alles von dem Punkte deines Triebwerkes bis in das Übrige allgemach in leblose Unthätigkeit, schreckbare Einöde, Finsterniß und Tod sich verkehrt, wo alle zu deiner Erhaltung und Annehmlichkeit wirkende Dinge gegen dich Kraft und Einfluß verlieren, wo dich alle Menschen verlassen, wo sich die Natur von dir ablösen muß; wo du allein mit deiner Verschwindung, mit dir selbst kämpfest! Steig an den äußersten Rand des menschlichen Jammers, wo alle Mühseligkeiten an dem Damme des Lebens anschwellen, und der Tod dir den gewaltigen Stoß hinübergibt!

Dort kannst du einsehen, was im Leben am meisten nütze, und den größten Trost verschaffe; dort erfährst du, daß es die Wahrheit ist, die du zur Kenntniß und Besserung deiner selbst, zur Erhebung deines Geistes und zur Empfindung der Tugend angewendet hast. Diese ist des Menschen treueste Gefährtinn; sonst Alles in der Welt, seine eigene irdische Hälfte, verläßt

ihn; durch sie dehnt der Sterbende alle seine Hoffnungen in die nahe Ewigkeit hinaus. Da er alle irdischen Annehmlichkeiten nur als einen unvollkommenen Abglanz der überirdischen betrachtet, so findet seine Vernunft überall Spuren des weisen gütigen Gottes, und selbst auf der betrübten Seite der Natur, selbst in der Zerstörung der Dinge — Endzweck, Ordnung und Vorsicht! Sie steigt in die Leiter der Wesen bis an die oberste Stufe, bis an den Ursprung, zur Gottheit hinauf. Da hält sich der unsterbliche Geist, von Allem, was unterhalb ist, abgelöst, fest, um sich trostvoll in das bessere Leben einer glücklichen Unsterblichkeit zu schwingen.

Diese höhere Aussicht ist es, die den Muth des empfindsamen Denkers nie ganz untersinken läßt. Wenn auch alle Bequemlichkeiten mangeln, wenn ihn das mächtigere Laster verkleinert und mißhandelt, wenn eine Welt ihn verkennt; so ist es dem mächtigsten Schöpfer und Beherrscher der Natur bewußt, und er harret mit Zuversicht auf höhere Belohnungen.

Die Güter einer ganzen Ewigkeit werden wohl hinreichen, unser hiernieden unbefriedigtes Herz zu sättigen, und den Mangel flüchtiger Tändeleyen zu ersetzen; früh oder spät stellt der weise Gott jene Ordnung wieder her, die der Mißbrauch menschlicher Freyheit zerrüttet.

Alle schmachten nach Glückseligkeit, darin sind sich die Menschen gleich; allein die meisten tappen nach

Schatten, indem sie Wesenheiten zu erhaschen glauben; sie suchen den Stein der Weisen, und kennen ihn nicht; oft stoßen sie ihn muthwillig von sich, und raufen um schimmernde Glasscherben, daß die begierigen Hände bluten. Immer nach Zeitlichem lüstern, vergessen sie sich im Genusse desselben, vergreifen sich an dem Uebel, und wissen mit dem Guten nicht hauszuhalten; sie wollen nichts, als wünschen und genießen, allein das ist ihre, das ist unsere Bestimmung nicht.

Wir sind nicht geschaffen, immer an dem Gegenwärtigen zu hangen; unser Daseyn ist nur eine gute Erscheinung, wo wir weder Alles noch immer genießen können. In unsern zu kurzen Absichten stets irre gemacht, müssen wir uns endlich zur Urquelle hinauf wenden, nachdem wir aus niedern Abflüssen, welche irdischer Schlamm verunreiniget, bis zum Eckel geschöpft haben. Immer in stolzen Zurüstungen unterbrochen, immer in unserer blinden Anhänglichkeit an betrügerischen Gütern, immer im Genusse gestört, werden wir endlich, in unseren Kräften erschöpft, unter der aufgethürmten Last, unserer eigenen Anschläge erdrückt.

Wie ein Wurm, der aus seiner Lage lange vergebens hinaustrachtet, sich gegen alle Seiten windet, endlich müde und unwillig zurückschrumpft, und sich von der Mitte emporhebt, — so stößt der Mensch, in diese irrdische Sphäre eingeschränkt, von allen Seiten an Koth; durch tausend Eitelkeiten hienieden getäuscht, sucht er endlich, was über ihm ist; je mehr er

sich seiner Auflösung nahet, desto weniger kann er sich an dieses Zeitliche halten; die Erfahrung hat seine Seele erhoben, und die Zeit seinen Körper unterdrückt.

Vollständige Glückseligkeit ist unser Loos nicht, und wozu wollen wir sie innerhalb den Gränzen des Lebens, da unser Ziel in der Ewigkeit ausgesteckt ist? da wir immer reisefertig sind? da unser Aufenthalt nur eine Herberge ist — wozu so vieles Hausgeräthe?

Darum lasset die Trunkenheit der Lust nicht eure Vernunft betäuben! Seyd frühzeitig zur Erkenntniß und bereitet euch zum höheren Genuße!

3. Stück.

Brief an Amyntor.

Mein Freund!

Du, der Du einst meiner Seele so theuer warst, — wie tief hat Dich doch die Leidenschaft in den Abgrund hingerissen? Ich wäre Dein Freund nicht, hätte nie Deine Liebe verdienet, wenn ich in dem Zeitpunkte schweigen müßte, in dem Du Deinem Verderben so nahe bist. —

Theurer meiner Seele! Hast Du die Stunden vergessen, die so sanft für uns einst im ländlichen Vergnügen vorüberfloßen? — Erinnerst Du Dich denn nicht mehr jener Seligkeiten der Tugend, die wir fühlten, als wir der Menschheit noch nützlich waren? — Du weißt es, ich bin ein finsterer Moralist, ich liebe die Natur und das Vergnügen, aber Du weißt es, daß ich auch den Menschen achte, und daß mir Beleidigungen der Menschheit an's Herz gehen. Du wirst meine Sprache verstehen, oder soll vielleicht Dein Herz so sehr verdorben seyn, daß Du die Beschimpfung der Tugend nicht einmahl mehr für ein Laster ansehen solltest? — Ach! Wie würde ich Dich bedauern, Unglück-

licher! Aber nein, so weit ist Deine Seele nicht gesunken. — Sie schläft nur, gewiegt in den Armen der Wollust — sie hat einen Freund nöthig, der sie aufweckt, — und der will ich seyn. —

Du weißt, Amyntor! Wer die Sitten einer Fanilie beleidigt, beleidiget den Staat; wer einem seiner Glieder das ansteckende Gift des Lasters einflößet, der vergiftet den ganzen Körper — und Du bist unter der Zahl dieser Niedrigen, verderbter Mensch! Deine Leidenschaft reißt Dich hin, Unheil in der Menschheit zu stiften. — Du flößest Deine bösen Sitten einer Person ein, die Theilnehmerinn Deiner Schandthaten ist. — Du schätzest Dich glücklich, die Eroberung eines Weibes gemacht zu haben, die nie die Deine werden kann, die bereits andere Bande knüpfen; und diesem räuberischen Eingriff in die Eigenthumsrechte Deines Nächsten legst Du den Namen der Liebe bey. — Wenn das Liebe ist, so sage mir: was Hassen heißt? Du raubst dem unglücklichen Gegenstande Deiner aufbrausenden Leidenschaft die Achtung des Rechtschaffenen. Du treibst die Schamröthe an ihre Stirne, wenn sie das Aug ihres Gatten ansieht, indem ihr eine männliche Thräne Vorwürfe ihrer Untreue macht, — und dieser Unglücklichen, der Du die Seligkeit der Unschuld, die Ruhe des Gewissens, und die Freude der Eintracht raubest, dieser — — getrauest Du Dir vorzusagen, daß Du sie liebest? — Kein schädlicher Dämon hat je eine größere Lüge gesagt. — Liebe —

wie? Liebe wäre dieß? — Wollust ist es, die Deinen Busen entehrt. — Du liebst Irenen nicht, Du liebst das Weib. — Allein das Uebel, das Du bereits unter die unglückliche Familie gebracht hast, wird nicht da seine Grenze haben. Es wird weit um sich fressen, wie giftige Geschwüre, um Verderben über den ganzen Körper auszubreiten. Deine Geliebte wird ihr böses Beyspiel ihren Gespielinnen zum Muster dienen sehen; deine durch Dich lasterhaft gemachte Freundinn (wenn ich den Nahmen der Freundschaft so entweihen darf) wird in Kurzem unter ihren Freundinnen wieder Nachfolgerinnen des Lasters haben, und der ganze gesellschaftliche Körper wird durch eine beständig fortlaufende Kette, deren unzählige Glieder sich mit dem Auge gar nicht übersehen lassen, in kurzer Zeit mit den sträflichsten Gegenständen angesteckt und verderbt werden.

Denke, Amyntor: wie Viele wären vielleicht ohne Dein böses Beyspiel tugendhaft geblieben! — Nach einigen Jahrhunderten werden vielleicht noch Menschen geboren werden, die durch Deine Verführung noch vergiftete Säfte in ihrem Körper tragen. Aber, Amyntor! laß uns diejenigen Unglücksfälle, die Du als Dein Werk zu betrachten hast, nicht so weit in entfernter Zukunft aufsuchen. Ich folge Dir nur in jenes Haus, wo Du Verderben und Unheil verursachtest.

Denke, dieses Haus war einmahl eine verehrungswürdige Freystaat der Ruhe und der Tugend. Du aber, Unglücklicher! hast diese heilige Stätte zerstört, den

Altar der Unschuld geschändet, und Weihrauch der Unzucht gestreut. Hier — wohnte einst eine zärtliche Gemahlinn, angebethet von dem besten der Gatten, der sie auf das feurigste liebte. Hier war einst nur ein Herz und ein Sinn, gleiche Stärke der Liebe war in gleichgestimmten Herzen — und Freundschaft, noch kostbarer als die Liebe, adelte die seligen Empfindungen.

In diesen Ort der menschlichen Seligkeit, in diese Stärke des Glückes trat Amyntor, geführt durch den freundschaftlichen Arm seines Freundes, hinein. Ohne Argwohn stellt der Freund seiner Gemahlinn den Meuchelmörder vor.

O Amyntor! — Unter diesem heiligen Titel erlangtest Du das Vertrauen einer Frau, deren Seele so rein war, daß sie gar kein Mißtrauen kannte. Sie vertraute Deiner verrätherischen Brust kleine Verdrießlichkeiten an, welche das Wohl einer gutverstandenen Ehe nur mehr schärfen, und im menschlichen Leben so gewöhnlich sind. — Du aber wußtest sie schändlich zu vergrößern, und enthülltest die Fehler Deines Freundes auf die niederträchtigste Art. Entgegengesetzte Eigenschaften heucheltest Du, und machtest Dich liebenswürdig durch eine Larve, um diejenige, die Du hintergingst, ins Verderben zu stürzen. Alle hinterlistigen Gefälligkeiten, alle niedrigen Schmeicheleyen werden von Dir ersonnen, um mit stärkern Waffen die bethörte Unschuld zu bekämpfen. Du gleichest einer grausamen Schlange, die ihre Beute leckt, ehe sie selbe verschlin-

get. Die Unschuldige — die keine Liste kennt — fühlet die Wirkungen des Gifts, ergibt sich, und Ruhe und Glück sind auf ewig verloren.

Nun hast Du gesiegt, Amyntor! — freue Dich über Deinen Sieg — und genieße die Früchte Deiner Trophäen. — Zwistigkeiten, Haß und Feindschaft herrschen schon in dem Orte, wo einst Unschuld und Liebe wohnten. Zank vergiftet die Lebenstage derjenigen, die sich einst so zärtlich liebten. Unschuldige Kinder sind das Opfer davon. — Gram zeichnet sich an der Stirne des Mannes, Verzweiflung auf den Wangen des Weibes. — Elend brütet über das Haus Tod und Verderben. — Freue Dich, Amyntor: Du hast diese Unglückliche ins Elend gestürzt. —

Lache! — Es war ja nichts als modische Schwachheit. — Dein Gift war ja mit Honig zubereitet, und der Stahl Deines Dolches war ja vergoldet. — Meuchelmörder einer ganzen Familie! Nenne mich nicht mehr Deinen Freund! — Du entstaltest die Schöpfung. — Geh — Niedriger! — geselle Dich zu der Schlange, und die Schlange selbst wird Dich noch verabscheuen. Flieh! Du verdienst kein Lebewohl mehr.

Es kam mir unlängst ein Aufsatz zu Gesicht, mit der Inschrift: Die wahre Zufriedenheit. Ich fand darin so viel Ungezwungenes, so viel Natur, so viel Menschengefühl in der Sache, daß ich diesen Aufsatz

auch meinen Freunden liefern will. Dank dem Edlen, der ihn verfaßte. Er nennt sich

Andre Schachtner.

Die wahre Zufriedenheit.

Zufriedenheit, du bist der Wunsch der ganzen
Welt,
Doch wird vom größten Theil der Weg zu dir verfehlt.
Man sucht dich, aber wie? Man sucht nach Art der
Blinden,
Nicht, wo du bist, nein! Dort, wo man dich wünscht
zu finden.

Die Großen suchen dich in Hoheit, Staat und
Pracht,
Und in Erweiterung von ihrer Länder Macht;
Sie schauen mißvergnügt von ihren gold'nen Thronen
Auf die zu kleine Zahl der Knechte = Millionen.
Ihr eig'nes Gut mißfällt dem stumpfgeword'nen Sinn:
Drum greift ihr Arm zum Schwert, und fordert mehr
Gewinn.
Wie mancher Halbgott lebt im Himmel dieser Erden
Und strebt durch Kriegeszwang noch mächtiger zu wer-
den.

Allein sobald das Glück den heißen Wunsch erfüllt;
Wird erst sein Hunger mehr empöret, als gestillt;
Er sieht, wie viel, da er den Nachbar aufgerieben,
Von seinem eig'nen Gut im Streit zurückgeblieben,
Er fühlt zu späte Reu statt der Zufriedenheit,
Es graut ihm beym Genuß so einer blut'gen Beu't.

Die Helden suchen dich, und eilen dir auf Wegen,
Die sie mit Blut gefärbt, mit offnem Helm entgegen;
Sie suchen dich beym Ruhm der Namensewigkeit,
Und denken, nirgends sonst bist du, Zufriedenheit!
Auf ihren Unsinn stolz erwürgen sie die Brüder,
Und beugen manches Volk zum Sklavenjoche nieder,
Verwüsten Stadt und Land, und Reich und Unterthan.
Der beste Bürger wird durch sie zum Bettelmann.
Allein, ist das die Kunst sich Glanz und Ruhm zu schaffen?
Ein Weiser und ein Christ muß ihre Thorheit strafen,
Und sagen: So ein Held (der Ruhm klingt wahrlich schlecht)
Hat schicklichern Beruf zu einem Fleischerknecht?
Nur der bleibt wahrhaft groß, der stets der Tugend frohnet,
Der Länder Glück erbaut, und seiner Brüder schonet.

Der Geitzige durchschleicht die trübe Lebenszeit,
Und sucht bey seinem Gott, beym Geld, Zufriedenheit.
Allein, was findet er? nur Tage voller Sorgen:

Nur Nächte ohne Schlaf, kaum einen heitern Morgen.
Er darbt beym Ueberfluß, lebt hungrig selbst beym Brot,
Er sättigt nur sein Aug, sein Magen leidet Noth,
Verbirgt den Mamon tief, daß ihn kein Räuber siehet,
Und ist doch selbst der Dieb, der ihn sich selbst entziehet.

Der Schlemmer suchet dich bey Fraß und Füllerey,
Und fühlt mit vollem Wanst im schweren Kopfe Reu.
Statt der Zufriedenheit, die er sich vorgelogen,
Sieht er sich arm und krank, um Hab und Gut betrogen.

Der Wohllustsklav, das Bild vom unvernünft'gen Vieh,
Sucht auch Zufriedenheit, doch findet er sie nie.
Von geilen Trieben blind, folgt er schamlosen Thieren,
Und läßt sich stets vom Fleisch, und nie vom Geist' führen,
Wälzt sich mit jedem Tag in Schlamm und Sündenwust,
Vertauscht die alte Lust mit immer neuer Lust,
Und sucht dieß Himmelskind, das nur die Seele liebet,
Beym Leib, der sich mit ihm in Viehgelüsten übet.
Doch wenn der wilde Tag, den er geschändet hat,
Aus Scham sein Licht verbirgt, wird ihm die Liegerstatt
Zur harten Folterbank, die Nacht zur Marterhölle,

Der Ursprung seiner Lust fast zur Verzweiflungsquelle;
Sein fauler Leib wird siech, sein mürbes Fleisch verdorrt,
Nur sein Gewissenswurm bleibt kräftig, frißt und bohrt.

Der Schmeichler suchet dich in seines Fürsten Gnaden,
Doch diese sind zum Sturz der nächste Leitungsfaden:
Sobald er sie erhascht, mißgönnt ihm jedermann,
Der ganze Hof sieht ihn mit schiefen Augen an:
Des Fürsten Liebling seyn, beleidiget schon Alle,
Man untergräbt sein Glück, und baut ihm eine Falle.

Der Christ, des Nahmens werth, sucht auch Zufriedenheit,
Doch sein Bestreben kennt gar keine Schwierigkeit:
Er sucht sie nicht, mit Müh', in ausgedachten Fernen.
Von ihm, ihr Thoren kommt! müßt ihr sie finden lernen:
Er suchet sie in sich, und findet sie in sich.
Du, der du sie verlangst, geh nur um sie in dich;
Umsonst läufst du ihr nach, ihr Fessel anzulegen.
Wer sie bewirthen kann, dem kömmt sie selbst entgegen.
Ein unbeflecktes Herz, und die Gewissensruh
Muß ihre Wohnung seyn, sonst geht sie dir nicht zu.
Sobald du dieses hast, ist sie auf allen Wegen,
Die dich dein Schicksal führt, fast sichtbarlich zugegen.
Schau, zum Beweise, nur den echten Christen an,
Von dem sie auf der Welt kein Zufall trennen kann;

Wenn ihn gleich manches Leid fast ganz zu Boden
drücket,
Erhält ihn ihre Kraft, die ihn mit Muth erquicket;
Ihr Finger deutet ihm auf jene sel'ge Höh',
Und zeiget ihm den Lohn für sein erlittnes Weh.
Bey jedem herben Streich, der seinem Tritt begegnet,
Wird er von ihrer Hand mit Himmelstrost gesegnet,
Und so durchlebet er mit ihr in Einigkeit
Die von der Vorsicht ihm bestimmte Wanderzeit.
Auch da, wenn sich der Tod zu seinem Bette dringet,
Und der Natur Gebühr aufs schmerzlichste erzwinget,
Steht die Zufriedenheit ihm mit der alten Treu,
Siegspalmen in der Hand, Lob Gottes singend, bey.
Sie schwinget über ihn die weiße Friedensfahne
Und jagt den schwarzen Feind von seines Zweckes Bahne;
Er sieht sie starrend an, sie tröstet ihn mit Gott,
Sie küßt ihn, er erblaßt, ächzt, lächelt, und ist todt.
Vereinigt mit dem Hauch, mit dem die Seel entfähret,
Erschwingt sie sich mit ihm zur Freud', die ewig währet.
O Lust voll Seligkeit! Nimm alle Menschen ein,
Und laß sie vom Gefühl' des Frommen Zeugen seyn:
So werden sie den Hang der Sinnlichkeit verfluchen,
Und die Zufriedenheit in Geisteswonne suchen.

Andre Schachtner.

An Cidalise.

Du beklagest Dich, theure Feundinn! daß Dir Dein Gatte seine Liebe entzog, und beschuldigest ihn einer Untreu. Ich vertheidige ihn nicht, liebe Cidalise! wenn ich Dir sage, daß es in dem menschlichen Leben kein Glück gibt, das nicht mit Wehmuth vermischt ist. Du kannst ruhig seyn, Cidalise! wenn es nicht durch Deine Schuld geschah, und sey auch zufrieden, wenn ich Dir sage, daß es in Deiner Macht steht, Deinen Gatten wieder zurück zu führen.

Ich vertheidige Deinen Gatten nicht, Cidalise! ich wiederhohle es Dir aber: denke, daß oft schon, durch eine feurige Gelegenheit hingerissen, durch flüchtige Bezauberung verführt, der ehrliche Mann die Wege der Tugend verlassen hat. Eine gereitzte Einbildungskraft überläßt sich leicht dem Reitze der Wollust, ohne daß oft das Herz der Gattinn entsaget. Wollusttrunken liegt oft der Verirrte in den Armen einer Geliebten, und gestehet doch im Herzen die kostbare Empfindung der Freundschaft nur allein seiner Gemahlinn zu. Sey auf Deiner Huth, Cidalise! überlasse Dich nicht eifersüchtigen Empfindungen, bringe nicht bittere Klagen und Vorwürfe vor — bleibe immer die Freundinn Deines Mannes, und erwarte eine zärtliche Rückkehr!

Du bist vielleicht für sein Herz noch lange nicht gleichgültig, mache Dich nicht verhaßt, und verschließe Dir selbst das Herz Deines Mannes nicht, zu dem Du tausend Zugänge noch hast. Der Zeitpunkt ist mißlich und entscheidend, eine kluge Frau weiß davon Gebrauch zu machen. Verbirg Deinen Kummer, verstelle Deinen Verdruß, und rufe Deinen flüchtigen Ehegatten bloß durch eine liebenswürdige Sanftmuth zurück! Glaube mir, die neuen Rechte, die Du Dir über seine Hochachtung erwerben wirst, werden die Bande, die ihn an Dich ziehen, noch fester schlingen. Lebe wohl, und denke, daß ich Deine wahre Freundinn bin.

4. Stück.

Die Mutter an ihr Kind in der Wiege.

Ja, das Verhängniß hat meine Wünsche gekrönet. Ich bin Mutter! Dieser zärtliche Nahme ist so heilig für mein Herz, so rührend tönt seine Aussprache in meiner Seele. Was ist wohl der Glanz aller prächtigen Titel gegen diesen zärtlichen Nahmen! O du einziger Gegenstand meiner Wünsche, geliebtes Kind! Wie theuer bist du meinem Herzen! Die aufgehende Morgenröthe deines Lebens wirft noch den schwächsten der Strahlen durch den grauen Nebel deines Nichts. Du bist noch kaum; o höre doch die Stimme, die dir ruft! es ist die Stimme deiner Mutter; aber nein, du hörest meine Töne noch nicht, noch schlägt dein Herz dem meinigen nicht entgegen; dicke Finsternisse umhüllen noch deinen Verstand. Dein Herz schweigt, du kennest noch nicht die Stärke des Gefühles, und den Ausdruck der Sprache: aber ich sehe dich doch, ich drücke dich an mein Herz, schließe dich in meine Arme, und überhäufe dich mit meinen Küssen. Gibt wohl die Natur einen wichtigern Stoff meinen Gedanken als dich, bestes Ge=

schenk der Liebe? Diese selige Empfindung, die mich bey deinen Anblick begeistert, verschönert mir die ganze umher liegende Natur. Nichts schmeichelt meinem Herzen mehr, an Nichts nimmt meine Seele mehr Antheil, als an dir. — Wesen meines Wesens! sieh diese holden Waldungen! Wie majestätisch breitet die schwarzgrüne Tanne langen Schatten um sich her! Sieh diese lächelnden Fluren, wie duftende Blumen sie bedecken, dort will ich dich in Schatten hintragen, und da Blumen abbrechen, um dich zu schmücken. Schon zähle ich mit Vergnügen die Schätze des Frühlings; ich will dich hinsetzen in die blühende Flur; mit Veilchen sollst du spielen, und mit der Schließelblume dich unterhalten.

Wie doch die Sonne so prächtig glänzet! Sie glänzt auch für dich, gutes Kind! — Ach, wenn die Natur schon bey der ersten Kindheit deiner Tage mir so viele Freuden gönnt, — was werde ich in der Zukunft nicht Alles fühlen! Wird mein Schicksal nicht des Neides würdig seyn? Mich däucht schon, daß deine schwachen Arme sich zärtlich um meinen Hals schlingen, zärtlich siehst du mich an, und dein Haupt sinket langsam an den Busen, der dich nährte. Bey jedem Schritt lächelst du mir entgegen, und deine unschuldigen Spiele werden die Unterhaltungen meiner Tage seyn. Alsdann —alsdann werden noch seligere Tage meine Wonne vergrößern. Die Vernunft wird allgemach deine Seele aufklären, du wirst die Würde deines Daseyns ganz fühlen. O eilet herbey, glückliche Jahre! Aber —

was sind meine Wünsche? Vielleicht ist das Unglück deiner Tage mit diesen Zeiten verwebt. Nun schläfst du noch ruhig in deiner Wiege, kennst die Ungeheuer des menschlichen Lebens noch nicht; der schwarze Argwohn, der düstere Neid wird noch von deinen Windeln verscheuet, er lauert nur in seiner Höhle, und verschont dich, weil du noch nicht Empfindung genug hast, die Schärfe seiner vergifteten Pfeile zu fühlen. Hier in der Wiege, armes Kind! stört noch nichts deine sanfte Ruhe. — Lächelnd erwachst du, und dein Auge kennt noch nicht das menschliche Elend. Was wird aus dir werden? Welcher Gedanke! — Schon verschwindet die Schönheit der Flur. Schwarze Wolken ziehen sich am Horizont auf; Winde heulen durch den Tannenwald her, und Schrecken bemächtigt sich meiner Seele. — Wehe dir, daß du geboren bist! Qual und Elend erwartet dich in diesem großen Tollhaus der Welt. — Kein Bollwerk ist für die Tugend errichtet, um sich wider die Bosheit zu schützen, und die Dummheit macht Verdienste zu kerkerwerthen Verbrechen. Schließe deine Augen wieder, eh du erwachest, eh du die Menschen siehst, die sich in scheckigen Flecken brüsten, und Stolz in der Narrenkappe suchen. — So sprach die gute Mutter; dann weinte sie eine Thräne der Tugend und sang:

Höre, Mädchen, meine Bitte!
Heil'ge Tugend leite Dich,

Leite Deines Lebens Schritte,
Liebes Mädchen, höre mich!

Denn hiernieden wirst Du nimmer
Ohne Tugend glücklich seyn.
Flieh des Lasters eitlen Schimmer,
Und der Thorheit falschen Schein.

Bange schwermuthsvolle Klagen,
Die das Elend oft erzwingt.
Stillen Schmerz, geheimes Zagen,
Das nach Trost vergebens ringt:

Alles kann die Tugend lindern;
Sie verkehrt in Lust das Leid,
Und gibt Wonne ihren Kindern
In der Selbstzufriedenheit.

Deines Schöpfers heil'ge Rechte,
Gutes Kind, beschütze Dich!
Wandle durch des Lebens Nächte
Mit der Tugend schwesterlich!

An Sophie.

Theure Gattinn!

Nach so viel vergebenen Versuchen, die ich angestellt habe, Dich auf Dich selbst, und auf die Folgen Deines Betragens aufmerksam zu machen, wähle ich, um wenigstens Alles, was an mir lag, gethan zu haben, auch noch diesen, Dich bey Dir selbst anzuklagen, und Deine sonst so helle Vernunft zur Schiedsrichterinn zwischen uns Beyden aufzufordern. Wir sind jetzt 5 Jahre verheirathet, Sophie! Du weißt es, ob ich in aller dieser Zeit Dir die unveränderte, sich stets gleiche Fortdauer einer Zärtlichkeit bewiesen habe, die bey ihrer Entstehung keine Grenzen kannte. Es kommt mir nicht zu, auf die Gerechtsame zu trotzen, die ich mir durch die Zuvorkommung Deiner Wünsche, durch meine aufmerksame Achtung, und durch meine zärtliche Ergebenheit, über Dein Herz, das stets dem Eindruck edler Gefühle offen zu seyn pflegte, erworben zu haben schmeichle; auch würde es mir übel anstehen, Erwiederungen zu fordern, die Deine Liebe nicht von selbst zu geben bereit ist. Es steht mir aber wohl an, Dich zu erinnern, daß Du Mutter und Gattinn bist,

und daß diese beyden Nahmen Dir geheiligte Pflichten auflegen; und es kommt mir zu, die Gerechtsame meiner Ehe, und die noch heiligeren Gerechtsame meiner Kinder geltend zu machen.

Du hast deren zwey, Sophie! zwey Wesen, die nächst dem allmächtigen Urheber ihres Lebens uns ihr Daseyn zu danken haben, und die eben daher auch ein gegründetes Recht haben, von uns zu fordern, daß wir ihnen die Glückseligkeit dieses ihres Daseyns, so weit Menschen dieß können, auf ihre ganze Zukunft sicher stellen sollen. Gott selbst, Sophie! that durch die Güte, mit der er diese ihm theuren, kleinen Geschöpfe unsern Händen anvertraute, die große Forderung an uns, ihm in Zeit und Ewigkeit für ihr Wohl einzustehen, wenn es durch unsere Schuld vernachläßiget worden wäre. Laß uns zittern, Sophie! hier irgend etwas zu verabsäumen, oder unsere Neigungen und Leidenschaften den strengen Pflichten vorzuziehen, die diese Forderungen uns auflegen.

Du, — es thut mir weh, Dir diesen Vorwurf machen zu müssen — Du, Sophie! kannst Dich bey Dir selbst nicht von der Beschuldigung freysprechen, dieß schon oft gethan zu haben. Nehmen nicht, zum Beyspiel, die Befriedigung Deiner Neigungen, Dein Putz, Deine Besuche, Deine Zurüstungen zu Besuchen, und Deine Vergnügungen alle die Zeit hin, die der Aufsicht über Dein Hauswesen, und noch mehr, der weit wichtigern Aufsicht über Deine Kinder gewidmet seyn sollte?

Diese bleiben unterdessen den Händen treuloser oder ungesitteten Bedienten anvertrauet, die durch strafbare Gefälligkeit gegen ihre aufwachsenden kleinen Leidenschaften eben so sehr ihre Gesundheit zu Grunde richten als ihre Sitten verderben, und denen man, wenn sie dieses Alles thun, es noch zum Verdienst anrechnen muß, nichts ärgers, mit den armen kleinen hülflosen, ihnen überlassenen Geschöpfen, gethan zu haben. Möchte doch die Aufrichtigkeit jeder unbesonnenen Mutter, die ihr Kind fremden gedungenen Händen überließ, Dir, Sophie! hier zu Deiner Warnung jede schreckliche Geschichte mittheilen, die ihr oft ihr Kind aus den Armen riß, und sie auf ihre ganze Lebenszeit mit dem nagenden Vorwurf belastete, selbst Schuld an dem Tode, oder doch dem lebenslangen Elende dieses ihrer heiligsten Aufsicht anvertrauten Geschöpfes gewesen zu seyn.

Wenn Dich nun Gott den Folgen Deiner Unbesonnenheiten überließe, und es seiner Gerechtigkeit gefiele, die Beyspiele bestrafter Mütter durch Dein Beyspiel zu vermehren, und Dich in Deinen Kindern unglücklich werden zu lassen; würden Deine jetzigen Zerstreuungen, Deine eitlen Vergnügungen, welche der Putz, das Spiel und die Bewunderung Deiner Anbether — ein beleidigender Gedanke für das Herz einer rechtschaffenen Frau — Dir verschaffen, würden alle diese Thorheiten Dich für jenen herben Jammer schadlos halten, das Unglück, oder den Verlust Deiner Kinder, als eine Folge des

Genusses dieser elenden Freuden zu wissen? — In welchem Grade mußte Deine Seele von Deinem Abgott der Welt schon verdorben seyn, wenn Du Dich getrauen könntest, mir dieses mit Ja! zu beantworten! — oder wenn Dich nicht bey dieser bloßen Vorstellung, schon von selbst vor allen den Vergnügungen eckelte, die Dir das herannahende Alter, oder oft eine nur eben eher durch sie erzeugte Krankheit, ohnehin früher oder später entreißen, und Dich dann, mit einem leeren, zu elenden Beschäftigungen gewöhnten Herzen, ohne das Bewußtseyn guter, uns folgender Thaten, Dir selbst dem Eckel und dem Schmerze der Krankheit und der Furcht des Todes überlassen werden! oder glaubst Du, Sophie! daß ich hier etwas übertreibe — daß es so arg nicht werden wird? Wenn das ist, so wirf nur einen prüfenden Blick auf Dich selbst — auf unser Hauswesen — und auf unsere Kinder! — Sieh Dich an! Die jugendlichen Rosen Deiner Wangen sind größtentheils verblüht; das Feuer in Deinen sonst so schönen, lebenden Augen ist erloschen.

Nachtwachen, Unruhe — verzeihe der aufrichtigen Freundschaft Deines Gatten diese harte Wahrheit — niedrige Leidenschaften, Neid und Gewinnsucht, oder wenigstens gerechte Furcht, durch Deinen unmäßigen Verlust im Spiel mich vollends zu verderben, nebst wildem Tanzen und übertriebenen Sitzen am Spiel = oder Putztische, haben Deine Jugend vor

der Zeit verblühen lassen, und die Farbe der Gesundheit von Deinen Wangen gewischt. —

Du bist nicht mehr, die Du warst, wie ich zu meiner unaussprechlichen Seligkeit mit Dir verbunden ward. — Deine reitzende Fröhlichkeit ist verschwunden, und Deine offene Güte, unschuldsvolle Ruhe, und scherzende Laune hat sich in Unmuth, geheime Unzufriedenheit mit Dir selbst, und verdrießlichen Unwillen gegen Alles, was Dich umgibt, verwandelt. Wo sind die reitzenden frühen Morgen, die ich in unserm Gärtchen entzückt durch den Genuß der herrlichen Natur, in der Gegenwart unserer frohen jauchzenden Kleinen mit Dir zu erleben dachte? — Ha! meine Sophie schlummert sie weg im Schooße des schweren Schlafes, der nach durchwachter Mitternacht, vom späten und ungesunden Abendessen noch mehr vergiftet, sich mit ängstlichen Träumen über sie herabsenkt, und sie erst hoch am Mittage wieder aus seinen erhitzenden Fesseln entläßt, da sie denn mit aufgedunsenem Gesichte, verdrießlicher Miene und trübem Auge zu den gestern verlassenen Beschäftigungen wieder zurückkehrt, um durch die Hülfe der Kunst die verlornen Schönheiten der Gesundheit zu ersetzen, um wieder auswärts zu siegen, und im Zirkel eitler Gesellschaften das zu seyn, oder zu scheinen, was sie in ihrem Hause zu seyn längst aufgehört hat.

Wenn Du dieses Bild treu gemahlt findest; — und Du müßtest Deine Vernunft verläugnen, wenn

dem nicht so wäre — so sieh jetzt auf das noch traurigere Bild Deiner Kinder! Vergleiche diese armen Kleinen mit den Kindern Deiner weisern Schwester! Kleine abgezehrte Gesichtchen, mit bleicher, kranker Farbe, traurigem Ansehen und eingefallenen Augen, predigen laut die wenige Aufsicht, die ihre arme getäuschte Mutter, seit dem Anfang ihres Wesens, auf ihr Leben, und auf ihre Gesundheit verwendet hat. Und noch lauter predigen tausend schon eingerissene Ungezogenheiten, ihre kleinen tobenden Leidenschaften und das öftere Aussprechen solcher Worte, die noch nie ihre Ohren hätten beflecken sollen, die noch wenigere Aufsicht über ihre Sitten, die unter den Händen zügelloser Bedienten nicht besser erwartet werden kann; da jene hingegen mit jugendlicher Kraft, im vollen Aufblüh'n des Lebens dastehen, und mit ihrem holden, fröhlichen Gesichtchen, und mit ihren gedrungenen, festen Körperchen, jedem, der sie ansieht, nächst der Güte ihres Vaters im Himmel, die weise Sorgfalt ihrer Aeltern für den herrlichsten Schatz ihrer Kinder, für ihre Gesundheit, verkündigen, und so auch durch das sanfte, liebliche, einnehmende Betragen, und durch ihre gottgefallende, noch kindische, und doch rührende Frömmigkeit, die eben so große Schönheit ihrer jungen Seelen verrathen, welche nur durch eine weise und sorgfältige Erziehung diesen Grad von Güte zu erlangen pfleget.

Wenn ich Dich nun noch, ohne Dich zu sehr zu betrüben, bitten dürfte, nur den kleinsten, flüchtigen

Blick auf unser Hauswesen, auf die Zerrüttung, die allenthalben herrschet, auf die Ausgelassenheit der Bedienten, auf die Verschwendung unsers Vermögens, und auf den nothwendig daraus entstehenden, sich uns nähernden Mangel, nebst der Gemüthsverfassung, in die mich alle diese traurigen, schrecklichen Aussichten versetzen müssen, zu werfen; mich, der ich Vater und Versorger seyn sollte, und auch gerne seyn wollte, der bittern Kränkung nicht einmahl zu gedenken, die es für meine Zärtlichkeit gegen Dich ist, mich so von Dir vergessen, und die Frau meiner Wahl so in ihrer Würde gesunken zu sehen, — wenn ich Dich bitten dürfte, sage ich, auf Alles dieses noch einmahl ernsthaft Deinen Blick zu werfen; so zweifle ich nicht, daß dieser aufmerksame Blick auf unsere ganze Verfassung Dich Dir selbst wieder geben, Dich von Deinem Verderben zurückrufen, und mich nach langem Kummer wieder, wie ehemahls, durch Deine Liebe und durch Deine Tugenden, zum glücklichsten Manne machen sollte.

Wunsch einer zärtlichen Gattinn,

als sie ihrem Manne eine Blume überreichte.

Gatte! nimm die Blume hin!
Sie ist jetzt, was ich noch bin,
Blühend, jung und schön:
Doch wird sie auch so, wie ich,
Glaub mir Gatte! sicherlich,
Bald in nichts vergeh'n.

Denk, Dein Weib blüht auch für Dich,
Doch der Tugend weiht sie sich.
Soll die Schönheit fliehen,
So wird, wenn die Jugend weicht,
Die nur einer Blume gleicht,
Doch ihr Herz noch blühen.

An Cleis, die Gattinn.

v. Berghofer.

Seit unserer Vereinigung, Cleis! bin ich so ganz Deines seelenfreundlichen Umgangs, der nahen Antheilnehmung Deines Herzens, Deines zärtlich sorgsamen Anblicks gewohnt; Du selbst bist meiner Seele so eigenthümlich geworden, wie der innigste meiner Gedanken! Du weißt es, auch bey dem tiefsinnigen Geschäfte des Nachforschens habe ich Dich gerne um mich: in einer Sphäre mit Dir, kann ich die Wahrheit leichter entdecken; Alles gewinnt in Deiner Gegenwart eine sich öffnende Vertraulichkeit, Alles wird willfähriger, geselliger. Ohne Dich — öder Gedanke! wer theilt mit mir die innigsten Empfindungen, und denkt meine geheimsten Gedanken mit? Wer lächelt mir so getreu, und dringt mit Wohlwollen erquickungsvoll in das Innerste meiner Seele?

Erfülle nun die Absicht Deiner Reise, liebe Cleis, und sammle für Dich und den jungen Weltbürger, den du unter Deinem Herzen trägst, die heilsamen Gerüche der freyen Landluft! Ich habe Dich der Natur anvertraut; sie möge durch ihren kraftvollen Einfluß Deine zarten Glieder stärken, und Deine reine Seele mit den Bil=

dern der lächelnden Unschuld ergetzen! — Wandle sorgenlos, redliches Weib, auf ihrem getreuen Boden! Mein Herz begleitet Dich überall hin, wenn Du leise an abgehenden Schatten im Thale irrst, oder längs einem Walde die unverwelklichen Blümchen lesest, damit für mich, dessen Ankunft Du nun bald hoffest, Dein Busen, wie Dein Herz, mit häuslichen Tugenden geschmückt ist. Ach, eine Thräne der treuen Sehnsucht fällt darauf! — Mein Andenken rührt Dich. Ich weiß es, Du liebvolles Geschöpf, wie nah ich Deinem Herzen bin!

Gib mir Deinen Arm! — Du zierest die Gegend, die Dein Fuß so ganz schüchtern betritt! Du liebst die bescheidene Tugend, die sich dem Auge der Welt entzieht, und suchest die Stille, die kühlen Schatten unsrer einsamen Lauberhütte. Ich habe sie gebaut Dir zu Liebe, geweiht Deinem keuschen Herzen, und der stillen Betrachtung unsrer liebenden Seelen — nicht für einen Sommer; gleich unsrer Liebe dauerhaft schön, wie Du mit Küssen betheuertest. Ich bog junge Erlen und hellgrünende Buchen unter zwey Tannen, die feyerlich vereint am Eingange hervorragen.

Diese Erinnerungen, Cleis! sind indessen Genuß für Dich, wenn Du ohne mich diesen stillen Schutzort besuchest — Erinnerungen, Dir so heilig, wie unsre Zärtlichkeit, so süß wie unsre Thränen, die aus höherer Seelenliebe und aus Liebe zur Tugend vereint floßen. Dort bist Du frey genug, an mich ausruhend

zu denken, und in diesem Gedanken einzuschlummern. Wenn Dich dann der süße Traumgott umschleicht — nur mit vergnügten Phantasien müsse sich Deine Einbildungskraft beschäftigen — so beneide ich die vertraulichen Zephire. Hätt' ich den Zauberstab, süßes Weibchen! ich würde jene Gegend um Dich her zu einem Paradies verschönern! — Lebe wohl! Möchtest Du aus dem Schooße der Natur so kraftvoll wiederkehren, als Du Freuden in meiner Umarmung empfängst!

---

5. Stück.

Seligkeit der Tugend.

Laura war schön; blühend war sie
wie eine entfaltete Rose, an dessen purpurnen Blättern
sich die Sonne im Morgenthau spiegelt.
Majestätisch wallte ihr nußbraunes Haar
den weißen Nacken herunter.
Grazien ordneten ihren schlanken Wuchs, und der Ton
ihrer Stimme
war Melodie der Natur.
Freudig hüpfte sie, wie ein munteres Reh
im schattigen Thale, wo ambrosische Gerüche
von Kräutern düften.
Balsamischen Wohlgeruch von Frühlingsblumen
trugen gaukelnde Westwinde mit leichten Flügeln
der aufgehenden Sonne entgegen,
zum Geschenke des erwachenden Morgens.
Schon siebzehn wiedergekommene Mayen
feyerte Laura im Rosenmond,
denn siebzehnmal blühte die hohe Linde
an der Hütte von Laurens Aeltern,

seitdem die Gottheit dieses Geschenk der Liebe
den Redlichen gab.
Die Sonne ging auf, und feyerlich rauchten
die Berge in der herumliegenden Gegend,
so wie einst auf Abels Altar
das Dankopfer rauchte.
Mit dankvollem Herzen heftete Laura
ihr seelenvolles Aug zum Himmel.
Wonne schlich in ihr unschuldiges Herz. —
Die blühende Wiese und das lachende Kornfeld,
mit friedvollen ländlichen Hütten vermischt,
entzückte ihren staunenden Blick.
Ganz fühlte sie die Herrlichkeit des Frühlingsmorgen:
mit heiligem Entzücken stand sie da, sprachlos und staunend.
Tausend zärtliche Thränen machten ihrem Gefühle Luft.
Mit emporgehobenen Händen bethete sie,
die Unschuldige, so zum Himmel:
»Dank Dir! — Dir, Geber meines Lebens! —
Dank Dir für das Wonnegefühl dieses Morgens! —
Schön ist Deine Welt, die Du erschaffen:
aber noch schöner das menschliche Antlitz,
wenn noch kein Laster seine Züge entheiligt hat,
und wenn noch Friede und Tugend sich darin spiegeln.
In ihrem Lenze, in ihrem jugendlichen Schmuck
ist jetzt noch die lachende Natur;
Und auch ich, bestimmt, einst auf den Wegen der Tugend

zu Dir, Unsterblicher! zu kommen,
auch ich bin noch im Frühling meiner Jahre.
Aber sie, die Zeit der Wonne,
soll nicht in Tändeleyen vorübergleiten.
Ich will Früchte der Tugend tragen,
und alsdann, wenn der Winter meiner Jahre kömmt,
sanft in die Grube sinken.
Die welkende Hülle soll die mütterliche Erde bedecken,
wie bey des Winters verderbender Kälte
sie die Wurzel des Baumes deckt,
der im Frühling wieder zu neuen Blüthen erwachet.«
So sprach Laura, und durch blaulichte Wolken
sah ihr blaueres Aug' zum Himmel auf. —
Während sie noch so stand, so ertönte im nahen Laube
die Stimme des schönsten der Jünglinge.
Athenor war es, — der beste der Menschen.
Rechtschaffenheit strahlte in seinem heitern Auge,
und Bescheidenheit war auf seiner männlichen Stirne.
Längst liebte er Lauren: — gut und unschuldig liebte er sie,
so wie in Edens Gründen
unsere ersten Aeltern sich liebten,
ehe die Sünde die Erde schreckte.
Da stand er, der gute Jüngling.
Heilige Treue und Liebe schwur er dem Mädchen zu.
Nahmlose Wonne strömte durch den Busen
der Liebenden.
Schon wandelten sie Arm in Arm

durch die blühenden Fluren,
als Laurens Mutter sie belauschte.
Unter dem schützenden Schatten
einer alten Linde
bereitete die gute Mutter ein Frühstück.
Hänflinge und Meisen waren auf dem hohen Gipfel des Baumes
und stimmten ihre Kehlen zu ländlichen Concerten.
Auch Laurens alter Vater kam herbey,
gelehnt auf seinen Stab, und freute sich,
daß Athenor sein Mädchen liebte.
Du! so sprach er: Du Athenor; meines verstorbenen Freundes Sohn,
Du, der frömmste unter den Jünglingen dieser Gegend! —
Stets fielen meine Wünsche auf Dich:
Nimm meine Einwilligung, und die Gottheit gebe
Euch Segen und Glück! —
Die Gottheit hörte das Gebeth dieser Frommen,
und Segen strömte vom Himmel herab,
wie wohlthätiger Thau auf die Blume strömt.
Selig lebten sie viele Jahre dahin:
endlich rief die Stimme des Ewigen
Athenors Freundinn zu sich.
Sie starb, und ihre letzte Umarmung
heiligte der Freundschafts-Kuß. —
Ich sterbe nicht, Athenor! so sagte Laura:
nur entkleidet sich meine Seele,

um Dich in den Gegenden ewiger Wonne
mit neuen Reizen zu empfangen.
Näher werden wir uns dort in der Ewigkeit umschließen,
wenn nichts mehr die Liebenden trennt,
und gleich gestimmte Seelen nur Eins werden.
So sprach sie; — und lächelnd schloß sie ihr Aug.
Todtenbläße überzog ihr Gesicht,
und die Röthe ihrer Wangen wich wie die Röthe der Rose
beym Dampf des Schwefels.
Sie entschlief, und Athenor sammelte
die Asche der Entseelten in eine marmorne Urne.
Die setzte er in den Schatten dunkler Zypressen,
und pflanzte hohe Pappelbäume umher,
und schrieb in den Marmor
diese Grabschrift:

Meine Gefährtinn war sie,
und ist weg gewandelt
hin in eine seligere Gegend,
wo Ruh und Zufriedenheit thronen. —
Sie war im Frühling ihrer Tage,
und ich begann meinen Morgen;
da fand ich sie — sie mich, und liebvolles Gefühl
goß segnend des Lebens Wonne auf uns.
Froh, vereint mit Unschuld und Tugend,
entflohen unsere Tage,
sanft und schnell, wie die Baumblüthe im Frühling,
eh sie ein Sturmwind entblättert.

Doch ach! die Blüthe fiel ab — geschüttelt,
durch die räuberischen Hände des Todes
ward mir die Rose geraubt, die ich pflegte.
Langsam sank sie dahin: an meinen fühlenden Busen
welkte sie, die Gute! zur Verwesung hin.
Ruhe Sanft, beste der Sterblichen! Nie schlug ein edleres Herz
im Busen des Weibes. —
Ruhe selig! — Sanft beleuchte der Mond Deine Asche,
täglich durch Athenors Thränen geheiligt!

Vom Frauenzimmer.

Der Charakter des Frauenzimmers unsers Zeitalters ist so sonderbar, daß man beynahe keine Benennung findet, sich über selben auszudrücken. Es waren einst Zeiten, in welchen sich die Merkmahle weiblicher Güte leicht bezeichneten; aber nun sind sie die schwankendsten, undeutlichsten, und trüglichsten. Mode, große Welt, Ziererey, Empfindeley, rauben alle jene Merkmahle der innerlichen Herzensgüte, und nehmen verfälschte Außenseiten an, die bey unsern Vorältern keine weibliche Kunst, kein Firniß der Erziehung, keine nur in der großen Welt erlernte Miene der Theilnehmung

nachzuahmen wußte. Wie angenehm mußte es damals nicht gewesen seyn, da man noch Schönheit und Unschuld auf ungeschminkten Stirnen erblickte. — Engelsseelen strahlten noch aus dem unverstellten Auge des Mädchens, und Durst nach Bewunderung, und Affektion künstelten noch nicht die Lüge auf ihre Wangen.

Dort schleicht Rosette im leichten Gewande. — Scheinbare Reitze locken den Jüngling nach ihren flüchtigen Schritten. Eine Seele voll Güte verräth ihr heuchelndes Aug, und bezaubert die leichtgläubige Einfalt. Der Jüngling lernt Rosetten kennen, und findet an ihr nicht das Ideal seiner Schwärmerey. Seine erhitzte Fantasie betrog sich; Rosette war nicht das, was sie schien.

Hier sitzt Selinde im Zirkel feiner Gesellschaft. Sanfte, biegsame Höflichkeit ist zu ihrer Seite. Der holde Ton jungfräulicher Sanftmuth auf ihren Lippen, und holde Gefälligkeit in ihrem Auge; aber eben diese holde Selinde spottet ihrer ärmern Gespielinn: behandelt mit Härte ihre Freundinn, und gießt den bittersten Spott und lieblosesten Tadel über die Abwesenden aus.

So, wie die Mädchen, sind auch die meisten unserer Weiber. Sie machen das Entzücken der Beau monde, in der sie leben. Cidalise hat den stärksten Anspruch auf eine fühlbare Seele. Sie ist Schiedsrichterinn des Geschmacks, sie beurtheilt jede Schönheit eines dichterischen Ausdrucks, der das Gefühl mit wahren Farben entwirft.

Jede rührende Stelle in einem Buch, das sie las, jede thränenauspressende Schönheit eines affektvollen Trauerspieles fühlte sie mit Wärme der Seele, und alles Dieses preist sie, bewundert sie und beweint sie.

Doch eben diese Cidalise ist in ihrem häuslichen Leben kalt; kalt für das wahre Gefühl des Guten; für jede im Stillen ausgeübte Handlung der Pflicht, die Gott nur zum Zeugen hat, — kalt. Cidalise ist die Geißel ihres Mannes, die Plage ihrer Diener, und der Schreck für ihre Kinder, die sie mit modischer Kälte und Zurückhaltung empfängt, und sie öfters zurück stoßt, als wenn sie ihr nicht angehörten.

Themire lebt in allen Schwelgereyen des Glücks. Sie vertändelt ihre Tage in den ausgesuchtesten, üppigsten Freuden der verfeinerten Wollust. Vor der Welt hat sie die Miene der Güte; die Maske der Mildthätigkeit deckt ihre harte Seele. Prahlerisch großmüthig legt sie angestellten öffentlichen Sammlungen für die Armuth das Ihrige bey, und verstelltes Mitleiden erkünstelt eine Thräne in ihrem Auge.

Da, wo man sie bewundert, ist sie ganz Mitleid, ganz Menschenliebe; aber nicht so ist Themire auf ihrem Zimmer. Da seufzet vergebens der Unglückliche an ihrer Thüre.

Glycere vernichtet ihren Mann, oder beerdigt ihn, just, wenn man in der Welt gar nicht an sie denkt. Er ist, sagt sie, in seiner Familie zu gar nichts nütze, als ein Beyspiel seiner vollkommenen Un-

terwürfigkeit gegen mich zu seyn. Ich bin die Frau, und er ist der Mann, obwohl wir uns, wenn wir auch gleich ein Haus bewohnen, oft halbe Jahre lang nicht sprechen. Mein Herr bezahlt die Diener und den Koch, und ich bin die, die die Gastereyen gibt. Wir leben übrigens, sagt Glycere, ganz gut, und mein Mann hat im Geringsten nichts einzuwenden, wenn man auch in der halben Stadt Herrn Gleimour, der unser Hausfreund ist, für meinen Mann hält. Aber, Glycere, erwiedert einer aus der Gesellschaft, ich könnte ihre Handlung gegen ihren Gatten nicht billigen. Nicht, sagt Glycere, und meine Lebensart ist doch nach der Mode — — — Bravo! Bravo! — Hier klatschte die ganze Gesellschaft und der Fragende ward wegen seiner Einfalt verlacht.

Gespräch.

Timant. Aber Schwester! Du sollst doch mehr Achtung für das Publikum haben. Die halbe Welt glaubt ja, daß Raymund Dein Mann sey. Man sieht Dich immer mit ihm. — Schwester! Du bist doch dem gemeinen Ruf Ehrfurcht schuldig. —

Philinde. Raymund ist mein Freund. Ich bin ihm viele Verbindlichkeiten schuldig.

Timant. O ja! Ist aber Dein Mann minder dein Freund? Hast Du weniger Verbindlichkeiten gegen ihn?

Philinde. Ich weiß wohl, was ich ihm schuldig bin.

Timant. Das weißt Du, Philinde? — O ich bedaure Dich! Du machst zwey Menschen unglücklich. Zu Raymunds Glück fehlt nichts, als der Ehekontrakt, und zum Glücke Deines Gatten nichts, als Dein Herz. — Aber das sind bey Euch Kleinigkeiten!

Ein eingesandtes Stück.

Wünsche eines Knaben am Nahmenstage seines Vaters.

Eine häusliche Scene.

Knabe. Ja, bester Vater! — Es ist wirklich so! — Mein Herz sagt es mir. —

Vater. Was sagt es Dir, lieber Knabe? —

Kn. Daß es nur Wünsche sind, was ich sprach, — daß Wünsche meistens das bleiben, was sie sind, — und daß es schmerze, Dinge zu fühlen, die man zu thun außer Stande ist. — Dieser Gedanke macht mich unruhig, untermischt mir die Freuden des heutigen Tages mit Traurigkeit!

Vat. So eine Traurigkeit ist edel, mein Kind! — Und eben diese Unruhe ist ein Beweis Deiner ruhigen Seele. — — Du bist Deiner Aeltern Trost! — Der Himmel segne Dich dafür — durch den Segen Deines Vaters! — Der herrlichste Lohn sey Dir meine Liebe und Sorge! —

Kn. Aber, ich wünschte Alles — Alles für Sie zu thun, und kann es nicht — und liebe Sie zärtlich! —

Vat. So thust Du Deine Pflicht, und das heißt genug — heißt Alles thun. — Ich bin zufrieden. — Wahr ist es, Knabe, Wünsche sind Wünsche, bleiben es oft. — Aber der Herr kann sie erfüllen: — erfüllet wirklich, was seiner heiligen Vorsicht gemäß: ist mein Vater, wie der Eurige. — — Und ich! — o ich lege den heutigen Tag für mich, so wie ich jeden Tag meines Lebens für den hinlebe, der sich seines Vaters würdig machet.

Kn. Gewiß, Ihre Wohlthaten sind zu groß, sind zu viele, als daß sie der Dank und das Wohlverhalten Ihres Sohnes verlieren könnte. — Sie sind mir Alles — Alles auf der Welt. Ihre Hand ist meine Veste, — Ihr Auge mein Licht, — Ihre Rede mein Trost, — Ihre Vatersorge meine Erhaltung, und jeder Schlag Ihres Herzens ist mein Leben. — O wie dauern mich Kinder, die keine guten Aeltern haben! —

Vat. Guter Knabe! Ein Vater, der seine Kinder liebet, wird nie müde, ihnen wohl zu thun, um sie einst glücklich zu sehen: er verwendet Alles darauf, dem Staate einst nützliche Mitglieder zu verschaffen. — was würde es sonst mit uns seyn? — Religion und Thätigkeit müssen euch glücklich machen, und Verstand und ein gutes Herz müssen euere Vorzüge seyn. — — —

Kn. Ja, theuerster Vater! zum heiligsten Gesetze will ich es mir machen, Ihrer Leitung zu folgen, Ihre Absichten zu erfüllen.—Sollte ich auch nur eine Stunde in meinem Leben undankbar, unfolgsam, die Quelle eines väterlichen Schmerzes seyn, o so müßte diese Stunde mit Schande gebrandmarkt unter den verworfenen stehen! — Ich sehe es mit ruhiger Seele, daß uns eine gute Erziehung glücklich mache.—Die Zukunft meines Lebens, noch in Dunkel verhüllet, läßt mich Freude hoffen, so wie sich sanfte Lämmer im stillen Thale freuen, wenn die Sonne am schönen Abende über sie niedergeht.

Vat. Ja, mein Kind! Wir thun wohl, was wir können, werden es ferner thun. — Aber, — — gib Acht, — ich will Dich nun etwas lehren. — Sieh einmahl mit der gleichgültigsten Miene über das Getümmel der Menschen hin, oder — — —

Kn. Aber das ist mir ja unmöglich? —

Vat. Stelle Dich wenigstens, als wenn Du darüber hinsähest, gleichgültiger darüber hinsähest, als über den Haufen der Ameisen, die Dich zum Lobe des Schöpfers, und zur Thätigkeit reizen.—Und was siehst Du? Siehst ein Schauspiel, wo der seine Rolle gut zu spielen scheint, der es oft nicht einsieht, daß es eitles Schauspiel ist; siehst eine Menge Geschöpfe, die sich alle aus ihrer Niedrigkeit herauswinden, und groß scheinen wollen, da sie

klein sind; siehst Menschen, die ganz vergoldet sind, und doch niederträchtig handeln; — hier eine Klasse, die das Metall zur Philosophie führen soll; — dort eine Gesellschaft, der, um glücklich zu seyn, gesunder Menschenverstand fehlet. Wirst unter zwanzig vernünftigen Thieren jedesmal etwa drey finden, die Verstand im Kopf, und ein ehrliches Herz haben. — — Doch — laß uns aufhören, über Menschen zu klagen; sie bleiben wie sie sind, werden niemahl, wie sie seyn sollen.

Kn. Aber wie hart muß es seyn, liebster Vater, unter diesen Menschen zu leben? —

Vat. Und doch leicht für den, der sich nicht schämet, fromm zu leben, nicht fürchtet, ehrlich zu seyn. — Der Herr hilft uns, mein Kind, — er führt uns den Weg der Weisheit und seiner endlosen Güte, führt uns diesen Weg mitten unter dem Getöse der Laster, die sich wie ein aufschwellender Strom fürchterlich um uns her thürmen.

Kn. Dank sey Ihnen für diese Lehren, und für jedes Wort soll der Himmel eine Reihe Jahre in der Dauer Ihres Lebens zusetzen. — Mein Gebeth soll immer zum Ewigen steigen, und er soll es hören, da ich für meinen Vater bitte, soll das Rufen der Kindesliebe und Zärtlichkeit hören. Er wird Sie uns erhalten, — wird uns noch lange das Glück, das unschätzbare Glück schenken, Ihre Vaterhand zu küssen, Ihren Segen zu empfangen.

Vat. Gut, lieber Sohn! Diesen sollst Du allezeit haben, sollst ihn — wenn ich jenseits des Grabes bin, noch haben. — Danke dem Himmel, daß er Dir ein gutes Herz gab, und mißbrauche es nie! —

Kn. Wie vergnügt, wie zufrieden werde ich den heutigen Tag zubringen! — Ich würde ihn mit Fürstenkindern nicht vertauschen. — O möchte er uns noch hundertmahl wiederkehren: möchte mir oft so eine Freudenthräne aus den Augen rollen! — Unglücklich das Kind, das die Aelternliebe in seinem Herzen erstickt! — Nicht wahr, lieber Vater? —

Vat. O ja, Knabe, eben so unglücklich, als Aeltern, die für ihre dumme oder böse Erziehung nichts anders als den Fluch ihrer Kinder einernten.

Kn. Lassen Sie mich also den freudigen Wunsch ausrufen, und alle guten Kinder sollen ihn auch ihren Aeltern mit mir zurufen: Es lebe mein guter, mein rechtschaffener Vater! — — —

Hofmann.

6. Stück.

Gefühle der Schwermuth

bey der Leiche einer geliebten Gattinn.

Nächtliche Stille herrscht in dieser öden Gegend, wie die Stille der einsamen Stunden der Mitternacht.
Traurig verbreitet die Todtenlampe ihren düstern Schein in diesem dunkeln Gewölbe.
Kalter Schauder strömt durch jedes meiner Glieder: meine Schritte wanken, und gräßliche Furcht bemächtigt sich meines Herzens,
Doch warum zittert mein Fuß auf dem Pfad, wo er gleitet?
Warum träufelt der Schweiß von meiner Stirne?
Bin ich denn nicht hier — hier, wo das Ende alles Elendes ist? —
Fort mit euch ihr Schreckenbilder! —
Tyrannen schufen euch. — Freundlich lächelt der Tod, nicht gräßlich für den, der längst schon seine Freundschaft suchte.
Komm, reiche mir deine Hand, letzter Gefährte des Sterblichen! —

und nimm von mir den Dank des Leidenden,
den Du mit Güte aus dem Kerker dieses Lebens führtest.
Dein Blick scheint mir schon holder zu seyn,
schon sanfter Dein Aug'. —
Warum sollte ich denn vor Dir zittern?
Bist Du nicht der Menschenfreund?
Wer, als Du, bringt die Tugend zu ihrer Belohnung?
Wer, als Du, vereinigt uns mit unsern Freunden?
Wer, als Du, führet den Menschen zu seiner Bestimmung? —
Ja, gleich seinem Bruder, dem holden Schlaf,
bringt der Tod den mit Jammer beladenen Sterblichen
in die Arme der Ruhe.
Den kalten Lippen des Sterbenden
entzieht er sanft den erschöpften Kelch des menschlichen Leidens.
Doch — was zeigt sich hier meinem Auge —
Elmire! — Gehüllt in's Todtenkleid! —
Elmire — bist Du es? — Du geliebteste der Sterblichen!
Wie! — Die bist Du! — Diesen unfühlenden Körper
bewohnte einst die zärtlichste der Seelen?
Wer hat die Rose von Deinen Wangen gepflückt?
Wer mit Eis Deine heißen Lippen gefesselt? —
Dein seelenvolles Aug deckt dunkle Nacht.
Kein Kuß, der Dich einst beseelte,
weckt Deine Blicke mehr zum Leben

Elmire! — Dein Ohr ist taub der Stimme Deines Gatten!
Elmire! — Dein Herz schlägt nicht mehr dem meinen entgegen,
kein Trost fließt mehr von Deiner Zunge in meine Seele;
vergebens streckt sich meine Hand nach der Deinen.
Ach! warum mußtest Du mich verlassen! —
Wie! dieser unfühlbare Körper war einst Elmirens,
die so zärtlich fühlte? —
Nein, nein! das ist Täuschung. — Elmire! das bist Du nicht.
Doch, unsterbliches Wesen! ist es Traum, oder Wahrheit, was ich sehe? —
Hier sind doch Elmirens Züge — hier ihre Hand, die mir Treue schwur,
Hier ihre Lippen, die Balsam auf meinen Kummer goßen,
hier ihr ganzes Wesen; und unfühlbar für meine Schmerzen.
Nein, nein! das ist Täuschung. — Das ist Elmire nicht.
Ja, wollte Gott — daß sie es nicht wäre! —
Erwache doch, erwache, theuerste der Freundinnen! —
Wohl! — wenn Du ohne Gefühl für meinen Zuruf bist,
so höre das Gewinsel Deiner Kinder!
Kannst du, Natur! die Thränen der Unschuldigen sehen? —
Kannst du sie sehen, ohne Elmiren aus dem Schlummer des Todes zu wecken? — —

Ist es darum, daß du ihnen das Leben gabst,
um Unglücklichen Alles wieder zu entreißen,
was dem Herzen heilig ist? —
O himmlische Philantropie! beste aller Tugenden;
Lohnst du meinem Leben so, wie eine Busenverrätherinn
mit Qualen?
Du pfropfest grausam auch fremdes Elend auf Herzen,
schon genug beladen mit eigenem.
Warum mußte unsere Seligkeit in fremden Gütern
hangen? —
Unglückliche Kinder! warum habt ihr einst von Elmirens Busen
die Milch des Elendes getrunken? —
Hättet ihr doch nie den Tag gesehen,
nie gefühlt, was Sterben ist!
O ewig Geliebte! wie theuer hab' ich die Seligkeit bezahlt,
die ich einst in Deinen Armen genoß!
Alle meine Hoffnungen hingen an Dir,
an Dir, die Menschen ehrten, und verschwisterte Engel liebten. —
Ach! seitdem ich getrennt bin von Deinem
belebenden Blick,
seitdem sind meine Tage mir Qual,
Hölle, des Lebens Nächte. —
O hätte ich nie den Werth der Liebe gefühlt!
Ach! hätte nie meine schmachtende Seele,
schmelzend in Deinem Arm, der Erde Trotz gebothen

trunken von Engelsfreuden lebte ich
die Tage dahin, die stets heilig
dem Vergnügen waren. —
In balsamischen Thälern pflückten wir des
Frühlings Blumen,
und jugendliche Lieder der Vögel weckten uns
mit jedem Morgen zur Freude auf.
Schäumend aus dem Becher unsers Herzens
tranken wir Wonne in großen Zügen.
Und nun verfinstert sich die Sonne meiner Freuden
und meine Thränen löschen alle Spuren
vom Glücke auf ewig aus. —
Wer bist du, du! — der du es wagtest,
die Züge der Schönheit so zu entstellen,
und mir das edelste aller Geschöpfe zu entreißen? —
Gib sie mir zurück! — zurück — Engel des Todes!
Sag! wer du immer bist, grausames Wesen!
was berechtigt dich, Herzen zu trennen, die sich liebten
und die die Gottheit vereinte? —
Schrecklich wird die Nacht: — der heulende Sturmwind
brauset über den Gräbern dahin. — Der prasselnde
Hagel
strömt von den hohen Zinnen des Tempels.
Wetterwolken decken den Mond, und nur bey leichtern Blitzen
leitet die Furcht den zitternden Schritt des Wanderers.
Fürchterlich rasselt der Ziegel vom Dach
des kämpfenden Thurms,

als eine vom Sturmwind erfochtene Beute.
Doch soll meine Seele nicht mehr bey diesen Schrecknissen zittern.
Keine Furcht entfernt mich von deiner fürchterlichen Stätte;
Durch Moder und Verwesung will ich hin dringen
bis in das Innerste deines scheußlichen Tempels,
um dir zu zeigen, was die Liebe vermag —
Hier in den Wohnort des Schreckens,
wo das Todesröcheln des Menschen
und das Gewinsel der leidenden Sterbenden
die Musik deiner Hallen sind:
Hier, wo Mord und Krankheit mit Gift und Dolchen
sich fürchterlich zu deinen Befehlen rüsten,
und auf die ehernen Gewölbe in sterbenden Gesichtern
die Siege ihrer Grausamkeit zeichnen.
Hier, wo statt Ambra faulende Dünste
den Wohnort der Zerstörung durchdampfen;
hier, wohin noch niemahls ein Sterblicher seine Schritte wagte,
hier bin ich, und fordere aus deinen Armen Elmiren zurück.
Du, der du hier thronst in den Grüften der Verwesung
und mit Menschenknochen deinen Pallast umschanzest,
um dich vor dem Zutritt der furchtsamen Sterblichen zu schützen.
Höre mich, Cherub des Todes!
Oder wie dich sonst elende Sterbliche nennen,

die, wie Grasblume im Heumond,
unter deiner Sense fallen.
Und wenn dein Wesen fühlbar für Thränen ist,
die arme Sterbliche vergießen,
so gib mir Elmiren zurück!
Gib sie mir! — Meine Thränen sollen ihre kalten Glieder erwärmen,
wie der Westwind im Frühling
durch seinen wärmenden Hauch
das Eis von den Feldern thauet.
Gieb sie mir! — Wo nicht — so will ich — —
Doch was will ich, armer Sterblicher,
gegen Engel wagen? —
Wer weiß es? — Aber kann ich nicht auch diese Hülle von mir werfen?
Dann bin ich Geist, wie du,
und mit gleichen Kräften will ich mich dann an dich wagen,
und die Wunde rächen, die du mir versetztest. —
Doch, Thörichter! wohin verleiten mich meine Gedanken! —
Wohin mein Gram! — —
Verzeihung — Todesengel! — Verzeihung meiner Schwärmerey!
Bitten will ich dich, wie Sterbliche Engel bitten können,
mit mir Mitleid zu haben.
Sieh! dort am einsamen Bach saß ich oft mit Elmiren

und schwur dort der Menschheit Liebe, und den Göttern Treu.
Ist Dieses der Lohn unsrer Tugend?
Weißt du nicht mehr den Altar, den unsere Hände dir bauten,
und wo ich dir das schönste meiner Lämmer schlachtete,
um dich zu bitten,
mich nie von Elmiren zu trennen?
Grausamer! nimmst du Opfer von Sterblichen an,
um ihrer zu spotten?
Gut, so will ich mit eigenen Händen
den Opferherd zusammenreißen.
Epheu und Moos soll die Erde bedecken,
wo ich dir, grausamer Engel! ein Opfer gab.
Doch bey dir ist mein Flehen vergebens.
Gut! doch sollst du mich von Elmiren nicht trennen.
Hier, wo dem Sterblichen schaudert,
wo die Menschheit von erblaßten Leichen zurück bebt,
hier bey Elmiren will ich wohnen.
Arm in Arm will ich die Leiche umschließen,
und keine Gottheit soll mich von der Geliebten trennen.
Und wenn mit Motten und Würmern
die Verwesung kömmt,
so will ich Motten und Würmer bitten,
Elmirens Leichnam zu schonen, —
und Motten und Würmer werden meine Bitte hören,
um dich Todesengel, zu beschämen.

Aber! — wie? lächelt Elmirens Mund? — welche
Zauberstimme
ertönt in diesen unterirdischen Grüften? —
»Was beneidest Du mir, Grausamer! die Ruh?
»Warum lästerst Du meinen Freund, den Tod? —
»Er hat mich zwar aus deinen Armen genommen:
»aber kurz ist die Zeit unserer Trennung:
»bald wird er uns wieder in Gegenden vereinen,
»wo keine Trennung mehr ist.
»Sohn der Zeit, erinnere Dich der Ungewißheit deiner
Stunden!
»Die Geburt gibt schon dem Tode sein Recht,
»Leben heißt anfangen zu sterben.
»Ueber Alles streckt die Verwesung ihre mächtige Hand.
»Die Schöpfung ist ein weites Gebieth voll Sterbender.
»Zufall, Alter und Krankheit, die Brüder des Todes,
»theilen die Herrschaft über die Erde.
»Das Alter weiht das silberne Haupt des Greises,
»der Todessichel,
»Sieh umher, welche für Gefilde voll Leichen! —
»Schaarenweise reißt sie hier Seuche
»glühende Jünglinge hin,
»Dort die zerstörende Schlacht —
»Wasser und Feuer, Mangel und Ueberfluß, Ver-
zweiflung und Freude —
»wer zählt die namenlosen Feinde
»des menschlichen Lebens? —
»Dunkel deckt die verödeten Welten,

»und verlöschte Sonnen trauern im weiten Raum
»der Schöpfung,
»und Du weinst über die Verwandlung
»einer Sterblichen, die aus der verweslichen Schale
»die Gotheit zur Unsterblichkeit ruft? —
»Siehst Du nicht, wie der Wurm, der einst im Staube kroch,
»nun prächtig sein Grab verläßt, und sich in einer höheren
»Gegend empor schwingt? —
»Nenne, geliebter Gatte! meine Befreyung
»Aus dem Gefängniß der Erde nicht Tod! —
»Die Schuppe fiel vom verblendeten Aug':
»Ich sehe heller die Werke der Liebe.
»Weine nicht! — Du verlorst mich nicht,
»für mich geschaffene Seele!
»Nach kurzen Stunden
»werden wir uns jenseits umfassen.
»Denke nicht, einsam zu seyn, mein Geliebter!
»Dein wachender Schutzgeist
»wird Deine Elmire seyn.
»Wenn Du mit Thränen im Auge
»um mich seufzest,
»so will ich unsichtbar neben Dir stehen,
»und süßer Schauder soll Dir meine Gegenwart melden.
»Wenn Du im Frühlingsabend
»unter dem Schatten der Linde sitzest,
»So wird Dich Elmire Dein Leben durch begleiten,

»und im Tod Deine letzten Seufzer empfangen,
»um Dich in das sturmlose Reich
»der Ewigkeit hinüber zu bringen.« —
So tönte Elmirens Stimme, und heilige Unterwerfung
gegen die ewigen Rathschlüsse der Gottheit
bemächtigte sich meines Geistes.
Mit gebeugtem Knie verehre ich die Wege der Vorsicht,
und mein Auge soll nur Thränen der Liebe weinen.
Verzeih, Unsterblicher! der Schwäche unserer Seele! —
Heilig sind Dir die Thränen der Freundschaft:
in Deinen Schooß will ich sie weinen,
und mit Geduld in diesem Leben den Zeitpunkt erwarten,
in dem es Dir gefällt, diese Thränen
zu trocknen. —

Das Glück eines Mannes.

Die größte der Schönheiten des Weibes will ich besingen. Sie ist Tugend und holdselige Sanftmuth, verschwistert im weiblichen Busen. Rosa ist der Engel, den Selmon besitzt. Ihr Blick macht die Gegend zum Eden, wo er wohnt. Veilchen und Rosen blühen unter ihren Tritten. Wo sie hinkömmt, entflieht lärmende Unruhe, und zankender Zorn, und boshafte Schwatzhaftigkeit. Die giftige Verläumdung verbirgt sich vor

ihrem forschenden Blick. Der bittere Tadel verliert seine richterliche Strenge durch ihrer himmlischen Liebe sanfte Entschuldigungen. Groß in sich selbst, ohne den Zoll bemerkender Bewunderung, lebt sie ungesehen in ihrem häuslichen Zirkel; blüht wie eine einsame Feldrose, nur für ihren Mann, und für ihre liebenden Kinder. Ihr segnendes Daseyn äußert sich durch Früchte der himmlischen Tugend. Freude und Erquickung verbreitet sie um sich her. Unermüdete Geduld und sanfter Eifer zeichnen sie aus durch Erfüllung der Pflichten mütterlichen Treue. Sie beseelet den Gatten mit nachgebender Liebe, und füllt die Seele der Kinder mit lächelnder Sanftmuth. Der abgemattete Blick des abgehärmten Elenden findet lindernden Balsam in ihren Lippen. Sie reicht der beschämten Armuth hilfreiche Hand und lächelt dem zaghaften Kummer Muth in die Seele. Gegen die Forderungen der Menschheit gerecht, ist sie selbst gegen Fehler noch gütig, und ihre bey irrender Leidenschaft nachsichtige Huld läßt sie immer das Gute bey ihrem Nächsten finden. Wilden Unmuth und drückenden Gram athmet sie mit sanftem Hauch von dem Herzen des Gatten weg, und beseliget die Tage des Liebenden.

Anekdote.

Eine galante Frau verlangt wirklich geliebt zu werden. Einer Kokette aber ist es schon genug, wenn man sie nur für liebenswürdig und schön hält. Jene sucht Eroberungen zu machen, diese aber begnügt sich zu gefallen. Die erstere geht von einem Verständniß zum andern; die zweyte aber macht sich vielerley Zeitvertreib zugleich. Bey der einen herrscht die Leidenschaft und das Vergnügen: und bey der andern die Eitelkeit und der Leichtsinn. Die Galanterie ist eine Schwachheit des Herzens, oder vielleicht ein natürlicher Fehler; die Koketterie hingegen ist eine Unordnung im Verstand. Die galante Frau macht sich fürchterlich; die Kokette verhaßt. Man verbinde diese zwey Charaktere, und man wird einen dritten finden, der der schlimmste unter allen ist. Willst du, Bruder! — eine Galante zum Weib, oder eine Kokette? oder eine Galante und Kokette zugleich? —

Antwort. Ich begnüge mich mit einer Ehrlichen, und wenn sie auch nur Alltagstugenden besäße.

7. Stück.

Die Armuth.

Ein Gemälde.

Mit Moos dicht bewachsen
ist das vermoderte Brett,
das das Obdach dieser Hütte bildet.
Morsche Pfeiler sind die schwachen Stützen
geräthloser Wände,
durch die die Winde gräßlich sausen. —
Kalte Nässe deckt den schlammigen Boden,
und füllt mit Insekten und Koth den elenden Wohnort
des leidenden Armen.
Hier, wo der Regen seine schlechten Lumpen
durchweicht, die seine elenden Glieder decken,
und die brennende Sonne seine bloße Scheitel röstet;
hier, wo kein gutthätiger Baum seinen Schatten
verbreitet,
kein trockener Rasen den Müden zur Ruhe ladet;
hier, wo vielleicht keine Schlange wohnen möchte,
hier wohnt ein Mensch. —

Wer bist Du, armes Geschöpf? — wer hat Dich so
aus der Menschheit
verwiesen? —
Komm her, Bruder und Mitmensch,
und stelle Dich auf diesen Hügel! —
Ich will Dich Deinen Brüdern zeigen.
Todtenblässe verwüstet Deine Züge,
und der Gram, der Deine Stirne entstaltet,
verkündigt das Leiden Deiner Seele
im schrecklichsten Ausdruck.
Du! — Du bist es also, der, verlassen von seinen
Brüdern,
einsam in diesem Thale lebt,
Lebt, als hätte Dich die Natur von den Rechten
der Menschheit ausgeschlossen.
Bruder! o sag mir, was häufte das Elend über
Dein edles Haupt? —
Wer entriß Dir Deine Nahrung,
wer Dein Kleid, das Deine Glieder deckte?
Gab nicht Gott und die Natur jedem Menschen
gleiche Rechte? —
Warum bist Du so davon ausgeschlossen? —
Ist nicht der weite Umfang dieser Erde
fruchtbar genug, um uns Alle zu nähren?
Wer ist es, der es wagte, Dein Antheil
Dir zu entreißen? —
Sieh umher! hier hängt erquickende Frucht

an dicht beladenen Bäumen,
und winkt Dir zur Erquickung.
Warum zauderst Du, die Frucht zu pflücken,
die Deinen Lippen entgegen lächelt?
Aber nein! Pflücke sie nicht! Es zeichnet ja diese umherstehende Wand
das Recht des Eigenthums eines Andern.
Verbrechen wäre es für Dich, sie zu pflücken,
Die Gesellschaft würde Deine Hände strafen:
ein Verbrecher würdest Du seyn.
Geh hin, und mit demüthigem Blicke
krieche im Staube vor dem Reichern:
bettle an der Thüre Deines Bruders
um Labsal für Deine dürstende Zunge:
Hier, — so sprich — an Deinem Baum
hängt eine Frucht, die meine Seele stärken könnte;
aber sie ist Dein — gib sie mir! — Du hast noch tausende der Früchte,
und ich nicht eine. —
— Aber, — was willst Du jetzt, kühner Bettler? — so spricht der Reiche —
Glaubst Du wohl, daß meine Gärtner
die Bäume für Dich, Elender, pflanzen? —
Geh, und störe mich nicht in meinen Geschäften.
Siehst Du nicht die hunderte meiner Diener,
die geschäftig hin und wieder eilen,
um die Tafel mit köstlichen Speisen zu besetzen,
weil ich Freunde zum Mittagmahle bat? —

Geh, packe Dich! — was arme Mönche
von ihren Tellern waschen,
das magst Du Dir zur Erquickung hohlen.
So spricht er, und keine Thräne entfällt seinem Bimsenauge.
Gramvoll stehst Du da, armer Bruder!
und siehst mit neidischem Blicke
auf den Brocken hin, an dem die Hunde des Reichen nagen.
O hätte ich — so seufzest Du, und Thränen netzen Deine Wangen —
o hätte ich doch so ein Bein!
Ich wollte es meinen armen Kindern bringen,
ich wollte — o schweige, elender Mitmensch, schweige!
deine Stimme empört mein Herz.
Ist es so weit auf dieser Erde gekommen,
daß Hunde bessere Tage genießen,
als arme Menschen? —
Wie du fragst! wie kannst du fragen! —
Siehst du denn nicht, daß die Schätze der Natur
zum Raub einiger Wenigen geworden,
die stärker als Andere sind? —
Sag mir, wo ist wohl noch ein Ort,
wo ein Elender ruhen kann,
ohne von seinen Brüdern gestört zu werden?
Wenn Entkräftung deine matten Glieder streckt,
und wenn dein sinkendes Haupt den härtesten der Steine
zum Polster wählt,
so kann man dir diesen noch entreißen,

wenn der Eigenthümer, der ihn besitzet,
keine Seele hat.
Flüsse werden in Fesseln gelegt,
und Quellen versiegelt. —
Wo suchst du Labung, wenn Durst deine
vertrocknete Kehle martert?
Unter Menschen suche sie nicht!
Nur der gutthätige Himmel wird deine schmachtende
Zunge
unentgeltlich laben,
wenn Regen von seinen Wolken strömt,
oder wohlthätiger Thau die Fluren tränket.
Dann strecke deine heiße Zunge zum Himmel,
und Labsal wird auf deine Lippen fließen.
O Schande der Natur! — Wie entstellte der Mensch
die Schöpfung,
wo die Gottheit mit Güte
das kleinste der Insekten speiset. —
Noch nie fiel es der Raupe ein,
auf dem Blatt, wo sie lebt, einen Umraum zu ziehen,
und zu sagen: — das ist mein.
Aber auch die niedrige Raupe
kennt keine anderen Bedürfnisse,
als die der Natur;
und unerschöpfliche Quellen
liegen in den Werken der Schöpfung.
Hätten wir nie die Wege der Natur verlassen,
nie Bedürfnisse erdacht, die die Menschheit nicht kannte,

so würden so viele unserer Brüder nicht elend seyn.
Aber so verließen wir die Schätze der Schöpfung,
und suchten Gold in unterirdischen Grüften,
um uns Fesseln des Elendes zu schmieden.
Wie schaudert's meinem Blick vor den schrecklichen
Höhlen,
wo ewige Finsternisse thronen,
wie in den Vorhöfen des Orkus.
Hier in diese fürchterlichen Abgründe
steigen besoldete Sklaven
zur Schande der Menschheit hinab,
und entsagen dem Licht der Sonne,
um Metalle zu suchen,
und graben Unglück und Armuth
mit ihnen aus.
Geld ist der Götze der Erde:
diesem opfert man Unschuld und Glück.
Wo sind sie nun die Tage der Fröhlichkeit und des
Friedens,
die einst in Edens Gegend so herrlich blühten? —
Sie sind nicht mehr! — Wie ein schöner Traum
sind sie verschwunden, und liegen begraben
unter den unermeßlichen Trümmern
hinweggerollter Jahrhunderte.
Die finstern Wolken der Vorurtheile und des Lasters
haben der Unschuld heiliges Bild in dem
Herzen der Menschen verdunkelt.
Unablässig seufzen wir nach Glück;

aber vergebens.
Dem Sohne des Unglücks gleich, der entfernt
von seinem trauten Vaterlande
auf dem fremden Boden
unter dem Joche als Sklave
schmachtet.
Vergebens wirft er thränenvolle Blicke
über das unermeßliche Gefilde
des Meeres hin:
Unsichtbare Ufer scheiden ihn
von seiner trauten Heimath.
Die Bilder des Vergnügens
verschwinden in seiner Fantasie,
der Traum zerstiebt, und nichts bleibt,
als Elend ihm übrig.
Hier, wo hohe Palläste sich dem Auge zeigen,
hier wird selten Weihrauch der Tugend gestreut:
das zärtliche Gefühl verbirgt sich selten
unter das vergoldete Getäfel,
wo der Stolz frostig in den Armen der
Weichlichkeit seine mühevollen Genüsse berechnet.
Ach! wie schaudert's mir, wenn ich da den Elenden sehe,
wie er an euren Schwellen leidet,
wo ihr in Wollüsten prasset!
O verkennt ihr denn, ihr Reichen!
eure Bestimmung,
durch Geschenke des Zufalls euch Schätze der
Ewigkeit zu sammeln,

und Menschen glücklich zu machen?
Hat nicht die Vorsicht den Armen
eurer Pflege anvertraut? —
und warum laßt ihr ihn im Elende schmachten?
Aber ich Thörichter,
was klage ich!
Muß man nicht eine Seele haben,
wenn man fühlen will? —
Und wo ist sie, diese fühlbare Seele
bey euch, die ihr in Kisten
eure Herzen versperrt,
die unfühlbar, wie eure Metalle sind!
O Menschheit! führe mich doch aus den
Kerkern der Städte
auf das wonnevolle Land,
wo noch der arme Hirt
sein schwarzes Brot
mit dem Aermern theilet,
und wo noch Menschen mit freundschaftlicher Wonne
unter dem Schatten einer Eiche
erfrischende Milch brüderlich verzehren.
Da, o Gottheit! lasse mich wohnen,
und die Freude unserer Bestimmung genießen —
genießen die Wonne,
Mensch und Bruder zu seyn.

Brief einer Gattinn
an ihren leichtsinnigen Ehemann.

Mit einem Herzen voll von einer Liebe, wovon vielleicht niemand wie ich, einen Begriff hat, und mit einer Unruhe um Dein Wohl, die dieser Zärtlichkeit gleich ist, wage ich es über eine Sache an Dich zu schreiben, von der ich mit Dir zu reden nicht das Herz haben würde. Diese Sache, mein theuerster Lindor! betrifft nichts Geringers, als mein, und Dein, und unsers Kindes ganzes Wohl in Zeit und Ewigkeit vielleicht. Denn was wäre wohl, das in den engen, und doch so lieben Bezirk einer kleinen Familie einen wichtigern und ausgedehntern Einfluß hätte, als das Betragen und die Sitten desjenigen, der diese Familie regieren, die Aufführung der Hausmutter leiten, das Gesinde beherrschen, die Kinder bilden, und ihrer aller Bestes besorgen soll? — Können, mein geliebter Lindor! diese Pflichten, kann ihre Ausübung und ihre Werthhaltung, mit einem zügellosen, leichtsinnigen, oder ausschweifenden Leben bestehen? Und kann derjenige, welcher schwach genug ist, sich nicht selbst beherrschen zu können — und nicht weise genug, sich den

Gesetzen der Rechtschaffenheit, der Arbeitsamkeit und der Mäßigkeit zu unterwerfen, um sich selbst glücklich zu machen, kann der sein Weib, seine Hausgenossen, seine Kinder beherrschen, ihren Sitten die Gesetze der Tugend, und der strengen Pflicht vorschreiben, oder für ihre Glückseligkeit sorgen? Und doch, Lindor, ist es so. Ein Mann, der den Muth hatte, diese heiligen Verbindungen anzutreten, der sich's wählte, Gatte und Vater zu werden, muß entweder ein so rechtschaffener Mann, der sein ganzes Daseyn nur anwendet, Diejenigen alle wahrhaftig glücklich zu machen, die Gott seiner Aufsicht anvertraute — oder ein Bösewicht, ein Nichtswürdiger seyn.

Glaube mir, es gibt hier keine Mittelstraße, und das hauptsächlich deswegen, weil Alles seinem Beyspiel folgt — von seinen Lastern angesteckt wird, oder mindestens unter seinen Unordnungen leidet und vergeht. Denn wird nicht zum Beyspiel das Weib Desjenigen, der sich dem Trunk, dem Spiel, oder irgend einer andern unordentlichen Leidenschaft ergeben hat, in Gefahr seyn, wenn sie mit schwacher, weicher Seele, mit schwachen Verstandeskräften nur von Gott begabt, und ihre Tugend nicht über jede Versuchung erhaben ist, wird sie nicht in Gefahr seyn, durch das Gefühl des ihr angethanen Unrechts, durch den Kummer über die, ihr widerfahrende Vernachläßigung, und über das, über ihr ganzes Haus kommende Unglück, irgend auch einer ähnlichen, strafbaren Leidenschaft, oder vielleicht

einer noch schlimmern, noch schändlichern, überliefert zu werden? Werden nicht dann die unglücklichen Kinder, die dann ohne Stütze, ohne Führer, die sie zum Guten leiten, und sie mit der so süßen, belohnenden Ausübung ihrer Pflichten bekannt machen könnten, elend und verlassen herumwandeln, ohne sich der segnenden väterlichen oder mütterlichen Aufsicht auf die Gesundheit ihrer Seele oder ihres Leibes, trösten zu können? Werden nicht diese armen Kinder dem schrecklichen Beyspiele ihrer Aeltern folgen, und eben so elend eben so lasterhaft werden müssen? Und wird dann nicht dereinst, wenn sie, wegen ihrer elenden Lebensart, die verdiente Verachtung der Welt, und dort den Zorn des Richters dieser Welt tragen, wird dann nicht ihre Beschämung, das Gefühl ihres Elendes, ihre Angst Denjenigen fluchen, welchen Gott das heilige Vater= und Mutterrecht über sie anvertrauete, und von ihren Händen ihr Wohl forderte? — Und wenn denn nun auch die Tugend der armen, leidenden Gattinn zu groß, zu bewährt ist, und himmlische Mächte ihre Seele rein erhalten, um von dieser doch so schweren Versuchung nicht überwunden zu werden, wird dann nicht eben erst alles mögliche Elend ihr um desto mehr folgen, um durch die Ausschweifungen ihres Mannes auf sie zu stürzen, je weniger sie es verdient, und je lebhafter und inniger die Güte ihrer Seele, und die Feinheit ihrer Empfindungen, ihre Liebe für ihren Mann, und das Gefühl ihres Unglücks seyn läßt?

Werden nicht dann alle Freuden auf ewig aus dem Herzen Derjenigen weichen, der er doch vor dem Angesichte Gottes schwur, ihr, so viel an ihm läge, Glück und Freude zu verschaffen? Oder was heißt anders, in Lieb, und Leid beysammen halten, und sich treu bis in den Tod seyn? — Wird nicht der Kummer über den treulosen Gatten, über das Elend, das er sich selbst bereitet, ihre Glückseligkeit zerstören, ihre Gesundheit, wenn sie auch die festeste und blühendste wäre, zernichten, und sie einem frühzeitigen, schmerzhaften Tode überliefern? Und werden nicht dann erst die Kinder jedem Elende überliefert werden, das aus der Härte und Vernachläßigung Anderer entsteht, und dem mutterlose Waisen so sehr und schrecklich ausgesetzt zu seyn pflegen? Und bis dahin, bis diese entsetzliche Folge kömmt, wird nicht schon bis dahin aller möglicher Jammer jene unglückliche Familie treffen, von der das Haupt, der Hausvater und Versorger nicht seinen Pflichten gehörig vorsteht, sondern die Anwendung seiner Zeit, seiner Kräfte, seines Vermögens und seines Lebens, den Ausschweifungen, der Unmäßigkeit, und dem Müßiggange aufopfert?

Werden nicht Unordnungen, Schande, Trotz und Zügellosigkeit der Bedienten, Mangel, Beschimpfung, drückende Armuth, nebst so oft daraus entstehendem Verderben des Leibes und der Seele, jedem Gliede derselben folgen, die Gattinn in Verzagtheit stürzen, und die Fähigkeiten der Kinder vernachläßiget bleiben müssen? —

Und wird von diesem Allen nicht er der strafbare Urheber seyn, dem jede ihrer Verschuldungen, und jeder ihrer Seufzer zu Schulden kömmt, und der bey bessern Sitten und rechtschaffener Frömmigkeit, ihrer Aller Ehre, und ihrer Aller Tugenden hätte sichern können? Dieß, Lindor, dieß heiß ich Dir Deine Vergehungen nur bloß von der Seite der kalten Pflicht vorgestellt.

Wenn ich aber nun noch jetzt mein Herz, jene innige, mächtige Zärtlichkeit, die unaufhörlich für Dich in mir herrschet, wenn ich diese dürfte reden lassen, und Dir jene Unruhe, jene zärtlichen und ängstlichen Besornisse um Dein Wohl, die mich Tag und Nacht foltern, vor Augen legen, wenn ich Dir zeigen dürfte, wie mich bald die grausamste Angst, Dich auf ewig verloren zu haben, und unserer künftigen Vereinigung vor dem Angesichte Gottes, worauf ich mich so sehr erfreute, durch Deine strafbaren Vergehungen auf ewig unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt zu sehen — wie mich bald die herzzerreissende Furcht, Dich mindestens durch einen frühen, durch Deine Ausschweifungen über Dich gebrachten Tod, hier zu verlieren — oder doch Dich in Elend, Krankheit, Mangel und Schande gerathen zu sehen, ohne Dich dafür zu bewahren, oder Dich daraus erretten zu können, wie mich alles Dieß wechselweise nagt, und mir Freude, Thätigkeit und Gesundheit raubt, meinen Tagen am Morgen schon ihr Ziel setzt, und mich der Verzweiflung, einem Kum-

mer ohne Grenzen, und dem Tode überliefert. Ach, würde Dieß nicht Deine Seele zum Mitleid bewegen?

Und würde die ehmahls für mich gefühlte Liebe Dir nicht den Entschluß abnöthigen, gegen Dich selbst zu kämpfen, um Dein Weib zu sichern, und Deine Seele zu erretten, indem Du nur meine Ruhe zu sichern dächtest?

---

8. Stück.

Ein Gemälde
nach der Natur.

Bruderliebe! du, der Gottheit Kind!
wo soll ich dich suchen?
Ach! wie glücklich war nicht die Erde,
als du noch in freundschaftlicher Wonne
bey uns wohntest!
Sanft lächelte des Menschen Auge,
und selige Ruhe
floß aus sprechenden Blicken.
Des Freundes Arm schlang sich noch
um den Nacken des Bruders,
an dem der Bruder hing.
Den Schweiß der Wehmuth trocknete der Liebende
von der Stirne des Leidenden,
und die Thränen des Kummers
wurden aus dem trüben Auge
des weinenden Bruders
geküßt.

Staatl. Bibliothek Passau

Eine Seele versammelte noch
die Empfindung Aller
in einen Busen.
Göttliche Harmonien, nur hörbar
zarteren Seelen,
lispelten leise Freudentöne
in gleich gestimmte Herzen.
O welche Wonne erschuf sich dort
der menschliche Geist!
Welche Gefilde der Ruhe verbreiteten sich
um den Sterblichen,
als noch Blicke voll Seele
mit schlagendem Herzen
Empfindung der Liebe verriethen!
Rein, wie die Unschuld war der Mensch;
kein Schmerz deckte mit seinem
mitternächtlichen Flügel
des Bedrängten Haupt.
Süßer Gedanke! Darf ich dich noch denken?
Denken! und wird dich mein Schmerz
nicht entweih'n?
Ach! in der einsamsten der Höhlen,
von keinem Geschöpfe behorchet,
will ich klagen mit leidendem Tone,
wie die Nachtigall um ihre verlornen Jungen
mütterlich jammert.
O! sagt doch ihr Menschen:
in welche verödete Wüste

habt ihr sie, die Bruderliebe, verwiesen?
Ach! daß mein leidendes Herz doch nicht
schlüge, und daß mein Geist,
geschaffen zur Angst,
wie dort das Gewölk vom Himmel,
in die Nacht des Todes entfloh —
wenn ich an dich, Verwiesene, denke!
Verfolgungsgeist herrscht auf diesem Umraum
der Erde;
Brüder rüsten sich gegen Brüder,
und Dolch und Gift waffnet die Hände
boshafter Sterblichen.
Hier verwüsten räuberische Heere
die blühende Saat, und die Hoffnung des Landmanns.
Blut röthet die entweihten Bäche,
die einst wonnevoll durch die Fluren floßen.
Gleich dem Donner fährt
ein verwüstendes Bley
aus ehernen Schlünden,
und raubt Hunderten das Leben,
das Leben, das die Größe der Könige
keiner Mücke geben kann.
Hier schwingt sich in ungeheurer Verwüstung
eine glühende Bombe
bis zum Olympus hervor.
Zertrümmert speyt sie Zerstörung um sich
aus feurigem Rachen;
stürzt Tempel und Palläste in Staub,

und vergräbt redliche Bürger
unter den Ruinen
ihres freundschaftlichen Herdes.
Dort blutet in den Armen seiner zärtlichen Gattinn
an dem Opferherd der falschen Ehre
der geharnischte Mann in voller Rüstung;
noch geröthet ist sein Schwert vom Blut seiner Brüder,
die ihm niemahl Leids gethan.
Röcheln d stirbt er — und sein erloschenes Aug'
schielt noch neidisch hin auf den feindseligen Lorbeer,
der seine bleichen Schläfe umzingelt.
Er vergißt die Bande der Freundschaft,
zerreißt die Ketten der Liebe,
vertigert sein Herz, und verwölft seine Seele,
um ganz Krieger zu seyn. —
Tod ist also euer Ruhm — Tod eure Ehre,
ihr Helden! —
Ach wie eure Lorbeer doch schön an eurer Stirne glänzen,
befleckt mit Menschenblut,
erworben um Gold, und verabscheut
von geplünderten Ländern.
O unglückliche Ehre! Abscheuliches Vorurtheil
von Jahrhunderten!
Nie adelte dich eine menschliche That;
nichts rettet dich vor der Verachtung
des Weisen. —
Ist der Held glücklicher am Ende des Lebens,

der Tausende mordet, und sich doch vor dem Stachel
des Todes nicht schützen kann.?
O laßt euch, ihr Krieger, von dem Mittagsstrahl
eurer Tage nicht blenden;
rechnet auch den Morgen und Abend
zum Tage!
Die ganze Summe eures gränzlosen Rufes
ist ein Mährchen,
zusammengesetzt aus Ruhm und Schande —
Aber vergebens ist die Stimme der Menschheit,
sie dringt nicht durch gepanzerte Herzen,
und der sanfte Strahl der Vernunft
gleitet ab von den Häuptern,
die mit eisernen Helmen bedeckt sind.
Erst, wenn ihr, im Staube gewälzt,
bluten und sterben werdet,
werdet ihr die falsche Leiter eurer Glückseligkeit kennen —
auf der ihr stehet;
kennen, daß Alles, was den Helden erhebt,
den Menschen erniedrigt. —
Doch wie — schwingt nicht hier ein eben so gräßlicher
Dämon,
als der des Krieges,
in den Zeiten des Friedens
seinen schwarzen Fittig
über unglückliche Städte?
Ja — er bildet zur Qual der Menschheit
Gefühllose Anwälde,

und im geheimsten Aufenthalt verurtheilter Geister,
wo ewige Nacht und Finsterniß thronen,
wird List und Chikane
auf Satans Ambos geschmiedet.
List zerstört dein demüthiges Haus,
und Deine wirthschaftliche Schwelle
wird von der Chikane verschlungen.
Vergebens streckest du deine Hände
zum Himmel auf.
Zänkereyen verdrängen die Stimme der Unschuld
im gesetzmäßigen Lärm
vor dem geblendeten Richter.
Erkaufte Knechte des Goldes, untergraben
mit schändlichen Kniffen
den Pfad, auf dem der Ehrliche
sicher zu wandeln glaubet.
Glänzenden Staub streuen die feinsten der Betrüger
in die Augen der Wahrheit.
Vergebens ruft die gedrückte Waise
den Beystand der Themis an.
Der Ausspruch verweht sich oft,
wie die Seifenblase des spielenden Knaben,
wenn sie den schöpferischen Strohhalm verläßt,
und sich in tausend Theilchen zerstäubet.
So stählet mit dreyfachem Erz ein schwarzer Dämon
das Herz mancher Reichen,
und setzt sie gefühllos hin in Marmorpalläste.
Da mästen sie ihren Bauch mit Seufzern der Armen,

und trinken Thränen des Elendes
aus goldenen Bechern,
lachen, schlafen und tanzen,
und bilden sich zuverläßig ein,
daß, weil ihre Wänste
von Speisen strotzen,
daß auf diesem weiten Umraum der Erde
keinen Menschen mehr hungere.
O gütiger Schöpfer! hast du denn
keine pfadlose Wüste,
kein unentdecktes Ufer dem redlichen Sterblichen
auf diesem grenzlosen Meere
zur Zuflucht aufbewahrt?
Ich will meine Stirn, gebeugt zur Erde,
verstecken im Schilf,
und mit Riedgras meine Augen verdecken,
und meine erschrockenen Blicke
sollen nicht mehr zurückbeben
von den schaudernden Scenen
des menschlichen Elendes.
O du, wer du bist, dessen schändlicher Hochmuth
zu deinen Füßen den Bruder wälzt,
dessen leidenden Vater
deine stolzen Fersen zu Boden drücken,
erhebe dein Haupt zur glänzenden Sonne!
Prächtig bescheint sie die niedere Hütte,
prächtig, so wie sie Palläste bescheinet,
um zu erinnern,

daß der geringste der Sklaven
Mensch ist — wie du. —
ber vergebens spricht mein Mund vom Gefühle.
Dein seelenloser Busen
empfängt nicht mehr den sanften Eindruck
unschuldiger Freuden.
Deine Seele gleicht jenen Flüssen,
die von unlautern Bächen geschwellt sind.
Vergebens sucht man das glänzende Bild
des azurnen Himmels in ihnen.
Trüb sind die Fluthen, und Schlamm
verdunkelt den entstalteten Spiegel,
in dem sich einst die Allmacht besah.
Menschen sind immer gegen Menschen gerüstet;
gleich sterbliche Wesen
verfolgen sich gegenseitig zum Tod,
und tödten noch sterbend.
Eigennutz nährt in ihrem thierischen Busen,
immer den thörichten Stolz.
Ich bin besser als andere;
Dieß ist die Sprache des Hochmuths,
und daher jener Geist der Verfolgung,
jene unglückliche Wuthsucht,
mit neidischem Auge im Herzen des Nächsten
immer Fehler zu suchen.
Wenn Unglück dem Bruder droht;
oder wenn aus donnernden Wolken
der Wetterstrahl fährt,

und seine Scheune in Feuer setzt,
so netzt keine Thräne das Aug'.
Die menschenfeindliche Schmähsucht
dichtet Laster dem Unglücklichen an,
und unser Herz sagt uns:
er hat es verdienet, es war Strafe, —
und wir sind oft zehnmal
mehr strafbar. — —
O! so dachtest du nicht, menschenfreundlicher Silvan;
deine Lippen waren immer die Vertheidiger
des menschlichen Elendes;
nie hast du einen unglücklichen Bruder
mit neuen Bürden beschwert;
nie Wermuth mit Bosheit gestreut
in den Becher des Unglücks.
Ach! lebtest du noch —
doch nein — wohl dir, daß du starbst!
Dein Herz o Silvan! wie würde es bluten,
täglich so viel lebende Geschöpfe
mit Menschengesichtern zu sehen,
und so wenig Menschen
zu finden.

Von der üblen Nachrede.

Ausgeartete Selbstliebe, und niedriger Stolz sind die Ursachen der üblen Nachrede. — Dieses Laster ist so gewöhnlich, so allgemein, daß man es bald in jeder Gesellschaft mit Vergnügen empfängt.

Willst Du Menschen kennen lernen, wie weit sie in ihrer Seelenbildung gekommen sind; — so behorche ihre Worte und ihre Urtheile über andere. Weiß der Mensch seine Zunge zu regieren, so hat er es weit in einer der nützlichsten Wissenschaften gebracht: denn die Zunge ist der Dolmetscher des Herzens. Es gibt Empfindungen, die für sich unschuldig sind, die aber strafbar werden, sobald sie der Mund dem Andern verkündigt.

Ich kann ohne Verletzung meines Gewissens erfahren, was Laura für Liebeshändel hat; ich übertrete aber die Gesetze der Religion, und thue unrecht, sobald ich sie ausschwätze.

Es ist mir erlaubt zu wissen, daß Jemand ein abgeschmackter Thor ist; ich beleidige aber die Menschheit, wenn ich beißende Ausdrücke wider ihn gebrauche. Es ist ein schrecklicher Gedanke, wenn man denkt, daß Menschen noch keine Stunde lang in Gesellschaft bey

einander seyn können, ohne Zuflucht zum Spiel, oder zum übel Nachreden zu nehmen.

Der Menschenfeind Erast spricht mit vieler Ungezwungenheit übel. Man nennt sobald nicht Jemanden in seiner Gegenwart, so erzählt er sogleich mit der genauesten Sorgfalt alles Ueble, das er von ihm weiß. Er verhehlt dabey mit aller Vorsicht alles Gute, was man von ihm sagen kann, und betrachtet sein Original nur von der bösen Seite, wenn er es schildern will.

Die buhlerische Irene hält sich weniger bey meinem Vorwurfe auf. Ihre reiche Einbildungskraft verschafft ihr eine größere Anzahl von Menschen, von denen sie den Abriß nur aus Nachsicht entwirft. In einer Viertelstunde hat sie mehr als zwanzig Originalien fertig — wovon jedes ihr bloß ein Wort, einen Zug, ein leichtes W o r t, einen Scherz kostet.

Die andächtige Mirmitene ist aber noch weit behuthsamer, als Irene; sie weiß, daß es Sünde ist, ihrem Nächsten übel nachzureden, sie thut es auch sehr selten, und wünschet auch, die ganze Welt eher loben zu können. Spricht sie von Jemanden, so schildert sie anfänglich alle guten Eigenschaften; dann hört sie auf einmahl auf: Mein Gott! es ist freylich kein Mensch ohne Fehler, sagt sie; — freylich sagt man, es solle der — aber ich will und möchte es nicht nachsagen. — Dorothea ist eine liebenswürdige vernünftige Frau — aber — nur Schade — aber was — Frau Mirmitene — Mirmitene schweigt — man fragt sie, man

bittet sie, aber vergebens. — Dieses aber ist Dorotheen schädlicher, als hätte Mirmitene das Aergste der Verbrechen von ihr entdecket. — —

Der Abend.

Aus dem Englischen übersetzt.

Sie flieht, die lächelnde Göttinn des Tages, sie flieht unwillig von der mit Thorheit beschäftigten Erde hinweg, und überläßt ihrem bescheidenern Bruder, der manche Scenen des Unsinns gütig unter den Schleyer kommender Dunkelheit verbirgt, willig und gerne die Bühne. Jetzt herrscht er auf Erden — jedes Tagewerk ist geendiget. Milde Kühle, besänftigende Stille, und die, das Auge stärkende Dunkelheit, schwebt über die ermattete Natur, und gießt neue Ströme des Lebens zum künftigen Tagewerk über sie aus. Billig und gerecht sind diese Wohlthaten der Nacht, sind der müden Natur verdiente Belohnung, für die ihr vom Schöpfer angewiesenen, und verrichteten Geschäfte. Aber der Mensch! — und ich unter den Menschen — Auch mein Tag ist geendiget; auch mir gibt der mildere Abend, und die wohlthätige Nacht ungefordert ihre erquickenden Wohlthaten. Aber be-

schämt nicht die wirkende Natur, meine träge Unwirksamkeit? und ihr heiliger Gehorsam gegen die Gesetze ihres Schöpfers, den Ungehorsam meiner Sünden? Wie Vieles ist nicht versäumt, an wie Vieles ist nicht gedacht! Und wie noch weit Mehreres nahm sich der frömmere Vorsatz vor, was die verdorbene Leidenschaft hinderte, und die faule Trägheit in Nichts verwandelte. — Ha! wie ist der Mensch so müde, so matt, so leicht erschöpft im Guten, und doch so lebendig, so thätig, so stark, so geschäftig in Thorheiten, in Spielwerken — oder — o der Schande — gar in Lastern! Gleich als wenn das Böse höhern Sold gäbe wie die Tugend, oder sein Einfluß mächtiger wirkte, wie der Einfluß der Frömmigkeit, da es doch — wissen wir Thoren es denn nicht? nahes Verderben im Hinterhalte hat, nur mit Strafen lohnet, und sein Einfluß giftiger, wie der Einfluß der Pest ist. Und doch — wie der Tag entflieht, so entflieht das Leben. Nichts wird gethan, was gethan werden sollte, und in keinem Dienst sind wir treuer, wie im Dienste der Sünden. Die Tugend, die heilige Verbesserung unsrer selbst bleibt ewiger Vorsatz, und unterdessen wächst Irrthum, Thorheit und Laster fruchtbar empor, mit unserm geheimen Willen, und wird mit den besten Säften unserer Jugend gepflegt, und gedünget, bis wir — ach nur zu oft an der giftigen Frucht, die die geile Pflanze trägt, unvermuthet ersticken. Doch nicht immer gibt uns der Abend des Tages und des Lebens zu solchen

beschämenden Betrachtungen Anlaß. Theontes kam jeder Abend seiner Tage lächelnd herab. Segnende Ruhe lohnte den edel Geschäftigen für die treue Arbeit im Guten, balsamische Kühlung erfrischte den müden Kämpfer, der des Tages Last und Hitze getragen hatte, und sein letzter Abend war wie der Abend des ersten Tages der vollendeten Schöpfung, den die anbethende Natur, und Adam in seiner Unschuld, zur Ehre des Schöpfers feyerten — und Adam mit frohem Ahnen, in der Hoheit der Unsterblichkeit, die Seligkeit des künftigen Tages erwartete. So auch waren die wenigen Abende der jungen Narcissa. Jeder von ihnen beschloß eine Reihe schöner Thaten, die jeden Augenblick ihres Tages bezeichnet hatten, und die sich jetzt, dicht an einander gekettet, vor das allsehende Auge Gottes drängten, um sich in herrliche Perlen zu verwandeln, die unverwelkliche Krone der edlen Siegerinn über Sünde und Welt zu schmücken, und der Abend ihres kurzen, schönen, blühenden Lebens, war ein sanfter Frühlingshauch, der die reinste Lilie entblätterte, um sie auf Schwingen himmlischer Lüfte zum neuen Blühen im mildern Clima emporzutragen.

9. Stück.

Das Land, und die Stadt.

Ein Gemählde.

Dort im öden Thale,
wo die einsame Hütte
verlassen steht:
dort, wo die Fichte fürchterlich sich über Abgründe
neiget, und rauschende Fluthen
mit schrecklichem Brausen
schäumend sich über Felsen
stürzen:
dort sitzet bei einer majestätischen Eiche,
die Jahrhunderte zählt,
am Fuß der dunklen Gebirge
ein armes Kind.
Verlassen von allen Menschen,
spielt dieses unschuldige Geschöpf
am Bach mit Steinen,
und bauet im Sand am Ufer der Bäche
mit unschuldigen Händen
kleine Gebirge.
Tändelnd verlebt es mit Wonne

der Kindheit Tage.
Immer neue Gegenstände der Natur
reitzen seine gierigen Blicke.
Bald bewundert es die Hunderte der Sonnen,
die in den Bächen glänzen;
bald eilet sein gieriges Auge
nach den silbernen Schuppen
des spielenden Fisches.
Nun eilt es den Schmetterlingen nach,
die mit tausendfarbigen Flügeln
im Thale auf den Blumen flattern.
Jetzt erhaschet es einen der schönsten
aus den Sommervögeln,
und was ist wohl seiner Freude gleich?
Schon eilt es seinem Vater entgegen,
der mit schweißbedecktem Gesicht
bey sinkender Sonne,
vom Feldbau ermüdet,
sich in die Arme seiner Gattinn
söhnet.
Hier, Vater! so ruft der Knabe, hier sehet,
welch' einen schönen Vogel
habe ich Euch nicht gefangen!
Nun soll er immer bey uns wohnen;
Am Abend will ich mein Brot
mit ihm theilen,
und die Nacht über soll er in meinem Lager
mit mir schlafen.

Von Moos und Blumen will ich ihm,
dem schönen Vogel,
ein Lager bauen.
Auch täglich soll er mit mir
die Fluren besuchen,
und lustig im Thale
mit den Blumen seyn.
O Vater! Ihr erlaubet ja,
ihn zu behalten?
So spricht der Knabe,
und eine Thräne fließt auf die braune Wange
des Vaters.
Er sieht seine Gattinn an, und ein Kuß,
so wie die ersten Menschen sich küßten,
flistert auf unschuldsvollen Lippen.
Arm in Arm setzen sie sich, die Redlichen,
unter die Schwelle
ihres kleinen Hauses,
und auf dem Mutterschooß sitzt der Knabe,
der die Freude ihrer Tage ist.
Jählings entreißet sich der Sommervogel
seinem Gefängniß.
Aus der unachtsamen Hand des Kindes,
ist er schon weit in der Ebene fort. —
Halte! schreyt der Knabe vergebens:
halt, du loser Vogel!
Warum bist du jetzt fort? und ich wollte
dir nur Milch und Butter geben.

Auch wirst du im offenen Feld
kein solches Lager finden,
als ich dir schon in Gedanken
bereitet habe.
Wenn Winde und Hagel stürmen,
wo wirst du dich, armer Vogel,
wohl schützen können?
Armer Vogel! so spricht der Knabe, und Thränen
rollen aus seinem Auge.
Allein der gute Vater tröstet ihn mit Küssen
über den verlornen Vogel,
und die Mutter eilt geschäftig um Aepfel und Pflaumen,
und sucht den Verlust zu ersetzen.
Ach! welch' eine herrliche Scene,
Mann, Vater und Gatte zu seyn!
O könnte ich dieses Bild, das ich einst sah,
immer in meiner Seele erneuen!
O wie mächtig fühle ich noch den
Eindruck in meinem Herzen! —
Mann der Natur — unschuldig und rein, wie sie,
lasse dich in meine Arme schließen!
Dein schlanker Wuchs, der Bau deiner Nerven
und dein männliches Gesicht
verkündigt mir das Glück deiner Gegend.
Da hat der Weichling noch nicht die Natur geschändet,
und Kinder des Elendes gepflanzt.
An dem Busen deiner gesunden Gattinn
hängt der Säugling wie das Bild des Lebens,

und sein Adlerauge und die Röthe der Wangen
der Mutter — sagt uns, Unschuld, und Gesundheit
sind auf dem Boden,
wo wir wohnen.
O glückliche Menschen! Euer Genuß
ist Reichthum der Natur.
Die Menschheit kennt auch keine andern Schätze,
kein anderes Glück.
O Brüder! euere Tugend verdient es,
daß euch unwandelbare Gebirge
von Menschen schützen,
die die Städte bewohnen,
und die Gegend vergiften.
Ihr habt wenig, ihr Brüder! aber ihr seyd reich,
denn der ist reich, der wenig Bedürfnisse hat.
Ach! könnte ich bey euch wohnen;
ich wollte gern diese Lumpen von mir werfen,
auf die der Schneider mein Ansehen nähet.
Gebräme schwer von Seide,
aber für Gold bezahlt, macht hier den
Werth des Mannes.
Bist Du nicht verkleidet, wie der Affe des Arztes,
so wird Dich jeder Diener verspotten,
und von weitem Dich schon
von den Thüren weisen.
Verhunze Dein Gesicht, lächle
wenn Du weinen möchtest,

beuge Dich, und krieche! — Dieses ist die Sprache der
Stadt.
Früh am Morgen muß ich mir schon
meine Haare zausen lassen;
nach Krümmungen, die Paris erfand,
müssen sich meine Locken schmiegen,
und wie ein Nebel fliegt Mehlstaub,
und bereiset ungepuderte Köpfe.
So muß ich denn, ich, Gottes Geschöpf,
verhunzt wie ein Narr, nach der Mode wandeln.
O hätte die Gewohnheit nicht das Recht
diesen Thorheiten gegeben,
was würden Menschen wohl denken,
wenn sie Menschen so sähen?
Da muß ich meine so friedsamen Lenden
aus Mode täglich mit langen Schwertern umgürten,
und lange Degen, verdammt zum ewigen Frieden,
an meinen Hüften schleppen.
Da muß ich Hüte, unbrauchbar zum Bedecken,
in meinen Händen tragen,
und mechanisch wie ein Automat, mich krümmen,
und wie ein Papagey sprechen:
Guten Morgen, gute Nacht, wie befinden
sie sich:
ohne Empfindung, ohne Gefühl
antwortet mir der Gefragte:
Recht wohl, und Ihre Gesundheit? —
und dieses Alles so mechanisch,

als eine Maschine
mechanisch nur immer seyn kann.
Dann kömmt die Zeit, daß ich geputzt
in den Vorzimmern der Reichen,
die entsetzlichste der Lügen höre,
die Schmeichler sagen.
Da kommen verhungerte Dichter
mit ellenlangen Gedichten,
und schaffen manchen Satyr zum Jupiter um.
Die Stunde ernsthafterer Geschäfte
naht sich endlich und in Carossen
und Senften
eilen Justiz und Finanz
zu ihrer Bestimmung,
verfolgt von einem Haufen
jammernder Menschen.
Thränen des Elendes
der ärmsten der Streitenden
waschen das Blut von dem Tempel der Themis,
das noch an ihrer Schwelle klebt,
von gemetzelten Menschen.
Dick gemästete Männer,
ohne Gefühl, ohne Empfindung,
beweisen aus zentnerschweren Autoren,
daß Gold schwerer wiegt,
als der Flügel einer Mücke.
Der erschrockene Landmann
hört erstaunend die Zaubersprüche,

und bezahlt um theueres Geld
unverständliche Worte. —
Doch still! — Welch ein entsetzliches Lärmen
lockt mein begieriges Aug zu andern Scenen?
Was ist hier, und was sind diese Männer in Masken,
die, wie rasende Thoren
Sätze auf Sätze häufen,
wie Geyer schreyen, und sich wie Krähen gegenseitig
verfolgen? —
Sie sind Gelehrte, sagt man mir,
sie sind Doctores.
Doctores? — und was soll dieser lächerliche Aermel,
und dieses Viereck von Filz
auf ihrer runzlichen Stirne? —
Dieses sind die Zeichen des Gradus.
Hab euch Dank! — Nun ist mir das Räthsel
vollkommen gelöst,
und ich wundere mich nicht mehr
über geschriebene Folianten von Narren,
wenn ein Aermel und ein Viereck von Filz
den Menschen zum Weisen macht.
So springen nervige Jungen
auf offenem Platz in eiskaltes Wasser,
und werden durch alte Gewohnheit
im Brunnen zu Metzgern gradirt.
O menschliche Thorheit! Weisheit und Größe
seht ihr an Sachen, wo sie nicht sind.
Einige brüsten sich in Lumpen, Andere in Seide,

(sagt Pope) der Schuster im Schurzfell,
und der Doktor im Mantel.
Was ist so verschieden, als Mantel und Schurzfell.
als ein Weiser und ein Narr?
und doch macht Verdienst nur den Mann
und Tugend den Weisen;
alles Andere ist Mantel und Schurzfell.
Was ist der Ruhm? — ein eingebildetes Leben,
durch fremden Athem,
das vor dem Tod nicht in unserer Gewalt steht.
Narrheit ist Alles, was uns nicht besser macht,
was dem Menschen nicht nützt.
Aber bey unserer Zeit
macht der Helmschmied den Helden,
der Goldsticker den Ritter,
und der Schneider den Doktor.
Nur der Narr macht sich selbst,
denn er trägt keine Kappe mehr.
Besteckt mit Titeln, behängt mit Medaillen,
was bist du mehr, als was Menschen dir geben können,
und Sklaven von Menschen?
Eine eingebildete Hoheit
macht den Schwindel unserer Vernunft.
Vor allen Lastern gebt dem Hochmuth
die Niesewurz.
Wenn der Mensch nicht mehr hinauf steigen kann,
so geht er abwärts.

Nero erniedrigt sich unter die Thiere: seine Niederträchtigkeit
ist sein Ehrgeiz in der Verzweiflung.
Habt ihr nie, an langen Faden gebunden,
den sumsenden Käfer gesehen,
mit dem in den Tagen des Mayes
der muntere Knabe
am Abend spielet? —
Seht, wie scheckig er ist, — verschiedene Flecken
sind auf seine Flügel gepappt.
Eine scheckige Mütze deckt seinen Kopf,
und ein klein geschnittenes Säbelchen
waffnet seinen zitternden Fuß.
Zum Gespötte der Tugend,
steht er da in der Rüstung des Helden,
oder im schwarzen Mantel des Doktors. —
Dieser Käfer sind wir, bestimmt, nur einen Monat zum Leben:
der Knabe ist der kindische Stolz,
der die Freyheit unserer Bestimmung uns raubt,
und mit Fleckchen uns bildet
zu thörichten Figuren.
Seht doch einmahl, ihr Stolzen! von eurer Höhe herab
in den niedrigen Haufen,
in dem die Ameise wühlt.
In ihrer Republik ist Gleichheit der Bürger.
Gemeinschaftlich arbeitet man
am Besten des Ganzen.

Kein müßiger Thor füttert sich hier
auf Unkosten des andern:
Alles ist geschäftig zum Zweck,
und thätig für's Ganze
Eckelnd wendet sich im Auge
von der Verfassung der Ameise
zum Menschen zurück.
An den Tagen des Frühlings
schläft man in erhitzenden Federn
bis zum hohen Mittag
den schönsten Morgen vorüber.
Endlich entzieht sie den dünstenden Fuß,
die Dame, der seidenen Decke:
langsam geht sie zum wartenden Nachttisch,
begleitet von Abbeen und Stutzern.
Da wird geschwätzt und gelacht,
und philosophirt und gehächelt;
und Roms heilige Gänse
weichen selbst mit tiefster Ehrfurcht
dem Geschnatter der Weiber,
und gestehen großmüthig ein,
daß ihr lärmendes Schwätzen
lange nicht das war, als sie Rom
vom Untergang schützten.
Sorglos sieht hier die Gattinn
die saugenden Kinder
an fremden Brüsten. — Eine schändliche Dirne

wird oft zur Amme gewählt; und vergiftete Säfte
trinkt mit gemietheter Milch der Säugling vom Busen.
Keine Liebe zum Mann, keine Triebe zur Tugend
beseelen ihr fühlloses Herz:
nur Stutzer und Gecken umgeben die thörichte Mutter.
Ihr schreckliches Beyspiel
reißt jeden Keim von Tugend
aus dem Herzen der Tochter.
Empfindung ohne Gefühl, und tändelnde Narrheit
ist der Brautschatz der meisten Mädchen.
Geschwächter Geist durch böse Romane,
entnervte Stärke der Seele,
Schalkheit und Witz in gehirnlosen Köpfen. —
Geh, lasse mich! — Was soll ich hier die erniedrigte Menschheit
in den Zügen des Weibes lesen?
Warum sehen an glänzenden Stirnen,
wie Bleyweiß die Furchen füllet,
die die Wollust gepflügt,
und Karmin die Rosen der Unschuld
im Pinsel nachäfft?
Geh, suche im rauhen Gebirge das bessere Mädchen,
wo noch reineres Blut die Adern durchwallet.
Hier ist noch nerviger Saft, nicht geschwächt durch Sünde.
Einfalt und Unschuld thront hier in schuldlosen Herzen.
Hier sitzt der Mann noch beym Weib.
Es ist noch keine Schande geworden,

Gatte und Gattinn zu seyn.
Ihr glücklichen Leute! beneidet die Städte nicht!
Entehrende Laster
herrschen da über die Menschheit.
Verzuckertes Gift und vergoldete Aloe
sind unsere Geschenke.
Die Billigkeit ist im Buch,
die Empfindung im Roman,
und die Tugend auf der Bühne,
in unserer Seele ist nichts,
gar nichts als Laster und Thorheit;
nur bey euch, glückliche Sterbliche!
ist die Tugend
im Herzen.

Wider den Uebermuth.

Was ist mein Stand, mein Glück, und jede gute Gabe?
Ein unverdientes Gut.
Bewahre mich, o Gott, von dem ich Alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth.
Wenn ich vielleicht der Welt mehr, als mein Nächster nütze:
Wer gab mir Kraft dazu?
Und wenn ich mehr Verstand als er besitzt, besitze;
Wer gab mir ihn, als Du?

Wenn mir ein größeres Glück, als ihn erfreu't, begegnet;
Bin ich ein bessrer Knecht?
Gibt Deine Gütigkeit, die mich vor Andern segnet,
Mir wohl zum Stolz ein Recht?
Wenn ich geehrt und groß in Würden mich erblicke;
Gott, wer erhöhte mich?
Ist nicht mein Nächster oft bey seinem kleinern Glücke
Viel würdiger als ich
Wie könnt ich mich, o Gott! des Guten überheben,
Und meines schwachen Lichts?
Was ich besitz', ist Dein. Du sprichst! so bin ich Leben;
Du sprichst! so bin ich Nichts.
Vor dir kömmt das Gedeih'n und jede gute Gabe,
Von Dir, Du höchstes Gut!
Bewahre mich, o Gott! von dem ich Alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth!

10. Stück.

Ueber die Beleidigung der Tugend und der Menschheit durch die öffentliche Lüge, oder sogenannte Zeitungs-Schmiederey.

Die Begierde, allezeit die Wahrheit zu reden, wenn uns nicht höhere Verbindlichkeiten nöthigen, sie entweder nicht zu wissen, zu verschweigen, oder zu verbergen, ist ein so edler und liebenswürdiger Charakter, daß derjenige, welcher Anspruch auf die Ehre der Rechtschaffenheit und Redlichkeit macht, seine Zunge nicht sorgfältig genug bewahren kann. Sind Wahrheit und Tugend, wie einer von den größten Weltweisen des Alterthums sagt, Töchter der Gottheit, so muß eine jede Beleidigung der Wahrheit auch eine Beleidigung der Tugend seyn. Herodot erzählt von den Persern, daß sie ihre Söhne von ihrem fünften Jahre an nichts mehr gelehrt hätten, als diese drey Dinge, ein Pferd gut zu reiten, mit dem Bogen fertig umzugehen, und niemals eine Lüge zu sagen.

Ich will gar nicht behaupten, daß ihre Erziehung sehr vollkommen gewesen sey; allein ihre Wahrhaftigkeit ist doch gewiß eine Vollkommenheit, um welche sie von Vielen in unsern Zeiten, die eine bessere Erziehung gehabt haben, beneidet werden sollten. Noch jetzt wird man lieber den Vorwurf erdulden, daß man unmäßig trinke, oder in der Wollust ausschweife, oder zum Geitze geneigt sey, als sich Lügen strafen lassen; so schändlich ist dieses Laster! Gleichwohl gibt es gewisse Arten desselben, die so gewöhnlich sind, daß sich sogar Leute damit beflecken, die sich mit dem Vorzuge schmeicheln, in ihrer Art zu denken, und in ihren Gesprächen weit über den gemeinen Haufen erhaben zu seyn. Sie sagen oft an einem Tage tausend Unwahrheiten; sie wissen es, und dennoch befürchten sie den Vorwurf nicht, der sie zum äußersten Zorne reitzen würde, weil sich die Menschen miteinander verstanden zu haben scheinen, nur gewisse in einem hohen Grade niederträchtige und boshafte Unwahrheiten für Lügen zu erklären.

Einen, der auf eine pöbelhafte Art verleumdet, und nicht einmal die Klugheit hat, sich in seinen Verleumdungen nicht offenbar zu widersprechen, wird Jedermann für einen Lügner halten; aber wie Viele glauben wohl, daß auch derjenige diesen Namen verdiene, der es auf eine feinere Art, und mit einem gewissen boshaften Witze thut? Unterdessen könnten vielleicht die Menschen davon noch überredet werden; aber es gibt viele andere Arten von Unwahrheiten, von denen es

Niemanden einfällt, daß sie Flecken und Beschimpfungen eines Jeden sind, der für rechtschaffen gehalten seyn will.

Was sind die meisten Gerüchte, welche sich zuweilen in weniger, als einer Stunde Zeit, wie ein Lauffeuer, durch eine ganze Stadt ausbreiten? Oder was sind in den meisten Zusammenkünften die Gespräche, die am längsten unterhalten? Wie Viele bekümmern sich wohl, in Gesellschaften nichts zu reden, als was mit der Wahrheit bestehen kann? Die Komplimente, mit denen sie anfangen, was sind sie gemeiniglich? Unwahrheiten. Und die so scheinbar freundschaftlichen Erkundigungen nach unsrer Gesundheit? Unwahrheiten. Und das freundliche Lächeln, das zärtliche Auge, und die gütige Miene? Unwahrheiten. Und die Schmeicheleyen, mit denen man so freygebig ist? Unwahrheiten. Und so viele neue Zeitungen, so viele Familiengeschichten, so viele geheime Nachrichten, die man einander mit so vieler Vertraulichkeit ins Ohr zischelt, damit sie desto geschwinder weiter kommen mögen? Unwahrheiten.

Eine Gesellschaft ist gemeiniglich sehr lebhaft, sehr munter und aufgeräumt, sehr vergnügt gewesen, wenn viele solche Unwahrheiten gesprochen worden sind. Ich sage gemeiniglich: denn es gibt noch einige so außerordentliche, bewunderungswürdige Menschen, die in jeder Miene, in jedem Komplimente, und in jeder Verbindlichkeit, die sie sagen, wahr sind. Allein, sie

sind eben so selten als diejenigen, die in einer Gesellschaft am meisten Verstand haben, und doch allen Anwesenden Gelegenheit zu geben wissen, mehr Verstand zu zeigen, als sie zeigen.

Die Quellen, aus denen die gesellschaftlichen Unwahrheiten entspringen, wenn sie nicht ihren ersten Ursprung in der Falschheit haben, oder in einer geheimen Feindseligkeit und in der boshaften Absicht einander zu hintergehen, sind mannichfaltig. Allein die vornehmsten sind wohl Unwissenheit, Eitelkeit, Pralerey, die seltsame Einbildung, daß eine gute Lüge einen sehr witzigen und verschlagenen Kopf anzeige, und ein gewisser kleiner politischer Parthеygeist.

Herr Trifling erscheint in vielen Gesellschaften; allezeit sehr willkommen, weil er immer viel Neues zu erzählen weiß. Ich verwundere mich nicht darüber. Es ist gewiß keine kleine Plage, bey einer großen Unwissenheit die Begierde zu haben, wo Andre reden, mit zu reden. Stumm kann man nicht seyn, sprechen soll man, aufgemuntert soll die Gesellschaft werden. Was würde die Welt von Sr. Wohlgebornen, oder von Sr. Hochedelgebornen denken, wenn sie so ehrbar, als eine Jungfrau aus dem vorigen Jahrhunderte, stillschweigen, oder zum höchsten nur von der erschrecklichen Kälte oder von dem ewigen Winter reden sollte? Der arme Herr Trifling! Ein leerer Kopf, und, nach einer richtigen Folge, auch ein leeres Herz! keine Erkenntniß und Wahrheit im Verstande, und eben des-

wegen keine Empfindungen des Guten und Schönen im Willen: Was ist damit anzufangen? Zu spät ist es, daß er sich noch einen tüchtigen Hofmeister halten sollte, um in den verdrießlichen schweren Büchern zu lesen: Das ist seine Sache nicht. Welch ein Glück, daß er einen Diener hat, der ihn mit einer Straßenanekdote nach der andern versorgt. Er glaubt sie freylich selbst nicht, und sie sind auch zuweilen so handgreiflich falsch, daß er sie ändern muß, ehe er sie weiter erzählen kann; aber sie geben doch Materie zum Gespräche und mit einer recht ehrlichen Stirne und einigen starken hohen Betheurungen untermischt können sie Herren und Damen mehr vergnügen, als vielleicht die besten und weisesten Gespräche eines Sokrates oder Plato nicht thun würden.

Die unschädlichsten Unwahrheiten scheinen noch diejenigen zu seyn, welche die Menschen aus Praleren von sich selbst sagen; sie machen zwar den, der sie sagt, lächerlich, oder verächtlich; aber sie können doch selten einen sehr nachtheiligen Einfluß auf das Glück anderer Menschen haben, weil sie leicht entdeckt werden können. Ich erinnere mich hier eines solchen Charakters aus dem Bruyere *). Arrias hat Alles gelesen, Alles gesehen; er ist ein Mann, der Alles weiß; zum wenigsten gibt er sich dafür aus; er mag lieber lügen, als schweigen, oder das Anse-

*) Bruyere, Tom. I. p. 266.

hen haben, daß er nicht von Allem unterrichtet wäre. Man redet an der Tafel eines Großen von einem gewissen nordischen Hofe; er fängt an zu sprechen, er nimmt denen das Wort aus dem Munde, welche eben sagen wollten, was sie davon wußten, und spricht mit einer so viel wissenden Miene von diesem entfernten Reiche, als wenn er daraus gebürtig wäre. Er spricht von den Sitten des Hofes, von den Damen des Landes, von seinen Gesetzen und Gebräuchen; er erzählt verschiedene Histörchen, die sich daselbst zugetragen haben sollen; er findet sie sehr lustig, und lacht bis zum Lautlachen darüber.

Jemand wagt es, ihm zu widersprechen, und beweist ihm, daß Das, was er sagt, falsch sey. Arrias läßt sich Das gar nicht in Verwirrung bringen; er geräth vielmehr gegen den, der ihn unterbrach, in Feuer, und fährt auf: Ich sage, ich erzähle nichts, was nicht original ist; ich weiß es vom Sethon, unserm Gesandten an diesem Hofe, der seit einigen Tagen nach Paris zurückgekommen ist, den ich sehr genau kenne, den ich über Alles gefragt habe, und der mir nicht einen einzigen Umstand verschwiegen hat. Hierauf will er seine Erzählung mit einer viel größern Dreistigkeit fortsetzen, als einer von den Gästen zu ihm sagt: Es ist Sethon selbst, mit dem sie sprechen, der Gesandte, der nur kürzlich von seiner Gesandtschaft zurückgekommen ist.

Solche Selbstschmeichler von verschiedenen Arten und Gestalten, die eine sich angedichtete Vollkommen-

heit eben so hoch schätzen, als den wirklichen Besitz derselben, gibt es unter unserm Geschlechte sehr viele. Unter dem Frauenzimmer habe ich diesen Fehler selten bemerkt. Die Damen brauchen sich auch nicht selbst zu schmeicheln, sie hören zu schmeichelhafte Unwahrheiten genug von uns. Alles, was man vielen unter ihnen schuld gibt, ist Dieses, daß sie in Absicht auf ihr Alter, nicht die besten Freundinnen von der Wahrheit wären, und entweder jünger oder älter seyn wollen, als sie sind. Solche Unwahrheiten sind schon unter dem römischen Frauenzimmer Mode gewesen. Allein sie waren auch schon damahls gefährlich. Denn der fünfzigjährige Cicero antwortete einmahl einer sehr vornehmen Dame, Fabia Domitilla, als sie sagte, daß sie nunmehr dreyßig wäre: Es ist wahr; denn ich höre es schon seit dreißig Jahren.

Unter den Engländern gibt es, besonders unter dem großen Haufen, eine Art Lügner, die man Beißer nennt, weil sie über einen jeden treuherzigen Menschen, als über ihren Raub, herfallen, und ihm Dinge erzählen, die sehr wohl wahr seyn können, zumal da sie ihm keinen Anlaß gegeben haben, daran zu zweifeln; nachher aber, wenn sie ihn nun überredet zu haben meinen, mit einer triumphirenden Miene ausrufen: Gelogen! Dergleichen Beißer habe ich überall, und auch wohl unter Denen gefunden, die von einem gewissen Range sind, dem eine jede Unwahrheit sehr übel ansteht. Vornehmere Beißer unterscheiden sich von

den gemeinen nur dadurch, daß sie über ihre falschen Anekdoten und Neuigkeiten, wenn sie nun geglaubt werden, nicht ausrufen: Gelogen! Solche Unwahrheiten auszubringen, die Niemand läugnet, weil es Wahrheiten seyn könnten, dazu, meinen sie, werde ein außerordentlicher Kopf erfordert. Sie sind äußerst mißvergnügt mit sich, so oft sie keine Unwahrheit mit so vielen Umständen wahrscheinlich machen und ausschmücken können, daß sie leicht geglaubt wird. Der Barbier, der Schneider und der Friseur sind die Kanäle, durch welche sich die bewunderungswürdigen Empfindungen ihres Geistes ins Publikum ergießen. Welch' eine Freude für sie, wenn es ihnen nun gelungen ist, die halbe Stadt durch eine von ihnen erdichtete, entweder angenehme oder traurige, oder zuweilen nicht allein außerordentliche, sondern auch schreckliche Begebenheit in Bewegung zu setzen! Wie zufrieden sind sie nicht mit ihrem Witze!

Welch ein unaufhörlicher Umlauf von Unwahrheiten im Publikum, und ich habe noch nichts von den Partheilügen gesagt, die in Kriegszeiten Mode sind. Niemand kann die Zeitung buchstabieren, der sich nicht alliirte, und wie viel Neues und Geheimes weiß dann nicht ein jeder von seiner Parthey zu erzählen, das nicht allein falsch, sondern die meiste Zeit auch so ungereimt ist, daß man Mitleid mit solchen Erzählern haben muß! Im Anfange wissen sie selbst sehr wohl, daß es falsch sey, was sie sagen; aber das Lä-

cherliche, oder vielmehr, das Bedauernswürdige davon ist Das, daß sie endlich ihre eignen Lügen selbst so fest glauben, als wenn sie durch tausend Zeugen bestätiget werden könnten.

Alle diese Unwahrheiten, die von den meisten für unschuldig gehalten werden, haben vielleicht keinen sichtbaren Einfluß in die Glückseligkeit der Menschen, ob sie gleich allzeit das allgemeine Vertrauen hindern, einen allgemeinen Argwohn gegen einander unterhalten, die Liebe zur Wahrhaftigkeit schwächen, und Den, der sie sagt, nach und nach zu einer Unempfindlichkeit auch gegen schändlichere und schädlichere Unwahrheiten gewöhnen. Aber ist es nicht genug, einen jeden tugendliebenden Menschen dafür zu warnen, daß sie zu den unnützen Worten gehören, von denen Rechenschaft gegeben werden soll?

N. A.

Die Sprache der Welt,

und die Sprache der Religion, wenn Verleumdung Deine Seele kränkt.

Welt. Räche Dich! sagte der Zorn. — Er hat Deine Ehre gekränkt; er hat Deinen guten Nahmen befleckt; seine Laster hat er auf Dich gebracht: Räche Dich! Du hast Gelegenheit, ihn empfindlich zu kränken: Du kannst es leicht, Du kannst es ohne Schaden thun. —

Religion. Nein! antwortete die Sanftmuth. Dieser Mensch, war er nicht Dein Feind, so war er doch Dein Gesellschafter. Mit ihm hast Du so manches Vergnügen getheilt; so manche Wohlthat empfing er von Dir.

Welt. Desto schlimmer! Den Undankbaren wolltest Du so hingehen lassen? Das würde ihn zu größern Beleidigungen fähig machen. Laß die Gelegenheit nicht entwischen! Sie kommt so gut nicht wieder.

Religion. Mag sie doch entwischen; mag sie doch nie wiederkommen! Du kannst ihn böser machen, wenn Du Dich nicht an ihm rächst: das ist möglich; allein Du machst Dich selbst böser, wenn Du Dich rächst: das ist gewiß. Wähle nun unter zwey Uebeln das kleinere: Vergib ihm! Es ist doch möglich, daß

Du ihn dadurch überwindest. Ganz gewiß aber erhältst Du dadurch den herrlichsten Sieg über Dich selbst; ganz gewiß aber verschaffst Du Dir dadurch eine süße, innere Beruhigung, und die reinste Wollust, deren das menschliche Herz fähig ist.

Welt. Das sind Träume! Deine Ehre ist etwas Reelles. Die Welt wird seiner Verlästerung glauben geben, wenn Du dazu schweigst. Man wird Dich für den Deisten, für den Wollüstling, für den Verführer der Unschuld halten, dafür er Dich in allen Gesellschaften erklärt hat.

Religion. Bist Du gewiß, daß man es weniger thun wird, wenn Du Dich rächst? Und hängt denn Deine Ehre von dem Gerichte der Visitenstuben und von dem Urtheile der Menschen ab? Frage Dein Gewissen! Spricht es Dich los: was geht Dich das laute Geschrey einer ganzen lästernden Welt an? Du hast Ehre bey Gott! —

Welt. Das heißt der Verleumdung Thür und Thor öffnen; das heißt, dem schändlichen Laster Raum geben!

Religion. Ich gebe Dir die Macht aller Könige, und den Verstand aller Weisen auf Erden. Wehre der Verleumdung, wenn Du kannst! Du wirst es vergebens versuchen! Der bellende Hund verstummt zuletzt, wenn man seinen Weg ruhig fortgeht.

Welt. Ich sehe, Du bist furchtsam. Was geht es mich an? Magst Du doch für eine Memme gehalten werden! Nicht genug, daß Du in den Ruf eines Buben

gekommen bist? Die Welt versteht Deine überspannte Moral nicht: sie wird Dich trefflich auslachen.

Religion. Der ist nicht furchtsam, der bey aller Neigung zum Bösen, bey aller Anreitzung dazu, bey aller Bequemlichkeit, es ungestraft und mit einer Art von Anstande zu thun, den Weg der Tugend nicht verläßt. Kann er es leiden, daß er darüber für thöricht und feige gehalten, daß er öffentlich verlacht wird, so hat er sich zu einer Stärke des Geistes erhoben, die ihn den gepriesensten Helden an die Seite setzt.

Welt. Die Vernunft selbst —

Religion. Welche Vernunft? die nüchterne, die erleuchtete gewiß nicht! Sie kann kein Laster gebieten. Und wenn sie Dich ungewiß lassen sollte: den das ist Alles, was geschehen kann; so ist hier das Wort Gottes, der alleinige Orakelspruch, der nichts unterschieden gelassen, was Glückseligkeit unter Menschen veranlassen und verbreiten kann. Dieser füllt die Linien aus, die die zweifelnde Vernunft mit unterbrochenen, blassen Zügen gezeichnet hat. Liebe ist im Himmel und auf Erden die Krone aller Tugenden, die Quelle aller Seligkeit. Gott ist die Liebe. Aus Liebe duldet er Dich; aus Liebe verzeiht er Dir eine Last von Schulden, die Dich zu Boden drückte; alte wiederholte, aufgehäufte Verschuldungen, alle verzeiht er Dir. Und Du wolltest mit Deinem Bruder zürnen, der Dich nur einmal oder zweymal, an einer kleinen, empfindlichen Stelle berührte? Weg von dem Angesichte des Herrn,

verächtlicher Sterblicher, hinweg! Dir soll man Alles, und Du willst Nichts thun? Bete noch einmal: Vergib mir unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern; und zittre! Es kömmt ein Tag, wo Dich der Fluch treffen wird, den Du in einer frevelhaften Gedankenlosigkeit tausend und aber tausendmal auf Dich herabgebetet hast. Du kannst ihm entrinnen: Eile! Rette Deine Seele! Überhöre den leisen Ruf Deines Gewissens, überhöre meine brüderliche Stimme nicht! Ich bin Dein warnender Engel.

Blum.

11. Stück.

Der Gedanke der Ewigkeit
ist der Trost des Christen im Unglück.

So finster auch die Wolken seyn mögen, welche, zumahl in den Augen eines Schwermüthigen, das gegenwärtige Leben oft von fern her überschatten, oft ganz verdunkeln: so muß man doch gestehen, daß die Umstände und Schicksale der menschlichen Natur in vielen Stücken besser sind, als sie bey dem ersten Anblicke zu seyn scheinen. Wie oft beschweren wir uns darüber, daß alle unsere Glückseligkeiten von einer solchen Beschaffenheit sind, daß man in der Erwartung derselben, und in den Bemühungen, sie zu erlangen, mehr Vergnügen findet, als in dem Genuße selbst! Wenn man nun diese traurige Erfahrung mit den Uebeln zusammen denkt, die uns getroffen haben, oder jetzt quälen, oder noch quälen können: so muß es nothwendig ein sehr niederschlagender Gedanke seyn, daß wir in einer Welt leben, wo das Vergnügen selbst zum Lügner wird, und gleich einem schmeichelnden Verräther zu unserm Kummer fast eben so viel beyträgt, als das mannigfaltige Elend, das uns entweder bedroht, oder trifft.

Allein wir sollten uns mehr über unser eigenes Urtheil, als über die Natur der Dinge beschweren. Wir sollten in Absicht auf die Glückseligkeiten des Lebens weniger erwarten, und in Absicht auf die Widerwärtigkeiten, die uns darin begegnen können, weniger fürchten. Es verhält sich mit unsern Leiden, wie mit unsern Vergnügungen; was wir auf der einen Seite verlieren, gewinnen wir auf der andern wieder. Es ist bloß unsere eigennützige Partheilichkeit, welche das, was auf unsere Läuterung und höhere Vollkommenheit abzielt, härter und unerträglicher abbildet, als es wirklich ist.

Wie manche Arten des Unglücks sind nur in der Ferne schrecklich! Je näher sie kommen, desto mehr verlieren sie von ihrer Furchtbarkeit, und wenn sie nun mit aller ihrer gefürchteten Last auf uns fallen, so erstaunen wir oft, daß es uns so leicht wird, sie zu tragen. Zuweilen kann sogar ein Unglück ein Gegenstand unserer Wahl werden, wenn es nur mit einem ernstlichen, standhaften Blicke betrachtet wird.

Um in dem gegenwärtigen Leben so viel Vergnügen zu genießen, als wir, nach der eigentlichen Bestimmung desselben, erwarten können, ohne uns in unserer Erwartung betrogen zu sehen, sollten wir die Gegenstände unserer Freude, unserer Hoffnung, unseres Kummers und unserer Furcht immer aus dem Gesichtspunkte betrachten, worin sie in ihrer wahren Gestalt erscheinen. In diesem Gesichtspunkte stehen wir, wenn

wir uns erinnern, daß wir geschaffen wurden, die höchste Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit, nach welcher wir zu streben, von fast unendlichen Begierden angefeuert werden, nicht in der Zeit, sondern in der Ewigkeit zu erreichen.

Alsdann erkennen wir, daß dieses Leben nicht mehr Anmuth und Glück hat, als nöthig ist, uns zu den Tugenden aufzumuntern, durch welche wir, als durch so viele mittlere Stufen zu der höchsten empor steigen müssen. Die Gottheit könnte ihre wohlthätigen Absichten mit uns nicht erfüllen, wenn sie uns in dem Genuße irdischer Güter so viel wirkliche Freude finden ließe, als wir uns in der Hoffnung versprechen. Die Erfahrung lehrt, daß wir uns nur darum betrogen sehen, weil ein einziger Wunsch so heftig geworden war, daß kein anderer in unserer Seele empor kommen konnte. Wer würde also eine höhere Glückseligkeit wünschen; wer würde ihr Daseyn glauben? Wer aber beydes unterläßt, wird auch das Bestreben nach derselben unterlassen. Folglich muß uns der Genuß geringerer Glückseligkeiten lehren, daß nur diejenige unsere eifrigsten Bestrebungen verdient, von der uns die Gottheit selbst versichert, daß sie unsere größten Erwartungen nicht allein befriedigen, sondern übertreffen werde.

Betrachteten wir die Widerwärtigkeiten des Lebens in eben diesem Lichte, so würden wir sehen, daß es weder mehrere, noch größere Uebel gibt, als erfordert werden, uns diejenigen Vollkommenheiten zu

verschaffen, ohne welche wir zum Genuße einer ohne Aufhören fortdauernden Glückseligkeit unfähig sind. In der Ferne sind sie größer, damit wir keine rechtmäßige Bemühung vernachläßigen, ihnen auszuweichen, oder vorzukommen, weil auch diese unter die Tugenden der Vorbereitung gehört. In der Nähe aber, und noch mehr in der Empfindung selbst sind sie geringer, damit wir den Schwierigkeiten, mit denen die Ausübung unserer Pflichten unzertrennlich verbunden ist, williger und freudiger entgegen gehen, weil wir aus der Erfahrung wissen, daß sie fruchtbarer zu seyn scheinen, als sie sind.

Möchten wir nur die Vorstellungen, daß dieses Leben kaum ein Anfang unsrer Existenz ist, öfter und lebhafter denken! Die längste Periode dieser flüchtigen Dauer würde uns alsdann so bedeutend seyn, daß, wenn wir auch alle glücklichen Tage desselben verlören, wir die Lücke darinnen kaum bemerken würden, weil das Ganze so wenig von einem Nichts unterschieden ist! Jahrhunderte sind gegen die Ewigkeit noch nicht einmal wie ein Augenblick zu rechnen. Sollte es denn nicht einer durch die Aussicht in die Ewigkeit erweiterten Seele gleichgültig seyn, ob diese Minute einige angenehme Secunden mehr oder weniger enthält? Sollte sie so klein denken, und darauf alle ihre Wünsche, Anschläge und Sorgen einschränken?

Es müsse denn die Hoffnung einer glückseligen Ewigkeit die herrschende Empfindung unserer Seele

seyn; alsdann werden wir durch die Erwartung irdischer Vergnügungen weder zu sehr aufschwellen, noch durch den Ueberdruß in ihrem Genuße zu sehr sinken; wir werden sie als Blumen betrachten, die wir unsrer Mühe nicht werth achten, wenn wir sie nicht im Vorbeygehen brechen können. Im Getöse des größten irdischen Glückes wird unsere Seele nicht entzückt, sondern ruhig seyn; unter der Empfindung noch so niederdrückender Leiden wird sie Trost genug haben, weil sie weiß, daß jedes Uebel, das nicht aus ihrer Verschuldung entspringt, in seiner Beziehung auf die Zukunft ein moralisches Gut ist.

Ueber Natur- und Menschen-Gefühl.

Könnte man den Umgang der Menschen nicht haben, so müßte man die Gesellschaft der Thiere suchen. — Ich bin überzeugt, daß mir, wenn ich durch einen Schiffbruch, oder durch eine Hexerey, oder durch Doktor Fausts Mantel, auf irgend ein wüstes Eiland geworfen würde, und mich vergeblich acht und vierzig Stunden lang nach einem Menschengesicht umgesehen hätte, das erste beste Affen- oder Hundsgesicht willkommen seyn würde. Ist doch so etwas, würde ich denken, welches mehr verspricht, als jener Baum, oder jener Strauch

da. Ich würde den Affen oder Hund so auf meine Seite zu bringen suchen, daß wir ein Paar Herzensfreunde würden, weil ich einmahl sähe, daß man seine Freunde in der Welt so nehmen müsse, wie man sie greift, und würde mich so in ihn zu schicken suchen, daß wir mit einander reden, und uns einander an den Mienen und Bewegungen verstehen könnten. Und wäre ich auf dem Eiland eben so thier- als menschenlos, begegnete mir weder Affe, noch Hund, noch sonst dergleichen jemand: so würde ich mich an den ersten, besten Baum halten, den ich fände. Er wird zuweilen vom Winde bewegt, wollt' ich zu mir selbst sagen: ist doch auch so eine Art vom Leben. Siehst du während des Windes in die Luft, so drehen sich die Gipfel seiner Zweige bald hier bald dorthin; blickst du bey Wind und Sonnenschein zur Erde, so wandelt der Schatten seiner Aeste vor- und rückwärts. Auch wächst er an seinen Spitzen binnen acht Tagen wohl einen Zoll und es ist doch noch immer so etwas Menschenähnliches, wenn ein Ding dann und wann, oder nach und nach vom Fleck kömmt; es ist doch besser, als ein stillliegender, nackter Stein. Und fänd' ich auf dem Eiland auch keinen Baum, keinen Strauch: so würd' ich zu dem ersten, besten Stein hinlaufen, den ich sähe. Kannst ihn doch wälzen, wollt' ich mir zuseufzen; wenn du auch weiter nichts mit ihm kannst; kannst ihn doch wälzen! Siehst doch, daß er etwas sey, das nicht unmittelbar zur Erde oder zum Himmel gehöre! Ist

so ein Ding, worauf du dich wenigstens zwischen Himmel und Erde hinsetzen, und dich umsehen kannst! — Ich kanns euch nicht verhehlen, Brüder! daß ich mit diesen und dergleichen Gedanken mich durch Gottes Schöpfungen oft stundenlang hingetragen habe. Das Resultat meiner Betrachtungen war alsdann allemahl dieß: daß wir uns mit der Schöpfung, die rings um uns her ist, zu wenig familiarisirten, und — daß wir unendlich viel dabey gewinnen würden, wenn wir Dieß thäten. —

Es würde in diesem Fall offenbar kein Winkel der Erde für uns seyn, wo wir nicht Unterhaltung und Vergnügen fänden. Vom größten unserer Nebengeschöpfe an bis zum kleinsten, von dem uns nächsten bis zu dem von uns entferntesten, von dem in unsern Augen schönsten bis zu dem — wohlgemerkt, gleichfalls in unsern Augen — häßlichsten, würde jedes uns so viel Stoff zum Denken und Reflektiren geben, daß wir bey wiederholtenmahlen nicht damit fertig werden würden. Eine Ameise, eine Biene, ein Schmetterling, eine Nachtigall, eine Rose, ein Cedonulli, eine Eiche — Gott! menn ich alles Das sagen sollte, was ich in meinem Leben schon darüber gedacht, und wie ich mich in die Ameisen, Bienen, Rosen, Schmetterlinge, Cedonullis, Nachtigallen und Eichen, hinein, und aus ihnen wieder herausgedacht habe; ich wette drauf, mein Verleger, dessen Presse, im Vorbeygehen gesagt, nicht gern lange müßig ist, sollte einen Autor an mir haben,

der bis tausend siebenhundert und neunzig fortschreiben könnte, ohne — Athem zu holen. Laßt uns nur die Beziehung aller unserer Nebenwesen auf uns, und dann wieder auf einander, beherzigen: es ist dabey so viel Angenehmes, Abwechselndes, alle Augenblick Neues, daß man es nicht erschöpfen mag. Sonne, Mond, der Venusstern, und die Milchstraße, müssen den ärmsten Menschen reich, und den kränksten Menschen gesund machen können, und wär es auch nur ein Paar Minuten, während deren er sich's einbildete zu seyn, wenn er sie recht angaffte. Und wenn man keines von diesen allen sieht, und guckt nur nach den Wolken, wie sie kommen, und gehen, wie sie bald einen Berg, bald ein Haus, bald einen Thurm, bald ein großes Riesengesicht mit einer Zwergnase, oder umgekehrt, bilden, so hat man zu gucken, und zu lachen, so viel man will — Das sind alles Freuden und Heiterkeiten, die Jeder haben könnte, wie er wollte, und die unter Tausenden kaum Einer wirklich hat.

Ich wollte es auch behaupten, daß wir, wenn wir so familiär mit der ganzen Schöpfung lebten, nicht so viel Unbarmherzigkeit gegen sie begehen würden. Wenn wir bedächten, daß wir jedes Thier, auch das kleinste, zu unserm Freunde machen könnten, so müßt' uns ihre Erhaltung mehr am Herzen liegen. Wir würden nicht mit kaltem Blut in einem Ameisenhaufen stören, wenn wir ihn antreffen, wo er ohne unsern Schaden immerhin seyn könnte. Wir würden nicht die kleinen

unter den Vögeln zu Schocken wegfangen, wenn wir erwägten, daß sie über's Jahr noch über uns singen, um uns her fliegen, und uns allerley artige Schauspiele der Natur sehen lassen könnten; würden lieber unsere Abendmahlzeit, die wir von ihnen bereiten wollten, in ein Paar Schnitte übers Brod, mit Butter bestrichen, verwandeln; würden nicht die gelben und rothen unter unsern Tulpen über die Wand werfen, aus der sonderbaren Grille, weil sie nicht bunte — wären; da wir doch, wenn wir sie bunt haben wollten, sie neben einander pflanzen, und alsdann mit einem Blick in einander mischen konnten; würden die einfachen unter den Levkoien nicht ausreissen, weil sie — nicht doppelt wären, sondern vielmehr denken, daß wir nie eine gefüllte gesehen hätten, wenn keine einfachen uns zu Gesicht gekommen wären; würden keinen Holunderbaum abhauen, weil er nicht einen Schritt der Riegelwand, oder dem Zaun, näher steht, an welchem er steht; würden keine Höhe abtragen, weil uns das Darübergehen zu unbequem ist. — Das wär' denn doch wohl eine Menschenwonne, wenn man wüßte, man hätte die Natur nicht grausam beunruhigt, sondern wäre durch sorgfältige Beschützung einer ihrer reichlichsten Wohlthäter gewesen!

Und würfe uns unser Schicksal jemahls aus unserer gewohnten Lage in eine andere, auf die wir uns nie vorbereitet hätten; wofür wir denn freylich nicht sicher sind: so würde uns der Vortheil zuwachsen, daß

wir uns eher in unsere neue Lage schicken. — Ich habe einmahl einen hochgräflichen Büchsenspanner gekannt, welcher zwanzig Jahre lang bey seinem Herrn auf der Residenz zugebracht hatte.

Ich weiß nicht, wodurch er es versehen haben mochte. Die Rede ging, wie sie oft geht — wie viel Wahres oder Unwahres daran gewesen seyn möge, kann ich nicht sagen: genug, der Büchsenspanner fiel in Ungnade, und das Zeichen davon war, daß er aus einem Büchsenspanner auf der Residenz in einen Unterläufer bey einem der Forste in der Grafschaft verwandelt wurde. Der Mann führte in diesem seinem veränderten Zustande keine größere Klage, als die, daß er, seine Frau ausgenommen, von allen den Gegenständen entfernt wäre, die ihm sonst zur Unterhaltung und Zerstreuung gedient hätten, und daß er sich in das stille Leben auf dem Lande nicht schicken könnte. Da er ein gelernter Jäger war, so konnt' ich nicht anders, als ihm meine Verwunderung darüber zu erkennen geben, daß er über Entfernung von ihm unterhaltenden Dingen klagte. »Mein lieber Mann! sagte ich, er ist ja ein Waldmann von Profeßion: das Leben unter Bäumen und Gewild muß ja gerade so recht seine Lage seyn.« Er gab mir zur Antwort, daß er ja wohl einmahl einen Tag auf die Haasenhetze ausgehen, oder einen Vormittag lang Holz anschlagen wollte; aber, daß er sich mit ungehetzten, freymüthig spielenden und ruhig grasenden Haasen, oder mit Bäumen, ohne sie fällen

zu sehen, unterhalten sollte, wollte ihm nicht in den Kopf — Ich denke, daß es vielen unter meinen Nebenmenschen, wenn sie in eine andere, überdieß ihnen wohl gar widerstrebende Lage versetzt werden, nicht besser, oder wohl gar noch schlimmer gehen möge, als diesem Büchsenspanner. O! daß wir uns doch früh mit der ganzen Schöpfung, so viel wir nur immer könnten, familiarisirten, wie weniger unvollkommen und widrig würde uns jede Veränderung unserer Lage seyn! Allenthalben fänden wir Wesen, die wir kennten, mit denen wir vertraut wären, und deren Anblick und Umgang uns für alles Verlorne schadlos hielte. — Und säßen wir mit Bewußtseyn unserer Unschuld in dem verschlossensten, abgesondertesten Kerker, bekämen wir kein lebendes Geschöpf zu sehen, würde uns unser Brot und Wasser auf einem schmalen Brett durch ein Loch in der Mauer hereingeschoben, und eine Maus wohnte mit uns in einem Behältniß, und wir gewöhnten sie von unserm Brote zu essen, und von unserm Wasser zu trinken — ihr Daseyn, ihr Umgang, ihre Tischgesellschaft müßten für uns Wohlthat seyn! Und verließe sie durch irgend einen Zufall das Gefängniß eher, als wir; so müßten wir uns darüber herzlich betrüben. Einen Unglücklichen möchte ich über diese Materie sprechen, oder ich möchte darüber etwas von ihm lesen; er müßte es uns recht sagen können, wie viel man dabey gewinne, wenn man sich mit der ganzen Schöpfung familiarisire.

Da ich ein Sittenlehrer bin, Brüder! so komm' ich mit meinen Betrachtungen auch zuweilen gern zuletzt auf die Religion. Wahre Religion ist mir in meinem Leben nichts anders gewesen, als freudige Ausübung des Guten, und Zufriedenheit mit unserm Geschick, so, wie es denn nun einmal für uns ist. An der letztern, dacht' ich, müßt' es uns nie fehlen, wenn wir allenthalben in der Schöpfung Vertraute fänden; ihr Anschauen, ihre Gesellschaft würd' uns der erquickendste Trost werden; und der erstern würden wir bald mit Eifer nachstreben, sobald es mit jener seine Richtigkeit hätte. Der Weg zur wahren Religion dünkt mir daher, Familiasirung mit Allem, was da ist, zu seyn; und daß ich nicht irre, mag euch der Weise lehren, der uns Alles verkündigte! — Ha! wie das Herz klopft, wenn man ihn, jeden großen und kleinen Gegenstand in der Natur seinen Brüdern näher zu bringen, und interessanter zu machen, streben sieht! wenn er mit ihnen ins offene Feld, oder in den Hain, oder auf den Berg geht, oder mit ihnen auf dem Wasser fährt, und da lauter Linien zieht, von ihnen auf die äußerlichen Gegenstände, und von diesen auf sie zurück. Wir mögen ihm gerne alles nachthun, warum bleiben wir auf dieser Seite hinter ihm so weit zurück? Wär's nicht auch Glaube an ihn, wenn wir ihm hierin ähnlich würden? —

Für mich sey kein Theil der Schöpfung, und wär's der kleinste, verachtetste, der wüsteste, leer! Leer

an Unterhaltung, an Freude, und an Trost! Allenthalben will ich sie suchen, und finden; will glauben, daß ich ihrer daselbst noch mehr finden werde, als ich denke! Will in die düsterste, schwärzeste Mitternacht hinschauen, und sie auch da noch finden, daß alsdann zwischen dem Zustande außer mir, und zwischen dem Zustande in mir — Kontrast sey! — — —

12. Stück.

Ueber die Freygeisterey unserer Zeiten.

Aus einer ähnlichen Ursache wünschte ich, meine Leser! ihre Aufmerksamkeit auf eine gewisse Art Leute rege zu machen, die sich ebenfalls gerne ein besonderes Ansehen vor andern ihres gleichen geben möchten, und weil sie es durch nichts Klügeres zu thun wissen, Freygeister sind; Leute, deren Unglaube mehrentheils (ihrem verderbten Herzen unbeschadet) aus einem unschicklichen Gebrauche ihrer Vernunft, und einem ziemlich kleinen Vorrath von Gelehrsamkeit, mit einem Worte aus einer sehr zählbaren Menge einseitiger Kenntnisse und Einsichten herrührt. Man kann ihnen zwar nicht Schuld geben, daß sie Leute von Verstand und Wissenschaften verführten, und ich getraue mir, den Ungrund einer solchen Anklage allenfalls vor jedem Richterstuhle zu erweisen, wenn sie einmahl dergleichen Vertheidigung nöthig haben sollten. Allein die Schuld liegt doch wenigstens nicht an ihrem guten Willen, und sie ermangeln nicht, den bestmöglichsten Schaden unter

denen anzustiften, denen es eben so wie ihnen selbst an den gehörigen Einsichten fehlt, und die eben so, wie sie, mit desto mehr Leichtsinn und Eitelkeit versehen sind.

Meine Umstände verbinden mich, oft mit dergleichen halbklugen Köpfen in Gesellschaft zu seyn, und ehe ich sie ganz kennen lernte, gab ich mir bisweilen die Mühe, ihre Weisheit ernsthaft zu beantworten. Allein die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man sie dadurch in ihren eigenen Augen nur um so viel wichtiger macht, ohne sie zu bessern. Und sind denn nicht alle ihre mächtigen Einwürfe schon tausendmahl beantwortet? Sind sie nicht bloße Nachsager? Aber das wissen sie entweder nicht, oder sie wollen es nicht wissen.

Die alte Wahrheit, daß man dasjenige, womit man sich sehen lassen will, entweder recht, oder gar nicht lernen müsse, ist jedermann bekannt. Halbgelehrte und Halbdenkende sind die überlästigsten Leute auf dem Erdboden. Sie wissen gerade so viel, als man nöthig hat, gegen alle Dinge Schwierigkeiten und Zweifel vorzubringen, und weiter nichts. Wüßten sie mehr, so würden sie sich auch selbst darauf antworten können, oder sich vielmehr ihre verjährten Entdeckungen gar nicht einfallen lassen.

Wer sind die meisten Freygeister gewesen? War es Newton? Ist es Young? Oder sind es die ganz Ungelehrten, die eine gesunde Vernunft und ein redliches Herz besitzen? Nichts weniger! Nur die unseligen Mitteldinge zwischen Beyden, welche weder die höhern

Einsichten der Erstern, noch die redliche Einfalt der Andern besitzen.

Der ehrliche Bediente des jungen Herrn — ist ein aufrichtiger Christ; sein Herr ist ein Freygeist, denn er will nicht unter den Pöbel gehören; und Newton, Richardson und Baumgarten sind wieder eben das, was sein Diener ist. Nur mit dem Unterschiede, daß jene durch Gründe von dem überzeugt sind, was dieser bloß aus gutem Herzen glaubt. Denn glücklicher Weise haben Leute seines gleichen gemeiniglich auch nicht Spitzfindigkeit genug, die Erheblichkeit der weisen Lehren unserer Freygeister zu begreifen: So wie sich der ehrliche Sancho Pansa nimmer überreden konnte, daß die Windmühlen, die sein ritterlicher Herr für Riesen ansah, wirkliche Riesen wären. Sie lachen also ganz offenherzig darüber, oder verachten sie ohne Komplimente. Und so geht es diesen eingebildeten Helden, wie den jungen Lehrlingen in der Fechtkunst, die zwar ihre Geschicklichkeit gerne an Jedermann versuchen möchten, die aber der Bauer im Nothfalle mit einem Pfahle zu Boden schlägt, und der geübtere Fechter mit dem Degen niederstößt.

Zweifeln ist der erste Schritt zur Wahrheit, haben sie einmahl irgendwo gehört oder gelesen. Diesen ersten Schritt haben sie gethan, und darüber sind sie auch schon außer Athem gekommen; sie haben sich also ganz wohlbedächtig entschlossen, stehen zu bleiben. Ist es nun Wunder, daß sie nichts weiter können, als

zweifeln? Ein Grad mehr Verstand, ein Grad mehr Wissenschaft würde ihnen ihr ganzes System (wenn sie anders etwas haben, das einem Systeme ähnlich seyn soll), über den Haufen werfen, sie würden das Baufällige an ihren Gründen gewahr werden, und die Fehler in ihren Schlüssen entdecken, und was wollten sie alsdann anfangen? Mit wem könnten sie disputiren? Und disputiren müssen sie doch; denn es ist ihr größtes Talent: Das Talent aller derjenigen, die, wie Pope von den Eroberern sagt, nicht weiter sehen, als ihre Nase reicht, und gleichwohl alle diejenigen für Thoren halten, welche weiter sehen, als sie.

Sie sind ein paar Jahre auf Akademien gewesen das ist, (zumal wie sie diese Zeit angewandt haben) gerade so lange, als man nöthig hat, die Nahmen der Kunstwörter, oder aufs höchste einen leichten Umriß von einigen Wissenschaften zu lernen. Mit diesem Schaume von Gelehrsamkeit, (denn die rechte Oberfläche haben sie nicht einmahl berührt;) mit diesem Schaume von Gelehrsamkeit, der ihr kleines Gehirn in eine große Gährung setzt, ohne es zu reinigen, springen sie in die große Welt. Sie wissen genug, um ihr entscheidendes Urtheil über alle möglichen und wirklichen Dinge zu fällen, und ihr wildes unbändiges Herz, dem der Unglaube schmeichelt, rennt mit dem schwachen Kopfe davon, der weiter nichts mehr zu thun hat, als nachzustolpern, wohin jenes will.

Ich habe oft darüber nachgedacht, wie sie sich bey ihrem Stolze mit einem so geringen Antheile von Wissenschaften für ihre Person begnügen können. Und vielleicht habe ich die Ursache ausfindig gemacht. Hier haben Sie, meine Freunde, meine Muthmaßung

Ein gewisser Schriftsteller vergleicht die Wissenschaften mit den starken Getränken, von denen Niemand mehr zu sich nehmen darf, als sein Kopf vertragen kann. Vielleicht haben unsere jungen Freygeister Dieses gelesen und aus einem allzubescheidenen Mißtrauen in die Stärke ihrer Köpfe, (welches doch sonst nicht ihr Fehler zu seyn scheint,) die Nüchternheit zu weit getrieben. Ich kann zwar, mit ihrer Erlaubniß gesagt, bey dem Weine selbst, eben so wenig, als bey vielen andern Gelegenheiten Spuren eines solchen Mißtrauens an ihnen gewahr werden: Alle Menschen haben oft große Ungleichheiten in ihren Charkteren.

Sollte ich wirklich hinter die wahre Ursache gekommen seyn, so kann ich diesen Herren eine sehr nützliche Entdeckung mittheilen, die ihnen vielleicht noch unbekannt ist. Ich finde nähmlich, daß die Wissenschaften auch eine gewisse Eigenschaft haben, worin sie der Fieberrinde gleichen, die, wenn sie in einem allzugeringen Masse, und nicht eine gewisse Zeit hinter einander genommen wird, die Wassersucht oder eine Auszehrung verursacht, zwey gefährliche Krankheiten, die sich selten anders, als mit dem Untergange des Patienten endigen.

Ueberhaupt würde ihnen diese Bemerkung auch noch in allerhand andern Fällen nützlich seyn können; denn sie sprechen von andern Künsten und Wissenschaften eben so unverzagt, als von der Religion, ob gleich ihre Einsichten in jene nicht tiefer sind, als in diese. Man erstaunt, wenn man hört, wie sie den Worten Poesie, Heldengedicht, Musik, Ausführung, Composition, Zeichnung, Colorit, eben so übel mitspielen, als den Wahrheiten des Christenthums: Ob sie gleich damit, weil die Sache keine ernsthaftern Folgen hat, weiter keinen Schaden thun, als daß sie sich einigen Anmerkungen aussetzen, auf die sie eben nicht stolz seyn dürfen.

Felix, oder der Freygeist.

Seiner Aeltern Freude war Felix,
als er noch ein Knabe war.
Mit Sehnsucht sah der Vater
den aufblühenden Jüngling,
so, wie ein Gärtner die Blume sieht,
die treu seiner Pflege
dem Aug' zur Freude entgegen lächelt.
Oft saß der gute Greis im schattigen Laube,
und bethete aus frommem Herzen zu Gott
um Segen für seine Kinder.
Allein der gute Vater, wie war er betrogen,
als Felix die Jahre des Jünglings betrat,
bald vergaß er treulos
die Lehren der Weisheit,
die aus den Lippen seines Vaters floßen.
Wie ein muthiges Roß überließ er sich ganz
seinen Leidenschaften;
verführt durch böse Gesellen
wagte er es über Alles zu spotten,
was heilig ist.
Tugend und Religion waren Gegenstände

seines Gelächters.
Umsonst härmte sich sein Vater ab,
vergebens stand die Thräne
in seinem Aug'. — Die silbernen Locken
schwankten vergebens auf dem Nacken des Greises;
nichts rührte den bösen Jüngling mehr.
Sohn — so sprach der würdige Greis,
Sohn — ach! wenn Du Deinen Vater vergessen hast,
so höre noch die Stimme
Deines alten Freundes,
und verschmähe meine Warnung nicht!
Gut ist es gemeint, der Himmel ist mein Zeuge;
Jüngling! höre die Warnung!
Der Weg, den Du gehest, führt zum Verderben. —
Traue den Blumen nicht, die auf dem Pfad
unter Deinen Füßen blühen.
Schlangen sind unter Rosen verstecket,
Du wirst sie fühlen — fühlen, ja —
aber zu spät — kehre zurück
in die Arme der Religion!
Sieh, ihre Freundin, die Tugend
stehet an ihrer Seite, und ladet Dich
zu Seligkeiten ein.
Fliehe nicht zurück von der ernsthaften Miene
der Tugend — o fliehe nicht — reitzender ist Sie,
als die lächelnde Wange der Wollust,
die mit heuchelnden Blicken des Basilisken
Dich im Lächeln tödtet.

O Sohn — bald sind die Jahre der Jugend vorüber.
Bald ist der Faden des längsten Lebens
abgesponnen — denke, im Tode
verläßt uns Alles — Wo findet Dein sterbendes Aug
einen Trost, wo Hoffnung deine Seele, als bey Dem,
den Du so treulos verlassest. —
Vater! erwiederte der Sohn, und rümpfte die Nase,
Ihr seyd alt, ein schwaches Gehirn
mahlt Euch Bilder vor, die nichts
als Producte Eurer Einbildung sind.
Was kümmert mich Eure Religion,
ich bin hier zum Vergnügen,
und kümmre mich nicht viel um die Schwärmerey der Priester.
So sprach der zügellose Jüngling — und die Worte
drangen wie ein Dolch in des Vaters Herz.
Wie ein Schatten gleitete er dahin
durch die Tage des Lebens,
und starb, da sein Aug noch Thränen
über seinen Felix weinte. —
Undankbarer! kannst Du noch länger
die Liebe Deines Vaters verkennen,
komm her, und sieh seine kalten Hände,
die sich so oft für Dich zum Himmel streckten.
Ist es Dir noch möglich, unempfindlich zu seyn —
allein vergebens sind meine Worte.
In Gesellschaft ruchloser Buben
taumelt Felix sein Leben durch,

und verschwärmt die unwiederbringlichen Tage.
Keine Thräne, geweint durch das Aug' eines Elenden,
trocknete seine Hand mitleidig ab,
nur Prassen und Schwärmen war das Geschäft seines
Lebens.
Endlich war das Maß seiner Sünden gefüllet;
Elend, Armuth und Krankheit,
die Begleiterinnen der Wollust,
stürmten um seine Hütte;
verlassen von den Gesellen des Lasters,
schmachtet er elend auf seinem Lager.
Schlechtes Stroh war sein Polster,
und Unflatt seine Decke.
Da fühlte er erst die Größe seines Elendes,
und fluchte den Verführern seiner Unschuld.
Grausame! so rief er — habt ihr mich nicht elend
genug gemacht?
Saget, warum habt ihr
mir den einzigen Trost des Sterblichen,
warum den Glauben an Gott
meinem Herzen entrissen?
Bin ich jetzt nicht elend — ohne Grenzen elend!
Schaudernd wendet sich mein Blick
zum Himmel,
wo für mich keine gütige Gottheit
mehr wohnet. — Grausame! so rief er,
und Verzweiflung war in seiner Seele.
Die Verführer spotteten aber des armen Felix.

Wie, Du suchst bey uns Hilfe?
sagten sie;
was soll uns rühren, mit Dir Erbarmen zu fühlen?
der, der keinen Gott kennt,
achtet auch keinen Menschen.
Stirb nur — unser Vergnügen ist,
Dich ganz elend zu wissen. —
O Himmel! rief Felix mit sterbender Zunge,
welche Ungeheuer von Menschen!
Ist das eure Philosophie?
so weit führt der Unglaube
den Sterblichen?
O gütiges Wesen! wie hab' ich dich verkannt,
wie deine Wege verlassen können,
um Wölfen in Wüsteneyen zu folgen,
die Lämmer zerreißen!
So sprach Felix, und Thränen der Reue
netzten sein sterbendes Aug'.
Er starb, und die letzten Worte,
die der sterbende Jüngling noch sprach,
waren diese: —
O Jugend! traue dem nicht,
der Gott nicht fürchtet, und kühn
den Gesetzen des Glaubens spottet.
Wenn Dir Dein Wohl je heilig ist,
so fliehe den Freygeist — denn nichts
beschränkt seine boshafte Seele. —
Eigenes Interesse ist seine Gottheit;

diesem opfert er Alles auf.
Fliehe — wenn Dein Wohl Dir heilig ist, fliehe — o Jugend — den Freygeist! —

Nur Gottes Liebe
Adelt die Triebe,
Und führt den Menschen zur Seligkeit.
Zum Himmel schauen,
Auf Gott vertrauen,
Ist für den Frommen Zufriedenheit.

Freudig und helle
Ist stets die Seele,
Die ohne Hochmuth aufrichtig glaubt.
Stets gleich im Glücke,
Wie im Geschicke,
Wenn ihr ein Zufall die Freuden raubt.

Sich nicht betrüben,
Menschen lieben,

Und selbst dem Feinde edel verzeihen,
Das sind die Kräfte
Edler Geschäfte,
Denen der Christ sich täglich wird weihen.

* * *

Dieses sind Werke
Heiliger Stärke,
Und nur der Geist der Religion
Gibt den Getreuen,
Die sich ihr weihen,
Menschengefühle zu ihrem Lohn.

* * *

O Jüngling höre!
Was ich Dich lehre,
Glaub mir, es ist Dein eigenes Wohl;
Bück' Dich im Staube,
Bitte und glaube,
So wie die Demuth stets glauben soll!

* * *

Wird Dich beym Sterben
der Tod entfärben,

Dann kann der Glaube Dein Trost noch seyn,
Dann wird es helle,
Und unsre Seele
Wird sich im Schooße des Ewigen freun.

Inhalt

des ersten Theiles.

	Seite
Das Mädchen im Laubthale, eine Erzählung .	5
Der Werth der Unschuld an Mädchen . .	9
Warnung vor der Wollust	10
Ueber das Glück der ehelichen Liebe . . .	14
Edles Beyspiel der Dankbarkeit . . .	16
Die treue Gattinn	18
Wahrheiten, aus der Natur der Sache gezogen .	25
Brief an Amyntor	30
Die wahre Zufriedenheit	35
An Eidalise	40
Die Mutter an ihr Kind in der Wiege . .	42
An Sophie	46
Wunsch einer zärtlichen Gattinn, als sie ihrem Manne eine Blume überreichte	53
An Eleis, die Gattinn	54
Seligkeit der Tugend	57
Vom Frauenzimmer	62
Gespräch	66
Wünsche eines Knaben am Namenstage seines Vaters	67

Seite

Gefühle der Schwermuth bey der Leiche einer geliebten Gattinn 72
Das Glück eines Mannes 82
Anekdote 84
Die Armuth, ein Gemählde 85
Brief einer Gattinn an ihren leichtsinnigen Ehemann 93
Ein Gemälde nach der Natur 99
Von der üblen Nachrede 108
Der Abend, aus dem Englischen übersetzt . . 110
Das Land und die Stadt. Ein Gemählde . 113
Wider den Uebermuth 125
Ueber die Beleidigung der Tugend und der Menschheit durch die öffentliche Lüge, oder sogenannte Zeitungsschmiederey 127
Die Sprache der Welt, und die Sprache der Religion, wenn Verläumdung Deine Seele kränkt 136
Der Gedanke der Ewigkeit ist der Trost des Christen im Unglück 140
Ueber Natur- und Menschengefühl . . . 144
Ueber die Freygeisterey unserer Zeiten . . 153
Felix, oder der Freygeist 159

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Schriften

Bd.: 3

Wien 1830

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 211-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341833-6